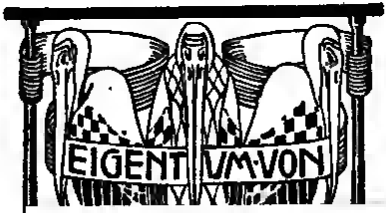
Restauration und revolution

Richard Schwemer



Library

of the

University of Wisconsin

Ein vollständiges Verzeichnis der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt" befindet sich am Schluß dieses Bandes.

Allnch allg. 400 : 1009. pl.

Die Sammlung

„Aus Natur und Geisteswelt"

verdankt ihr Entstehen dem Wunsche, an der Erfüllung einer bedeutsamen sozialen Aufgabe mitzuwirken. Sie soll an ihrem Teil der unserer Kultur aus der Scheidung in Kasten drohenden Gefahr begegnen helfen, soll dem Gelehrten es ermöglichen, sich an weitere Kreise zu wenden, dem materiell arbeitenden Menschen Gelegenheit bieten, mit den geistigen Errungenschaften in Fühlung zu bleiben. Der Gefahr, der Halbbildung zu dienen, begegnet sie, indem sie nicht in der Vorführung einer Fülle von Lehrstoff und Lehrsätzen oder etwa gar unerwiesenen Hypothesen ihre Aufgabe sucht, sondern darin, dem Leser Verständnis dafür zu vermitteln, wie die modernen Wissenschaft es erreicht hat, über wichtige Fragen von allgemeinstem Interesse Licht zu verbreiten. So lehrt sie nicht nur die zurzeit auf jene Fragen erzielten Antworten kennen, sondern zugleich durch Begreifen der zur Lösung verwandten Methoden ein selbständiges Urteil gewinnen über den Grad der Zuverlässigkeit jener Antworten.

Es ist gewiß durchaus unmöglich und unnötig, daß alle Welt sich mit geschichtlichen, naturwissenschaftlichen und philosophischen Studien befasse. Es kommt nur darauf an, daß jeder Mensch an einem Punkte sich über den engen Kreis, in den ihn heute meist der Beruf einschließt, erhebt, an einem Punkte die Freiheit und Selbständigkeit des geistigen Lebens gewinnt. In diesem Sinne bieten die einzelnen, in sich abgeschlossenen Schriften gerade dem „Laien" auf dem betreffenden Gebiete in voller Anschaulichkeit und lebendiger Frische eine gedrängte, aber anregende Übersicht.

Freilich kann diese gute und allein berechtigte Art der Popularisierung der Wissenschaft nur von den ersten Kräften geleistet werden; in den Dienst der mit der Sammlung verfolgten Aufgaben haben sich denn aber auch in dankenswertester Weise von Anfang an die besten Namen gestellt, und die Sammlung hat sich dieser Teilnahme dauernd zu erfreuen gehabt.

So wollen die schmucken, gehaltvollen Bände die Freude am Buche wecken, sie wollen daran gewöhnen, einen kleinen Betrag, den man für Erfüllung körperlicher Bedürfnisse nicht anzusehen pflegt, auch für die Befriedigung geistiger anzuwenden. Durch den billigen Preis ermöglichen sie es tatsächlich jedem, auch dem wenig Begüterten, sich eine kleine Bibliothek zu schaffen, die das für ihn Wertvollste „Aus Natur und Geisteswelt" vereinigt.

g. **B. G. Teubner.**

Aus Natur und Geisteswelt
Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen
37. Bändchen

Restauration und Revolution

Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Einheit von

Richard Schwemer

Zweite Auflage

Druck und Verlag von B. G. Teubner in Leipzig 1910

Copyright 1909
by B. G. Teubner in Leipzig.

Alle Rechte, einſchließlich des Überſetzungsrechts, vorbehalten.

173179
APR 14 1913
F4766
SCH9

Vorwort zur ersten Auflage.

Es sind wieder Vorträge, die ich hiermit dem Publikum vorlege. Mit Ausnahme von 4 und 5 wurden sie im verflossenen Winter im Hochstift gehalten. Sie bilden in gewisser Weise ein Gegenstück zu meinem „Papsttum und Kaisertum", das 1899 bei Cotta erschienen ist. War dort der Universalstaat Gegenstand der Betrachtung, so ist es hier der Nationalstaat, oder vielmehr der Prozeß der Herauslösung des Nationalstaates aus seiner universalen Verpuppung.

Ich habe die benutzte Literatur nur ausnahmsweise angeführt. Ich verzichte auch hier auf ein Bücherverzeichnis, das für den Kenner doch überflüssig ist. Selbstverständlich liegen die großen Werke von Gervinus, soweit er in Betracht kommt, Treitschke, Sybel meiner Darstellung zugrunde, allein ich habe versucht, soweit es ohne Archivalien möglich ist, mit eigenen Augen zu sehen und mir mein Urteil selber zu bilden. Sehr wirksam wurde ich bei diesem Bestreben durch unsere hiesige Stadtbibliothek unterstützt, deren Verwaltern ich für die liebenswürdige Gefälligkeit, die sie mir früher und jetzt bewiesen, herzlichen Dank sage.

Frankfurt a. M., Herbst 1901.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Zu meiner Freude hat sich das Bedürfnis einer neuen Auflage herausgestellt. Ich habe das Büchlein im wesentlichen so gelassen, wie es war, nur an einigen Stellen habe ich, wo Einwendungen der Kritik mir einleuchteten, Besserungen versucht.

Bei ihrem ersten Erscheinen hatten diesen Skizzen Worte der Widmung an Wilhelm Jordan vorausgeschickt werden dürfen; dieselben haben nun leider fortfallen müssen. Damals weilte Jordan noch, einer der letzten Achtundvierziger, in unserer Mitte: heute ist auch er in Walhalla eingegangen.

Frankfurt a. M, den 15. Juni 1909.

Prof. Dr. **Richard Schwemer.**

Inhalt.

Seite

I. Weltbürgertum, Fremdherrschaft und Nationalstaatsidee . . . . . 1—20

Schillers Gedicht zur Jahrhundertwende. Das Reich. Das Empire Napoleons I. Unpolitischer Sinn der Deutschen. Geistige Kultur. Kosmopolitismus. Elemente der Neubildung: 1. Der politische Idealismus. 2. Die nationalistischen Anregungen der Romantik. 3. Der preußische Staat als deutscher Kernstaat. Aufrüttelnde Wirkung der Fremdherrschaft. Arndts Geist der Zeit. Sein Teutonismus und politischer Freisinn. Fichte. Jahn. Neubildung des preußischen Staates. Stein. Scharnhorst. Gründung der Universität Berlin (1810). Die vaterländische Dichtung. Die Erhebung und Befreiung. Die Idee der deutschen Einheit. Das Problem der deutschen Geschichte des 19. Jahrhunderts.

II. Restauration . . . . . 21—41

Die Hemmungen der deutschen Einheitsidee. Zusammenschluß aller legitimen Mächte gegen das Erbe der Revolution. Steigerung des religiösen Empfindens. Heilige Allianz. Wiener Kongreß (1814—15). Deutscher Bund. Die Schmalzsche Denunziation. Stimmungen der Patrioten. Deutsche Burschenschaft. Wartburgfest. Sand. Karlsbader Beschlüsse. Reaktion in Preußen.

III. Liberalismus . . . . . 42—62

Geringe Intensität der Einheitsbewegung. Liberale Ideen. Konstitutionalismus in den Südstaaten. Internationale Oppositionsstimmung. Französische Einflüsse. Julirevolution (1830). Heine. Börne. Folgen der Julirevolution. Pfizer. Polenbegeisterung. Die preußische Polenpolitik. Zunahme der politischen Spannung, namentlich in Süddeutschland. Hambacher Fest (1832). Frankfurter Putsch (1833). Erneute Reaktion. Das junge Deutschland.

IV. Nationale Arbeit und wirtschaftlicher Fortschritt . . 62—83

Wirtschaftliche Gegensätze zwischen Frankreich und England. Versuche Napoleons die englische Handels-

Seite

übermacht zu brechen. Erstarkung des deutschen Bürgertums. Englische Konkurrenz in Deutschland. Versuche einer gemeinsamen deutschen Handelspolitik. Preußens einseitiges Vorgehen. Friedrich List. Verein deutscher Fabrikanten. Lists Eisenbahnpläne. Fritz Harkort. Seine wirtschaftlichen Anregungen. Der Zollverein. Leipzig-Dresdner Eisenbahn. Harkorts soziale Reformideen. Lists „nationales System der politischen Ökonomie".

V. Kirche und Staat . . . . . 83—96

Die neue Papstkirche. Die Gunst der Lage. Nationaler Katholizismus. Wessenberg. Hermes. Spiegel. Unterliegen des Episkopalismus. Der Kölner Kirchenstreit (seit 1836). Ultramontanismus und Liberalismus. Staatliche Förderung der Orthodoxie. Strauß' „Leben Jesu".

VI. Theokratie und Radikalismus. . . . . 96—117

1840. Gefahr eines Krieges mit Frankreich. Nationaler Aufschwung. Regierungswechsel in Preußen. Erwartungen. Mißverständnisse. Wesen Friedrich Wilhelms IV. Seine politischen Ideen. Seine kirchlichen Pläne. Hierarchisch-absolutistische Neigungen. Gärung im Volke. Nationalismus. Radikale Ideen. Gedankenanarchie. Revolutionsstimmung. Demokratischer Sozialismus. Hungerrevolten. Vereinigter Landtag (1847). Erneute Enttäuschung.

VII. Revolution . . . . . 117—134

Die Ereignisse in Frankreich (Febr. 1848). Brüchigkeit des Systems des Absolutismus in Deutschland. Nationaler und politischer Aufschwung. Frankfurter Parlament. Die „Hemmungen". Europäische Umsturzparteien. Die revolutionären Entladungen. Trübung der Einheitsbewegung. Lähmung Preußens. Gegenbewegung. Kaiserwahl in Frankfurt (1849). Ablehnung der Krone. Die preußische Unionspolitik und ihr Scheitern. Ergebnisse.

I.

Weltbürgertum, Fremdherrschaft und Nationalstaatsidee.

Meine Hoffnungen sind immer noch heiß wie meine Wünsche. Wir müssen uns zu der Idee erheben, daß ein deutsches Volk ist und durch Elend und Schmach werden wird.

E. M. Arndt (am 26. Jan. 1807)

Zum Antritt des Jahrhunderts, das jetzt vollendet hinter uns liegt, schrieb Schiller einem Freunde:

Edler Freund, wo öffnet sich dem Frieden,
Wo der Freiheit sich ein Zufluchtsort?
Das Jahrhundert ist im Sturm geschieden,
Und das neue öffnet sich mit Mord.

Und das Band der Länder ist gehoben,
Und die alten Formen stürzen ein;
Nicht das Weltmeer hemmt des Krieges Toben,
Nicht der Nilgott und der alte Rhein.

Zwo gewalt'ge Nationen ringen
Um der Welt alleinigen Besitz;
Aller Länder Freiheit zu verschlingen,
Schwingen sie den Dreizack und den Blitz.

Gold muß ihnen jede Landschaft wägen,
Und wie Brennus in der rohen Zeit,
Legt der Franke seinen ehrnen Degen
In die Wage der Gerechtigkeit.

Seine Handelsflotten streckt der Brite
Gierig wie Polypenarme aus,
Und das Reich der freien Amphitrite
Will er schließen wie sein eignes Haus.

Das Gedicht schließt dann charakteristisch mit den Worten:

In des Herzens heilig stille Räume
Mußt du fliehen aus des Lebens Drang!
Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,
Und das Schöne blüht nur im Gesang.

Von dem Deutschen ist in dem Gedichte mit keinem Worte die Rede. Daß er irgendwie etwas unternehmen könnte, um den Lauf der Dinge nach seinem Sinne zu lenken, kommt gar nicht in Betracht. Wer den Drang der Wirklichkeit nicht dulden will, wird auf das Reich der Träume hingewiesen, da allein kann er schalten. —

Der Zustand unseres Vaterlandes am Anfange des 19. Jahrhunderts wird mit diesen Worten treffend bezeichnet: Die ungeheure Erschütterung, die die Revolutionskriege und die Wiederaufnahme der französischen Weltherrschaftspläne hervorriefen, traf die von Deutschen bewohnte Mitte unseres Erdteils in einer politischen Verfassung an, welche allen Versuchen, sie mit einem Worte zu bezeichnen, spottet, einer Verfassung, die dem Ganzen den prunkvollen Namen des heiligen römischen Reiches gab, die aber eben schon in diesem Namen ihre ganze innere Unwahrheit verriet, die, ursprünglich für die ganze Welt bestimmt, nun wie ein viel zu weites bauschiges Gewand um den Körper Deutschlands herumschlotterte und es tatsächlich zur Unbeweglichkeit verurteilte. Das „Reich" war ein völlig chimärisches Gebilde, weder eine staatliche noch eine nationale Gemeinschaft begründend, der Idee nach universal, in Wirklichkeit beschränkt, ohne daß doch irgend jemand wirklich genau angeben konnte, wo eigentlich seine Grenzen standen, ein staatsrechtliches Monstrum, ein unerschöpflicher Gegenstand juristischer Haarspaltereien, eine Mumie, die in Staub zerfiel, als der kalte Lufthauch der großen geschichtlichen Ereignisse, der von Westen her blies, sie berührte. Ein ganz anderes Reich war es, ein ganz und gar nicht chimärisches Kaisertum, das sich damals in seinen Anfängen der Welt verkündigte. Schon hatte der jugendliche Bonaparte die entscheidenden Siege errungen, die seine Größe begründeten, und die dem römischen Schattenkaisertum der Habsburger auch noch die letzten Grundlagen entzogen, auf denen es sein spukhaftes Dasein fortgefristet hatte. Zu Lunéville hatte er dann den Friedensschluß erzwungen, der Italien dem französischen Einflusse überlieferte und der die militärische Herrschaft, die Frankreich schon auf dem linken Rheinufer ausgeübt hatte, zu einer politischen machte. Die Berge des Niederwaldes, die jetzt das Nationaldenkmal krönt, blickten von nun an auf welsches Gebiet hinüber, und auf eine deutsche Bevölkerung, die die Franzosen als Befreier begrüßt hatte, — die übrigen Deutschen aber nahmen an dem allen nur geringen Anteil: soweit sie überhaupt Sinn für

staatliche Dinge hatten, standen nicht wenige von ihnen mit ihren Sympathien auf seiten der Republik des Westens, deren Heere im Namen der Freiheit und Gleichheit kämpften; die große Mehrheit der geistig führenden Menschen stand aber den realen politischen Fragen völlig fern, hielt sie beinahe näherer Beschäftigung für unwert.

Wir haben Entwürfe zu einer ursprünglich geplanten, später unterbliebenen Erweiterung jenes Jahrhundertgedichtes von Schiller. Da heißt es:

Das ist nicht des Deutschen Größe,
Obzusiegen mit dem Schwert.
In das Geisterreich zu dringen,
Vorurteile zu besiegen,
Nämlich mit dem Wahn zu kriegen,
Das ist seines Eifers wert . . .

und in der Prosaumschreibung findet sich die Stelle: „Deutsches Reich und deutsche Nation sind zweierlei Dinge." Schiller hätte statt Deutsches Reich auch deutscher Staat oder Staat überhaupt sagen können. Standen sich doch selbst in dem größten der politischen Gebilde Deutschlands, in Preußen, Volk und Staat in kühler Gleichgültigkeit, beinahe fremd gegenüber!

Noch fremder war das Verhältnis von Volk und Staat in den übrigen Territorien, die sich in dem morschen Gehäuse des alten Reiches entwickelt hatten. Diese Territorien waren in allzu üppiger Fülle aufgesprossen, so daß eins das andere am Wachstum gehindert hatte. Die meisten waren daher zu krüppelhaftem Dasein verurteilt geblieben, sie waren bloße Scheinstaaten, ohne treibendes inneres Leben, auch wiederum nur Formen ohne rechten Inhalt. Unter dem Einflusse dieser Viel- und Kleinstaaterei, die für einen großen Teil unseres Volkes Staatlosigkeit bedeutete, zugleich unter dem Einflusse des allgemein herrschenden absoluten Regierungssystems, welches die Regierung als eine Art Privatangelegenheit des Fürsten und der herrschenden Stände auffaßte, hatte sich das Volk einer Teilnahme an politischen Dingen beinahe völlig entwöhnt. Man nahm den Staat als eine Art notwendigen Übels hin, dachte aber ebenso wenig daran, auf die staatlichen Dinge Einfluß üben zu können, wie etwa auf Regen und Sonnenschein, fand sich mit der Obrigkeit wie mit einer mehr oder weniger gut funktionierenden irdischen Vorsehung ab, lebte aber mit seinen eigentlichen Interessen in einem anderen, viel weiteren Kreise. Diese Interessen galten vor allem den großen, die ganze Menschheit bewegenden Fragen,

die sich in Kunst und Wissenschaft drängten, sie führten die auserlesenen Geister unserer Nation in alle Höhen künstlerischer und alle Tiefen wissenschaftlicher Bestrebungen, sie halfen eine Geisteskultur zur Reife bringen, wie sie in ähnlicher Vollendung seit den Blütetagen Griechenlands nicht wieder erreicht war.

Gerade vielleicht weil der größte Teil unseres Volkes in beinahe staatlosem Dasein dahinlebte, konnte die geistige Entwickelung eine so entschiedene Richtung auf das Ideale nehmen, konnte das Schaffen unserer großen Dichter und Denker sich so sehr erheben zu dem Unbedingten, konnte sich eine so echte Klassizität entwickeln. Herder, Schiller, Goethe und die anderen Großen waren doch nur möglich in einer Zeit, die so wie die damalige die geistigen Interessen allen andern voranstellte, die so frei war von allen nationalen Vorurteilen, die so bereit war die ganze Welt ihr Vaterland zu nennen und von einer allgemeinen Verbrüderung zu schwärmen. Unsere Schwäche war eben auch unsere Stärke, und mit allem unserem Wohlstande und unserer Macht von heute erscheinen wir bettelarm, wenn wir die geistigen Erzeugnisse von einst und jetzt miteinander vergleichen.

Allein so wie Altgriechenland den Ruhm, das erste Kulturvolk und das erste Wissenschaftsvolk der Welt zu sein, mit dem Verlust seiner nationalen Einheit und Freiheit hat bezahlen müssen, so wie es gerade um seiner unendlichen Vielseitigkeit willen nicht dazu gelangt ist, ein einheitliches und starkes nationales Staatswesen zu begründen, so wie es deshalb schließlich nur ein Teil wurde des großen römischen Weltreiches, so war auch das deutsche Volk im Anfang des 19. Jahrhunderts nahe daran, über seinem Schwelgen im Reiche der Träume das Reich des Wirklichen zu vergessen, es war nahe daran, sich kosmopolitisch zu verflüchtigen.

Aber es lagen die Kräfte zu einer ganz andersartigen Zukunft schon bereitet, es bedurfte nur, sozusagen, einer anderen Lagerung, dann schossen sie von selber zu herrlichen Kristallen zusammen.

Wenn das deutsche Volk auch kein politisches Leben hatte, so hatte es doch politische Ideen. Die französische Gedankenbewegung, die die Revolution vorbereitet hatte, und diese gewaltige Staatsumwälzung selber, sie waren doch nicht spurlos vorübergegangen, der deutsche Geist hatte sich dieser Elemente bemächtigt und sie verarbeitet, und in dem Geistesstaate der Kunst und Philosophie

huldigte man politischen Anschauungen, die in einem seltsamen Widerspruch standen zu den tatsächlichen Zuständen. Man könnte diese Anschauungen vielleicht einen idealen Republikanismus nennen.

Ein großer Teil unserer klassischen Literatur ist davon völlig durchtränkt.

Schillers gesamte Jugendpoesie ist erfüllt von revolutionärem Feuer, sie ist ein einziger flammender Protest gegen den Despotismus. Das Motto seiner Räuber lautet: In tyrannos! Mit hinreißendem Pathos verherrlicht er die Tatkraft „Das Gesetz", läßt er Karl Moor ausrufen, „hat zum Schneckengang verdorben, was Adlerflug geworden wäre. Das Gesetz hat noch keinen großen Mann gebildet, aber die Freiheit brütet Kolosse und Extremitäten aus. Stelle mich vor ein Heer Kerls wie ich, und aus Deutschland soll eine Republik werden, gegen die Rom und Sparta Nonnenklöster sein sollen." — Und die Leonore im Fiesko läßt er die kühnen Worte sagen: „Fürsten, Fiesko? Diese mißratenen Projekte der wollenden und nicht könnenden Natur — stehen so gern zwischen Menschheit und Gottheit nieder; heillose Geschöpfe, schlechtere Schöpfer!" Und in Kabale und Liebe, wie aufreizend wirkt dieses Nebeneinander des sittenlosen Hofes und des gedrückten, rechtlosen, in ohnmächtigem Grimme knirschenden Bürgertums! In Don Carlos tritt Schillers politischer Freisinn sehr viel abgeklärter auf, es ist nicht mehr Revolution, die er verkündigt. Nur im Hintergrunde sehen wir das unglückliche geknechtete Flandern, wo Posas Fuß an „verbrannte menschliche Gebeine" stieß, das sich aber bald in wilder Verzweiflung erheben wird. Der Vertreter des Despotismus selber erscheint mehr getrieben als der treibende, erscheint nur als der Handlanger der Inquisition, und der Dichter läßt doch die Möglichkeit durchschemen, daß der Despotismus vom Strahl der Wahrheit getroffen, sich innerlich wandelt, den Fluch zum Segen verkehrt. Posa, der Vertreter des Schillerschen Idealismus, darf an der Stufe des Thrones die Worte wagen:

Geben Sie, was Sie uns nahmen, wieder! Lassen Sie
Großmütig, wie der Starke, Menschenglück
Aus Ihrem Füllhorn strömen, Geister reifen
In Ihrem Weltgebäude! Geben Sie,
Was Sie uns nahmen, wieder. Werden Sie
Von Millionen Königen ein König
. . . . . Geben Sie
Gedankenfreiheit . . . .

Sehen Sie sich um
In Gottes herrlicher Natur! Auf Freiheit
Ist sie gegründet — und wie reich ist sie
Durch Freiheit! . . . .
. . . . Weihen Sie
Dem Glück der Völker die Regentenkraft,
Die ach, so lang des Thrones Größe nur
Gewuchert hatte — stellen Sie der Menschheit
Verlornen Adel wieder her. Der Bürger
Sei wiederum, was er zuvor gewesen,
Der Krone Zweck — ihn binde keine Pflicht,
Als seiner Brüder gleich ehrwürd'ge Rechte.

Auch in seinen späteren Werken bleibt Schiller, der gelehrige Zögling des Königsberger Philosophen, der Verherrlicher der sittlichen Tat, die geschieht, weil sie geschehen muß; auch hier zeigt er mit Vorliebe das Walten der sittlichen Idee in der Geschichte. Es ist, wie wenn das ganze geschichtliche Leben des deutschen Volkes in seinem typischen Verlaufe in idealen Kunstschöpfungen Schillers vorgeprägt worden wäre. Es dauerte nicht allzulange, da ward Deutschland selber Marquis Posa und rief seinen Fürsten zu: „Geben Sie Gedankenfreiheit!" und es verging nur ein Jahr nach Schillers Tode, da begriff sein Vaterland erst den eigentlichen Sinn der Jungfrau von Orleans und des Wilhelm Tell. Es war, als ob der Dichter wirklich ein Seher gewesen wäre, als ob er im Geiste die düstre Zukunft seines Volkes erschaut hätte, wenn er in der Jungfrau zeigte, wie die Verzweiflung über die Schmach des Vaterlandes selbst dem zarten Mädchen das Schwert in die Hand zwang, wenn er im Tell zeigte, wie ein ganzes Volk sich erhebt, im Gefühle des heiligen Rechtes der Notwehr, um unerträglichen Druck abzuwehren, wenn er Stauffacher in die unvergleichlich herrlichen, in die wie mit Flammenschrift geschriebenen Worte ausbrechen ließ:

Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht.
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last — greift er
Hinauf getrosten Mutes in den Himmel
Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich
Und unzerbrechlich, wie die Sterne selbst —
Der alte Urstand der Natur kehrt wieder,
Wo Mensch dem Menschen gegenüber steht —
Zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr
Verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben —
Der Güter höchstes dürfen wir verteid'gen
Gegen Gewalt, — wir stehn für unser Land,
Wir stehn für unsre Weiber, unsre Kinder!

Es kam die Zeit, da wurden diese Worte Leben, da wurde der Gedanke Realität; diese Realität erfuhr aber dadurch eine besondere Weihe, daß sie gewissermaßen aus den lichten Höhen des Idealen heruntergeholt war: In der Tat, es wird dem politischen Leben der Deutschen immer eine besondere Tiefe und Bedeutung geben, daß an seiner Wiege nicht das harte und nüchterne Vernunftrecht, sondern der sittliche und politische Idealismus in der Gestalt der ewig jungen und ewig schönen Muse Schillers gestanden hat. —

Das zweite schon fertig vorgebildete Element einer künftigen Neubildung war die neu erwachte Liebe zum eigenen, zum deutschen Volkstum, der Nationalismus. Er war gepflegt worden durch die Richtung, die zunächst nur im Widerspruch gegen das kühle, abgeklärte Humanitätsideal, gegen den antikisierenden Klassizismus Goethes und Schillers entstanden war. In dieser Richtung setzte sich ein Bestandteil der Sturm- und Drangideen fort. Sie ging auf Herder zurück, der die Poesie als ein Ausströmen des Seelenlebens des Volkes, als eine Offenbarung des Volksinnern verstehen gelehrt hatte. Indem sie seinen Satz umkehrte, erklärte sie alles Ursprüngliche schlechthin als poetisch. Sie hielt sich daher mehr an das unmittelbare Fühlen als an die vermittelten Ergebnisse des Denkens, es war ihr wohler im Dämmerhaften als im Klaren, sie zog es vor zu schwärmen und zu schwelgen, statt ruhig in sich aufzunehmen, sie umfaßte die Natur wieder mit der heißen Sehnsucht, mit der einst Werther sich zu ihr geflüchtet hatte, das echt germanische Naturgefühl, das auf der Ahnung des Göttlichen in der Natur beruht, wurde in ihr wieder lebendig, aber sie brachte dasselbe innige Verständnis dem Volkstum, der Sprache, der Religion entgegen, erschienen ihr dieselben doch auch nur als Ausgestaltungen des im Innern des Volksganzen lebenden und webenden geheimnisvollen Triebes. Sie war eine Feindin aller Aufklärung, denn gerade in das Dunkle versenkte sie sich ahnungsvoll, sie war eine Feindin des Vernunftrechtes, denn ihr galt nur das historisch Gewordene, sie verabscheute deshalb die Revolution, die so radikal mit allem historisch Gewordenen aufräumte, sie wollte das Alte nicht verbannen, sie wollte es im Gegenteil erhalten. Sie warf sich daher mit Leidenschaft auf die Erforschung dieses Alten, vor allem soweit es der eigenen Vergangenheit des Volkes angehörte. Das deutsche Altertum, das so lang verschriene Mittelalter begannen unter ihrem Einflusse im Bewußtsein der Nation wieder lebendig zu werden, es begann wieder ein Verständnis für

Digitized by Google

deutsche Art und Kunst. Der historische Sinn regte sich wieder und verdrängte den Rationalismus, und so wurde denn die neue Denk- und Gefühlsrichtung der Romantik, die in der Poesie nichts eigentlich Großes zu schaffen vermochte, bedeutsam durch die Fülle der Anregungen, die von ihr ausgingen, sie wurde der fruchtbare Boden, dem die Wissenschaften entwuchsen, die wir im weitesten Sinne als Geschichtswissenschaften bezeichnen, sie wirkte auch entscheidend mit an der Umwandlung, die Religion und das Denken vom Staate damals erfuhren.

Die klassische Dichtung hatte die gewordenen Religionen als überwunden betrachtet. Sie hielt sich an die antike Volksreligion, weil deren Vorstellungen ihrem ästhetischen und philosophischen Bedürfnisse am meisten entsprachen. Sie war tiefreligiös, wenn wir Religion als das lebendige Gefühl eines unendlichen Zusammenhanges verstehen, aber indem sie sich frei hielt von der Bindung an jede Form, sicherte sie sich damit auch den Charakter ewiger Gültigkeit. Allein wie in so vielem, trat die klassische Dichtung durch diese Zeitlosigkeit mit der eigenen Zeit in Gegensatz. Die Romantiker brachten diesen Gegensatz durch erneuten Kultus des religiösen Gefühls im allgemeinen und durch warmes Eintreten für die historisch gewordenen Formen zum Ausdruck. Schleiermacher, der in Berlin mit den führenden Geistern der Romantik, mit Schelling, Jean Paul, Gentz, Schlegel und Novalis in Verkehr getreten war, unternahm es in seinen „Reden über die Religion" einer Zeit allgemeinen Unglaubens die Brücke zum Glauben zu schlagen. Er schmolz die auseinandergelöste und zersaserte Theologie, von der aus eine Erneuerung unmöglich war, im Feuer der Romantik um, läuterte sie und bahnte damit für die protestantische Theologie eine neue Epoche an. Allerdings war dies letztere in höherem Maße bei dem Katholizismus der Fall, denn insofern der katholische Kultus durch die Verwendung der Musik, durch die Pracht und das Geheimnisvolle der äußeren Formen des Gottesdienstes den poetischen Hang des Menschen sich als mächtigen Bundesgenossen zugesellt hat, mußte er der romantischen Stimmung besonders sympathisch erscheinen, ja, die Romantik nahm sogar frühzeitig eine geradezu feindselige Haltung gegen den Protestantismus an, da er ihr nur als der Zerstörer der schönen Harmonie des mittelalterlichen Gottesstaates erschien.

Dieselbe gefühlsmäßige, poetisierende Umbildung, die die Auffassung von der Religion erfuhr, erfuhr auch die Auffassung vom Staate.

Mit der Rückkehr zur deutschen Vorzeit überhaupt kam auch das staatliche Dasein unserer Altvordern wieder zu Ehren, man freute sich an der germanischen Gemeinsfreiheit, wie sie Tacitus in der Germania schildert, an der Volksversammlung an ehrwürdiger Malstätte, an der Wahl eines Herzogs, wenn Krieg zu führen war, und an der alten deutschen Treue; man erfaßte wieder mit Liebe und Hingebung den Feudalstaat des Mittelalters mit seinem waffenfrohen Gepränge, vor allem aber erfaßte man mit Enthusiasmus wieder die Idee von dem Reiche und von seiner Herrlichkeit, man sah in diesem Reiche die einzelnen deutschen Stämme vereint und durch dieses Reich die Deutschen als Weltherrscher. —

Das dritte endlich der Elemente, die verheißungsvoll in die Zukunft deuteten, war der preußische Staat und die preußische Geschichte. Diese Geschichte zeigte ein wunderbares Wachsen und Werden, das zu irgend einem Größeren, zu irgend einem Abschluß drängte. Sie wies die kernige Gestalt des Großen Kurfürsten auf, der mit seinem gewaltigen Willen die ererbten Trümmer zu einem einheitlichen Staat umgeschaffen hatte, der zuerst den Fremden, den Schweden wie den Franzosen, wieder Achtung vor dem deutschen Namen beigebracht hatte, sie wies vor allem den größten aller deutschen Fürsten, die Zierde und den Stolz des deutschen Fürstenstandes, sie wies den gewaltigen Friedrich auf, der zuerst von allen deutschen Teilherrschern dem Hause Habsburg gegenüber seinen Willen behauptet hatte, der dem preußischen Deutschland den Rang einer europäischen Macht erobert hatte und der diesen Rang gegen eine noch größere Koalition behauptet hatte, als diejenige gewesen war, der Habsburg im Dreißigjährigen Kriege erlegen war. Sie wies also eine Geschichte ohnegleichen auf, Erinnerungen, bei denen jedem Deutschen das Herz aufging. Durch diese Geschichte war dieser preußische Staat zum deutschen Kernstaat gestempelt, war sein Wohl und Wehe unlöslich mit den Schicksalen der Nation verbunden.

Allein auch dieser Staat war damals ergriffen von der Ruheseligkeit der Zeit. Der große Ehrgeiz früherer Tage war von ihm gewichen. Er hatte sich selbstgenügsam aus dem Kriege der zweiten Koalition zurückgezogen und schien nichts mehr wissen zu wollen von einem höheren Berufe. Wohl stand er äußerlich noch in imponierender Festigkeit da, allein er war im Innern bei scheinbarer Macht morsch und hohl, der geniale Schöpfer selber hatte wohl dem kunstvollen Gebilde Leben einhauchen können, mit ihm aber

war der Geist entflohen: das große Uhrwerk Friedrichs des Großen war abgelaufen.

In diese ruhende Welt nun, in der Altes und Neues, zum Untergange Reifes und Keime von unendlicher Entwickelungsfähigkeit bunt und wirr durcheinander lagen, in diese Welt von ästhetisierenden Genießern, der in dem behaglichen Dämmerlichte ihres Kosmopolitismus das Maß für die wirklichen Dinge verloren gegangen war, brach plötzlich ein ungeheures Schicksal ein.

Auf den Verlust des linken Rheinufers folgte der Krieg Frankreichs mit Österreich. Österreich unterlag den vernichtenden Schlägen Napoleons, der Sieger teilte mit den Fürsten Süddeutschlands die Beute und dann wurde der Rheinbund gegründet: sechzehn der größeren Fürsten Süd- und Südwestdeutschlands traten aus dem Reiche aus, stifteten einen Bund unter sich und übertrugen Napoleon das Protektorat, und kaum war auf diese Weise im Süden die Hegemonie von Österreich auf Frankreich übergegangen, so folgte auch die Auseinandersetzung mit Preußen, auch über Norddeutschland fuhr der Kriegssturm dahin, und das für unbesieglich gehaltene Heer Preußens erlag schmachvoll auf den Schlachtfeldern von Jena und Auerstädt, Napoleon hielt seinen Einzug in Berlin, eine Festung nach der andern ergab sich fast ohne Schwertstreich, der Staat Friedrichs des Großen fiel wie ein Kartenhaus zusammen.

Und der Geist der Zeit war damals so eigentümlich verbildet, daß nur wenige erkannten, was das alles eigentlich bedeutete. Als unter dem ehernen Tritte des korsischen Eroberers das morsche Gebäude des Reiches zusammenbrach, da tönte den stürzenden Trümmern sogar Hohnlachen nach, und der Verlust konnte auch wirklich in gewisser Beziehung als Gewinn erscheinen, bedeutete er doch in der Tat eine Befreiung von den Fesseln einer geheiligten Tradition, die die Deutschen aus eigener Kraft vielleicht nicht so rasch abgestreift hatten, war doch die neue Ordnung, die nach französischem Muster in den Rheinbundstaaten geschaffen, wirklich ein Fortschritt.

Und als dann die weiteren Triumphe Napoleons kamen, auch da blieb die Stimmung noch merkwürdig verworren.

Es bedurfte einer besonderen Witterung, um in den Ereignissen der Zeit das Entscheidende herauszuspüren, um zu erkennen, wohin das System Napoleons eigentlich führe. Es war gekommen unter dem Zeichen der Freiheit, die Frankreich auch den andern Völkern bringen wollte, es beutete geschickt die vor-

handenen politischen Spannungen aus, es schmeichelte den menschlichen Schwächen, es kam umkleidet von allem Verführerischen, das dem französischen Wesen eigen ist, mächtig gefördert von dem unwiderstehlichen Zauber, den die dämonische Gestalt des gewaltigen Korsen ausübte, ausgestattet mit allen Mitteln virtuoser romanischer Staatskunst, es lähmte, wo es nicht blendete, es eroberte nicht bloß die Länder, es eroberte auch die Menschen, diese Menschen, die so ganz und gar schon mit dem Gedanken einer universalen Kultur vertraut geworden waren, — da ertönte die Stimme eines Warners, es war die Stimme von E. M. Arndt. In ihm war das spezifische Deutschtum, die Deutschheit, Körper und Leben geworden. Er gehört zu jenen nordischen Kraftnaturen, deren unsere Nation von Zeit zu Zeit bedurft hat — und vielleicht auch in Zukunft bedürfen wird —, um rechtzeitig angerufen zu werden, wenn sie im Traumwandel an gefährliche Stellen gelangt.

Sinn und Verständnis für Fremd- und Andersartiges ist ein Vorzug, den unsere Nation vor andern voraus hat, und den man im allgemeinen nicht schelten darf, ein Vorzug, dem unser geistiges Leben seine weltumspannende Bedeutung verdankt, — aber die Tugend kann zur Schwäche werden, und damals war sie es geworden: es ist die Rettertat Arndts, daß er den Moment erfaßte, daß er erkannte, was auf dem Spiele stand, daß er den Mut besaß zu rechter Zeit zu sprechen und rückhaltlos zu sprechen. Er war ein Prophet und ein Erwecker, denn er besaß nicht nur die Kraft der Gesinnung, sondern auch die Kraft der Rede. Das Geheimnis seiner Wirkung war, daß er ganz eins war, ganz und gar von einer Empfindung durchdrungen, von dem Haß gegen das Fremde und der hingebenden Liebe zum eigenen Volkstum, von dem einen Gedanken, daß die geistige und materielle Knechtschaft, in die das deutsche Volk geraten war, nur selbstverschuldet sei, daß es die Sünden des Volkes und seiner Fürsten seien, die jetzt an ihm heimgesucht würden, und daß eine Besserung nur auf dem Wege, aber auch sicher auf dem Wege zu erreichen sei, den die Deutschen beschritten hatten seit Hermann dem Cherusker, durch Abtun und Abwerfen allen fremden Wesens, durch Ausleben der eigenen, ureigenen Art, durch den heiligen Entschluß sich nicht verwelschen zu lassen.

Es war etwas vom Geiste Huttens und vom Geiste Luthers, was in Arndt wieder lebendig wurde. Gewiß war Arndt einseitig, einseitig durch und durch, ging sein Haß gegen die Welschen bis zur

Ungerechtigkeit, schloß auch sein Teutonismus die Gefahr der Übertreibung in sich, aber durch diese Einseitigkeit wirkte er, und was bedeutet dieser Fehler gegen die herzerhebende Kraft seines Wahrheitssinnes und die erquickende echt lutherische Derbheit seines Bekennermutes, gegen die läuternde, sittlichende Kraft, die von seinem schlechtweg vorbildlichen Wesen ausging? Sein „Geist der Zeit", dessen erster Band 1805 erschien, ist ein Markstein in der Geschichte des deutschen Geistes; die romantische Richtung ist hier aus dem Ästhetischen ins Politische übersetzt. Arndt umfaßt deutsches Wesen und deutsches Altertum mit derselben Liebe wie die Romantiker, aber das Vorherrschende in ihm ist das germanische Rassenbewußtsein, von dem aus er herb und schroff dem Romanismus entgegentritt, und von dem aus auch sein Wirken von echt protestantischem Geiste durchtränkt ist.

Sein Zurückgehen auf die Anfangszeiten germanischen Lebens bestimmte auch seine politische Richtung. Sie ist schwer mit einem Worte zutreffend zu bezeichnen. Er war nichts weniger als ein Demokrat im französischen Sinne oder gar ein Republikaner. Er war so weit als irgend möglich von der Idee der Volkssouveränität entfernt und von der Schematisiersucht der französischen Theoretiker. Seine politischen Gedanken wurzeln überhaupt nicht in dem Begriffe, sondern im Herzen und in der Anschauung der Schäden des aristokratischen Regiments und des Fluches der Leibeigenschaft und dann in der Anschauung des Bildes, das uns Tacitus in seiner Germania gibt. Er ersehnte einen Zustand, der etwa der alten Gemeinfreiheit entsprach, denn nur bei einer gemeinen Freiheit aller konnte die seiner Überzeugung nach im Volke wurzelnde Kraft zum Ausdruck kommen. Er haßte die Ständeunterschiede, insoweit sie diese Gemeinfreiheit beeinträchtigten und war vor allem ein warmer Anwalt des Bauernstandes. Er wollte einen Staat der Wahrhaftigkeit, der Treue und des Vertrauens, einen Staat, in dem man das deutsche Tugendideal verwirklichen konnte, er war ein deutscher Volksmann in des Wortes edelster Bedeutung. Deutschlands Unglück erscheint ihm vor allem als eine Folge des Abfalles vom eigenen Wesen, der Sünde am eigenen Volkstum; namentlich die höheren Stände sind in seinen Augen schuldig, sie sind alle mehr oder weniger entartet, Adel und Fürstentum insbesondere, sie haben sich schwer vergangen am deutschen Volke, sie sind zu Verrätern an ihm geworden. Er ruft ihnen zu: „Ehrlos wie ihr seid, habt ihr ehrlose Dienstbarkeit für tapferes Unglück

gewahlt; feig seid ihr in das Joch der Fremden gekrochen und habt euer straubendes Volk mitgeführt." Er verlangt von ihnen Erkenntnis dessen, was sie angerichtet und Umkehr. „Aber selbst Siege", sagt er, „retten noch nicht, sie können den Augenblick befreien, aber der Zukunft keine Dauer geben. Diese alte Welt, wie sie schlecht, feige und in Betrug und Afferei verworren geworden ist, muß vergehen und wird vergehen. Das könntet ihr begreifen, ihr Fürsten, wenn euch das hohe Verhängnis begreiflich wäre. Siege Millionen zusammengetriebener Soldaten retten noch nicht; ein Volk muß wieder werden, und ihr Fürsten werdet selbst werden, was ihr sein sollt. Nichts wird werden, ihr Fürsten, wenn ihr es nicht wagt, dem Gesetze zu gehorchen, es als den einzigen gebietenden Herrn zwischen euch und den Sklaven hinzustellen, der dadurch wieder ein freier Mann und Bürger werden soll."

In anderem Tone wie zu den Fürsten redet er zu dem Volke. Er redet zu ihm im Tone der gekränkten Liebe, im Tone des Beschwörers.

„Zu meinem Volke wollte ich reden; aber wie spreche ich zu dir, deutsches Volk? Was bist du und wo bist du? Ich suche und finde dich nicht. Nur hie und da klingt eine einsame Stimme das unsagliche Leid der Zeit, nur hie und da schwirrt ein prophetischer Klang in mein Ohr wie des Raben aus hoher nachtlicher Luft . . . Was für ein Geschlecht bist du geworden, Luthers Volk, der durch dich die Welt erleuchtete und befreite, der so laut und so kühn zu dir sprach, dir und deiner Tugend so unendlich vertraute . . .? Komm hernieder aus deinem hellen Himmel und sieh', was das Volk treibt, sieh es und fliehe zornig zurück . . . Denn was wirst du sehen? Die Fürsten uneins, habsüchtig, und mit Fremden des Truges gegen das Vaterland pflegend, diese Fremden als die Tyrannen übermütig herrschend und gebietend und der weiland gefürchteten deutschen Tapferkeit spottend . . . alles im Elend verzweifelt, in der Schande der Ehre vergessend, die Herren stumm und dienstbar, das Volk zertreten und mutlos."

Aus dieser Mutlosigkeit das Volk aufzureißen, es wieder mit Selbstvertrauen zu erfüllen, ihm den Entschluß beizubringen, sich selbst zu helfen, das war auch das Ziel eines anderen Erweckers, den die Not der Zeit selber erweckt, aufgeschreckt hatte von der stillen Gelehrtenarbeit. Es war Fichte. In Fichte hatte die idealistische Philosophie ihren eigentlichen Vollender erhalten; es war von unvergleichlicher typischer Bedeutung, daß dieser Verächter

der Wirklichkeit nun gerade in diese Wirklichkeit hinabstieg, und Volkheit und Deutschheit als Offenbarung des Göttlichen und als Zusammenhange begreifen lehrte, welche als Träger der irdischen Ewigkeit noch über Staat und Gesellschaft ständen. Er zeigte, daß Freiheit für den Bestand des volklichen Zusammenhanges unentbehrlich sei, und daß es sittliche Pflicht sei, selbst mit Preisgabe des Lebens für die Erhaltung der Nationalität einzutreten. Er verhieß in einem solchen Kampfe, der um die heiligsten Güter eines Volkes, nämlich um sein eigenes Selbst geführt würde, den Sieg, er erinnerte an die Kämpfe der Cherusker und der Niederländer und rief aus: „Diese und alle andern in der Weltgeschichte, die ihres Sinnes waren, haben gesiegt, weil das Ewige sie begeisterte, und so siegt immer und notwendig diese Begeisterung über den, der nicht begeistert ist. Nicht die Gewalt der Arme, noch die Tüchtigkeit der Waffen, sondern die Kraft des Gemüts ist es, welche Siege erkämpft."

So suchten diese beiden Tapferen ihrem Volke den Willen zu starken. Handfester und derber vertrat Jahn den Gedanken, daß die Pflege der eigentlich deutschen Tugenden, die Pflege des Volkstums allein erretten könne. Schon durch seine Sprache suchte er die Vorstellung des Urwüchsigen und Kernigen zu erwecken. Auch er verlangte eine Rückkehr zu alter deutscher Sitte, eine Rückkehr zu der kräftigen Lebensführung unserer Altvorderen. Er wollte vor allem ein starkes, kühnes Geschlecht, wie es die alten Germanen gewesen und ging praktisch daran, auf der Hasenheide durch Leibesübungen aller Art ein solches Geschlecht zu bilden. Von dieser neuen Jugendbildung aus führte dann für ihn ein gerader und sicherer Weg zu dem Ziele, das ihm wie den andern Wortführern des Nationalitätsgedankens als ein Ideal vorschwebte, zu einem freien, großen, einigen Vaterlande. „Ein Gott", so ruft er, „ein Vaterland, ein Haus, eine Liebe!"

So trieben und drangten denn diese Trefflichen, und was sie nicht wirkten, das wirkte die Not der Zeit.

Es bewahrte sich wieder das Schillersche Wort, daß der Krieg der Beweger des Menschengeschlechts sei; er bewies sich aber nicht nur als der Beweger, sondern auch als der große Zuchtmeister des Menschengeschlechts.

Als die ganze bisherige Ordnung in unerhörtem Umschlage zerstört ward, die Behaglichkeit des Daseins durch die schweren Heimsuchungen, die die Niederlagen brachten, ein jähes Ende fand,

als ein fremder Wille Gesetze vorschrieb, als die Willkür des Siegers das Elend in jede Familie brachte, als Spione jede freie Meinungsäußerung belauerten, als das westliche Norddeutschland das Glück französischer Präfektenwirtschaft erfuhr, als die zwei Drittele Deutschlands, die unter dem verlockenden Namen des Rheinbundes zusammengefaßt waren, tatsächlich zu einer Domäne des neuen Imperators heruntersanken, als sich die Deutschen hineingerissen sahen in die grandiosen Entwürfe seiner Weltpolitik, mit halb Europa in den Kampf geführt, um die alte Rivalität Frankreichs mit England und die neue Rivalität Frankreichs mit Rußland zur Entscheidung zu bringen und die Herrschaft Frankreichs über den Erdball zu begründen, als Deutschland einem fremden Ziele seine Jugend, seine Mittel opfern mußte, einem Ziele, das nur die Knechtschaft aller sein konnte, als sich die Hand des Despotismus kalt und schwer auf unser Volk legte, fremdes Wesen in alle Poren unseres Volkskörpers drang, — da erwachte das deutsche Volk zum Bewußtsein seiner selber. In der Todesnot kam ihm der Antrieb zu neuem Leben. Es hatte der Reibung mit dem Fremden bedurft, um den Funken der nationalen Leidenschaften zu entzünden, es hatte auch der Beihilfe des lebendigen Odems, es hatte so gewaltiger Geisteslungen wie Arndts und Fichtes bedurft, um die leise glimmende Glut zur Flamme zu entfachen: nun aber griff sie um sich und schmolz alles Harte und Starre, was bisher die Deutschen voneinander getrennt hatte.

Und auch der preußische Staat hatte unterdessen durch diese Flammen der nationalen Idee eine Umschmelzung und eine Läuterung erfahren.

Man hatte in diesem Staate erkennen müssen, daß der ungeheure Zusammenbruch nicht auf die einzelnen schweren Fehler zurückgeführt werden könne, die begangen waren, sondern daß das ganze System, das System der alten mechanischen Staatsauffassung, wie sie Friedrich II. noch gehegt hatte, nichts tauge. Solange sein Auge über dem Ganzen gewacht hatte, war es gegangen, jetzt aber hatte das System gründlich abgewirtschaftet. An seine Stelle trat, herausgeboren aus der allgemeinen Erkenntnis von dem Volkstum als der Wurzel alles historischen Werdens und Gewordenen, die organische Staatsauffassung. Auch der Staat sollte nur eine Offenbarung des Wesens und der Eigenart der Nation, sollte nur die Organisierung der in der Nation vorhandenen Kräfte sein. So war der germanische Staat von Urzeit an gewesen, von unten

herauf war er gewachsen, hierin lag seine Kraft, und an dieses Beispiel mußte man sich halten.

Das war der Grundgedanke des Freiherrn vom Stein, der nun, nach Tilsit, zum Neubau des preußischen Staates berufen wurde. Sein Plan war, das Regiment der in alles hineinredenden und alles besser wissenden Schreiber — wir sagen heute des grünen Tisches — durch den Grundsatz der Selbstverwaltung unschädlich zu machen: in den Kreisen, den städtischen wie den ländlichen, in den Provinzen und endlich im ganzen des Staates sollten Vertreter des Volkes den Behörden beratend und helfend zur Seite treten, es sollte auf diese Weise der Strom der Intelligenz und der praktischen Erfahrung, die in allen verschiedenen Schichten des Volkes vorhanden ist, in die Verwaltung geleitet, der Verwaltung damit ihr eigentliches Lebenselement zugeführt werden. Als Voraussetzung für diese Neuordnung, die alle Kräfte für das Staatsganze in Dienst nehmen wollte, planten er und Hardenberg eine Beseitigung aller feudalen Abhängigkeitsverhältnisse, welche das freie Spiel dieser Kräfte noch hemmten.

Es waren ganz ähnliche Grundanschauungen, von denen Scharnhorst ausging, als er berufen wurde, das preußische Heer, das in den Jahren 1806 und 1807 tatsächlich vernichtet worden war, wieder neu zu schaffen. Das Scharnhorstsche Heer sollte sein „das Volk in Waffen", genau so wie einstens der germanische Heerbann, das stehende Heer nur die Schule für den Krieg, die Schule, durch die jeder Wehrfähige hindurch mußte, um auch wehrhaft zu werden, die Kriegsmacht selber dann das Aufgebot der gesamten Volkskraft in stehendem Heere und Landwehr.

Der Gedanke, jeden Jüngling zum Krieger auszubilden und in den Zeiten verfeinertster Kultur die Zeiten des urgermanischen Kriegerstaates wieder aufleben zu lassen, wäre trotz des Beispiels, das die Erhebung Frankreichs gegeben hatte, vor kurzem noch etwas völlig Unerhörtes gewesen, jetzt aber trat er wie von selber in die Erscheinung.

So wurden die Ideen der Nationalität zunächst wirksam bei dem Neubau des Staates, der sich schon im 18. Jahrhundert zu einem deutschen Großstaate entwickelt hatte, und der durch seine Zusammensetzung sich als ein Klein-Deutschland darstellte; er hatte sich als solches schon bewährt durch die starke Anziehungskraft, die er auf kräftige deutsche Naturen ausgeübt, — waren doch auch Stein und Scharnhorst nicht Preußen von Geburt; in diese Rolle eines Klein-Deutschland wuchs er in diesen Jahren der

Heimsuchung noch stärker hinein, denn bei der mittelbaren oder unmittelbaren Abhängigkeit des linkselbischen Deutschlands von dem Imperator war Preußen tatsächlich der letzte Hort des Deutschtums, der letzte Hort und die natürliche Hoffnung aller derer, die deutsch sein und bleiben wollten.

Und so vollzog sich denn in diesen Tagen der Bedrängnis die Verbindung jener Elemente, die vorher in stillem Wachstum diesem Momente entgegengereift waren, die Verbindung des Idealismus, insbesondere des politischen Idealismus, mit dem Nationalitätsgedanken und dem preußischen Staate.

Diese Verbindung fand einen beinahe symbolischen Ausdruck in der Gründung der Universität Berlin im Jahre 1810. Indem der preußische Staat in einer Zeit schwerster Heimsuchung, in der selbst für die gewöhnlichen Bedürfnisse die Mittel knapp waren, in seiner Hauptstadt für ein wirklich freies Wirken der deutschen Wissenschaft eine Stätte schuf, legte er ein großartiges Zeugnis ab für die Bedeutung des deutschen Idealismus. Er bekundete damit, daß er aufhören wolle, als Sparta neben Athen zu stehen, und daß eine wirkliche Neugeburt auch aus dem Geiste erfolgen müsse.

Und auch die Poesie kam aus ihren lichten Höhen, in denen sie in der Zeit des Klassizismus geweilt hatte, hernieder, um den Bund einzusegnen, und gab den neuen Empfindungen, die das deutsche Volk immer mächtiger durchpulsten, Weihe und Schwung.

Schon 1809 dichtete Heinrich v. Kleist, als sich Österreich zum Kampfe rüstete, das leidenschaftliche Gedicht „Germania an ihre Kinder". Er ließ die Germania sagen:

Die des Maines Regionen,
Die der Elbe heitre Au'n,
Die der Donau Strand bewohnen,
Die das Odertal bebau'n,
Aus des Rheines Laubensitzen,
Von dem duft'gen Mittelmeer,
Von der Riesenberge Spitzen,
Von der Ost- und Nordsee her!

Deutsche, mut'ger Kinder Reigen,
Die, mit Schmerz und Lust geküßt,
In den Schoß mir kletternd steigen,
Die mein Mutterarm umschließt,
Meines Busens Schutz und Schirmer,
Unbesiegtes Marsenblut,
Enkel der Kohortenstürmer,
Römerüberwinderbrut!

worauf dann der Chor antwortet:

Horchet! Durch die Nacht, ihr Brüder,
Welch ein Donnerruf hernieder?
Stehst du auf, Germania?
Ist der Tag der Rache da?
Zu den Waffen! Zu den Waffen!
Was die Hände blindlings raffen!
Mit dem Spieße, mit dem Stab,
Strömt ins Tal der Schlacht hinab!

Ernst Moritz Arndt aber sang:

Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte
Drum gab er Säbel, Schwert und Spieß
Dem Mann in seine Rechte,
Drum gab er ihm den kühnen Mut,
Den Zorn der freien Rede,
Daß er bestände bis aufs Blut,
Bis in den Tod die Fehde.

O Deutschland, heil'ges Vaterland!
O deutsche Lieb' und Treue!
Du hohes Land, du schönes Land!
Dir schworen wir aufs neue:
Dem Buben und dem Knecht die Acht!
Der speise Krähn und Raben!
So ziehn wir aus zur Hermannsschlacht
Und wollen Rache haben.

Mit den Klangen dieses Liedes mischten sich andere, die geharnischten Sanette Rückerts, die sehnsüchtigen Gesänge Schenkendorffs, die todesmutigen Fanfaren Körners, in denen der Geist Schillers leibhaftig wieder unter die Seinen trat. Es war ein einziger mächtiger Strom von Gedanken und Gefühlen, zusammengeflossen aus allen den vielen Rinnsalen des deutschen Geisteslebens, die bis dahin getrennt gewesen waren; es war eine wunderbare Einheit der führenden Geister. Und aus dieser *idealen* Einheit entsprang denn auch unter dem Drucke der immer unerträglicher werdenden Fremdherrschaft die erste einheitliche nationale Tat dieses Jahrhunderts: *die Erhebung und die Befreiung*.

Es blieb nicht bei den Worten und Klängen und sehnsüchtigen Wünschen und Zornesausbrüchen. Was die Spanier konnten, das mußten die Deutschen schließlich auch können. Wie hatte Schiller gesungen?

„Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht!"

Wenn schon untergegangen werden sollte, dann sollte wenigstens erst gekämpft werden. Es mahnten und winkten die großen Geister

der nationalen Vergangenheit, die Verzweiflung riß auch die Unentschlossenen und Schwachen mit, und als dann die Möglichkeit des Gelingens erschienen war, als das große Heer Napoleons in dem Eise und Schnee Rußlands verdorben war, da brach unaufhaltsam wie eine Lawine die lang angestaute Volksleidenschaft hernieder. Das Volk der Provinz Ostpreußen war früher entschlossen als das Königtum, alles an alles zu setzen, der Anstoß kam von ihm und riß die noch schwankende Krone mit sich fort. Die von unten heraufdrängenden Kräfte wurden für den Charakter des Krieges durchaus bestimmend: es war wirklich kein Krieg, von dem die Kronen wissen; es war wirklich ein Kreuzzug, es war ein heil'ger Krieg. Nur die vollkommene Hingabe und Bereitwilligkeit des Volkes ermöglichte Preußens Rüstungen, der ungeheuerliche Kampfzorn der Landwehren trieb unaufhaltsam vorwärts. Das preußische Volksheer tat das Beste, die Volkskraft bewährte sich in wunderbarem Gelingen, und der Franzosenkaiser wurde gestürzt.

Das Ziel, um das zunächst gekämpft worden war, war erreicht. Das Volk hatte die Waffen ergriffen um der nationalen Selbsterhaltung willen, es hatte um das Recht gekämpft, seiner Eigenart ungestört leben zu können. Allem schon in den Tagen der Vorbereitung war es nach eine andere Idee, die die Drängenden und Treibenden beseelt hatte, ein anderes, was mit innerer Notwendigkeit aus dem politischen Idealismus, aus dem mächtig hervorgetretenen Nationalitätsgedanken und aus der Wiedergeburt Preußens für Deutschland und durch Deutschland erwuchs, das war die **Idee der deutschen Einheit**: In den Tagen der Not verschmolz die Idee der Deutschheit mit der neuen Auffassung vom Staate als der organisierten Volkskraft zu unlöslicher Bindung. Das deutsche Volk hatte sich gefunden, es durfte sich nun nicht wieder verlieren, und damit dies nicht geschehe, mußte der feste Reif einer einheitlichen politischen Verfassung das Ganze umschließen. Darin waren alle Stimmführer der Nation einig. Sie waren einig darin, daß aus dieser unerhörten Sammlung der Geister, aus diesem beseligenden Sichfinden eine dauernde Gemeinschaft hervorgehen müsse. Im Rausche des Sieges schwelgten die Besten unserer Nation im Vorgefühle einer unvergleichlichen Zukunft, sie meinten nicht anders, als daß die Blume der erträumten Einheit unmittelbar aus dem blutigen Lorbeer hervortreten würde, sie dachten teils an einen idealen deutschen Volksstaat, oder sie schwärmten nur unbestimmt von einer Wiederherstellung des heiligen römischen

Reiches, von einer Wiederholung aller der Herrlichkeiten, die einstens die Salier- und die Hohenstaufenkaiser vollbracht hatten.

Und es waren nicht nur die Poeten, die so schwärmten, auch die Politiker, die Stein, die Humboldt, hatten, wenn sie für Preußen handelten, an das ganze Deutschland gedacht. Sie waren erfüllt davon, daß eine Sicherung des Deutschtums nur durch den deutschen Staat möglich sei. Sie dachten sich diesen Staat mehr in bündischen Formen, als eine Vorherrschaft entweder Preußens oder Österreichs oder beider, aber sie dachten ihn sich als ein starkes und mächtiges Gemeinwesen, als einen wirklichen und wirksamen Ausdruck gesammelter Volkskraft. Denn wodurch war alles Unheil gekommen als durch die Zersplitterung, die es dahin gebracht hatte, daß sich der ganze Südwesten Deutschlands freiwillig vor den Triumphwagen Napoleons spannte, daß Preußen erst zur Seite stand, als 1805 Napoleon Österreich zermalmte, daß dann Österreich regungslos blieb, als Napoleon 1806/07 mit Preußen abrechnete, daß endlich Österreich 1809 wiederum vergeblich auf Preußens Hilfe gewartet hatte? Deutschland selber war sein ärgster Feind gewesen; nur durch seine Zwietracht waren die andern Völker groß geworden, und um deswillen auch hatte Schiller singen können:

Zwo gewalt'ge Nationen ringen
Um der Welt alleinigen Besitz,
Aller Länder Freiheit zu verschlingen,
Schwingen sie den Dreizack und den Blitz . . .

Wenn Deutschland einig war, dann konnte es selber den Völkern gebieten, dann konnte es womöglich den Blitz und den Dreizack schwingen!

Die Zerrissenheit Deutschlands hatte die Niederlage und die Fremdherrschaft, die Einheit hatte den Sieg und die Befreiung gebracht, wer konnte bei dieser Wahl zweifeln? — —

Die so sangen und sagten von Deutschlands nächster Zukunft, sie bewährten sich als echte und rechte deutsche Idealisten. Selbst die Staatsmänner schätzten die harten Realitäten, die die historisch gewordenen Mächte darstellten, nicht richtig ein. Sie sollten die Wahrheit des Schillerschen Wortes erfahren: „Eng beieinander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stoßen sich die Dinge." Mit der Idee der deutschen Einheit war das Problem der deutschen Geschichte des 19. Jahrhunderts gestellt; die Idee suchte jetzt nach einem Körper, und es sollte noch lange dauern, bis diese Idee ihren Körper fand.

II.

Restauration.

Die Nationen haben Großes getan, darum erwarten sie auch Großes.

Arnim Zeitschr. d. J. 1817 (Frankf. Stadtbibl. libri minores nr. 13).

An der deutschen Geschichte des 19. Jahrhunderts bewährt sich das Wort Schillers: „Es ist der Geist, der sich den Körper baut." Der Anstoß zur politischen Einheit Deutschlands ist tatsächlich durch die Idee erfolgt. Die deutsche Geschichte enthält zum guten Teil den Prozeß der Körperwerdung derselben, und sie ist auch dadurch so ungemein lehrreich, ja erhebend, daß sie ein lebendiges Zeugnis von der Kraft des Gedankens überhaupt, und insbesondere von der Kraft des deutschen Gedankens ablegt, aber es war doch eben nur eine Idee, und es war ein sehr langwieriger Prozeß nötig, bis sie sich durchsetzen konnte, denn von Anfang an standen ihr gewaltige Schwierigkeiten, gewaltige Kräfte hemmend gegenüber.

Es darf zunächst nicht vergessen werden, daß die Idee der Einheit noch bei weitem nicht Allgemeingut war. Nur die führenden Geister, nur die leitenden Kreise der Nation hatte sie erfaßt. In die Massen war sie noch nicht gedrungen. Diesen hatte weder die Hoffnung auf nationale Einheit noch auf politische Freiheit das Schwert in die Hand gedrückt, die Massen waren einfach zu den Waffen geeilt, weil sie die fremden Peiniger los werden wollten und mußten. Ein populäres Motiv war also der Gedanke der deutschen Einheit in den Freiheitskriegen nicht gewesen. Eine Schwierigkeit lag ferner schon in den Elementen, aus denen die neue Idee erwachsen war. Die Romantik zauberte als Staatsideal der Zukunft das heilige römische Reich vor, sie ahnte in ihrer naiven Begeisterung nicht, daß dieses Reich durch seinen kirchlichen, durch seinen römischen und durch seinen universalen Charakter für die auf einen deutschen Nationalstaat gehenden Hoffnungen eine dreifache Unmöglichkeit bedeutete.

„Was nun aber die Forderung anbetrifft, daß der Staat der Zukunft das deutsche Vaterland umschließen solle, so machte hier von

Anfang an die starke Zerfaserung, die das Deutschtum an seiner Peripherie erfahren hatte, die Entscheidung der Frage beinahe unmöglich, wo denn eigentlich die Grenzen dieses Staates der Zukunft zu liegen hätten.

Im Laufe der Jahrhunderte war das Deutschtum nach allen Richtungen der Windrose hin auseinander gegangen, hatte deutsches Volkstum mit fremdem Volks- und Staatstum mannigfache Verquickung erfahren. Eine ganze Zone solcher Gebiete lag um das eigentliche Kerndeutschland herum, und wenn der neu erwachte Teutonismus alle diese Gebiete für sich in Anspruch nahm, so mußte das entweder national zu einer Tribung der volklichen Gemeinschaft führen oder politisch zu bedenklichen Verwicklungen. In heiterer Unbefangenheit tritt dieses Dilemma in Arndts Liedfrage: „Was ist des Deutschen Vaterland?" hervor. Die Frage war in der Tat nur zu berechtigt. Wenn aber die Antwort lautete: „So weit die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt", so war das liedmäßig zwar recht wirksam, praktisch ließ sich mit dieser Lösung aber nichts anfangen. Und wenn man schon Zweifel hegen mußte, wo das deutsche Volk aufhöre, so waren auch nur zu sehr Zweifel darüber möglich, wo das deutsche Volk anfange, denn wenn man näher zusah, so waren die alten Stammesgegensätze, zum Teil verstärkt durch die politischen Gegensätze, nach so stark vorhanden, daß das Trennende fast mächtiger erschemen konnte als das Einigende. Insbesondere ging ein tiefer Riß zwischen Nord und Süd hindurch, und die Ereignisse der Gegenwart hatten diesen Riß noch erweitert. Die Truppen der Staaten des Südens hatten mitgeholfen, Österreich und Preußen zu knechten; die Erfolge von 1813 waren zum Teil gegen sie erfochten. Die Fremdherrschaft hatte in den Rheinbundstaaten, namentlich denen des Südens, auch etwas anderes bedeutet als im Norden. Dort hatte sie doch auch Gutes hervorgebracht, während sie in Preußen von Anfang an nur als ein Übel empfunden worden war. Die staatliche Ordnung Süddeutschlands war durch die Fremden begründet worden und war dann 1813 sehr gegen die Wünsche der deutschen Patrioten aufrechterhalten worden, während umgekehrt Preußen durch Napoleon zertrümmert worden war und seine Wiederherstellung nur in seinem Sturze hatte finden können. Der Krieg ließ in Norddeutschland, insbesondere in Preußen, eine starke Steigerung des Selbstgefühls zurück, die Fortdauer eines mächtigen Franzosenhasses, die Hervorkehrung eines etwas starren Nationalismus, in Süddeutschland

dagegen hatte das nationale Empfinden etwas minder Herbes, keine so entschiedene Frontstellung nach Westen. In militärischen Kreisen erbte sich sogar eine stark ausgeprägte Vorliebe für Napoleon fort, hatten die Süddeutschen doch erst unter *seinen Adlern* siegen gelernt! Zu den Verschiedenheiten, die also norddeutsche und süddeutsche Art überhaupt auseinander halten, waren nicht bloß *andere*, sondern sogar entgegengesetzte Schicksale gekommen, wie sollten solche Gegensätze überbrückt werden?!

Eine viel stärkere Hemmung noch mußte der Idee des deutschen Nationalstaates von den deutschen Fürsten als solchen erwachsen. Es war klar: das nationale Prinzip gefährdete in seiner Ausgestaltung schließlich geradezu den Besitzstand dieser Fürsten. Die auf den Begriff der Nationalität gebaute Staatsidee bedrohte die *äußere* Macht der Fürsten, die Idee von dem Volke als einer politischen Potenz überhaupt bedrohte ihre *innere* Macht, nämlich den Grundsatz der fürstlichen Autorität, das Prinzip des Absolutismus, und so mußten nach dem Gebote der Selbsterhaltung notwendig Deutschlands Fürsten Deutschlands Wünschen sich in den Weg stellen. Es war Deutschlands *Vergangenheit*, die sich seiner *Zukunft* entgegenwarf, denn es wäre ungerecht, nicht anerkennen zu wollen, daß, was Deutschland bis dahin geworden war, zu einem guten Teile ein *Werk* seiner Fürsten war.

Die Neigung des Deutschen, die politische Ordnung als ein ganz konkretes persönliches Abhängigkeitsverhältnis zu verstehen, sein starkes Bedürfnis nach persönlicher Hingabe, der entschieden gemütliche Zug, der ihm auch in öffentlichen Verhältnissen eigen ist, und der ihn in den Ruf des Servilismus gebracht hat, endlich seine stark ausgeprägte Vorliebe für seine engere Heimat, die bis zur spröden Sondersucht ausartet, — das alles hatte die Fürsten zu einer besonderen Stellung berufen. Sie waren zu allen Zeiten eine Art von Volksvertretung gewesen; ihr gesunder Egoismus war eine heilsame Schranke für die römischen Kaiser deutscher Nation im Mittelalter gewesen; sie boten der Reformation einen festen Halt; indem sie dann durch sie ihre Macht steigerten, beschränkten sie zugleich die kaiserliche, deren Sieg in Deutschland in Wahrheit die Fremdherrschaft bedeutet hätte. Sie trieben so die Wurzeln ihrer Macht tief und unausrottbar in den Nährboden des historischen Lebens, so daß auch ihre Entartung im 18. Jahrhundert, die Sündenschuld, die manche von ihnen auf sich häuften, dem Fürstentum als solchem im Grunde nichts schaden konnte,

Digitized by Google

— stand doch das Große und Gute, das Friedrich II. und seine Nachahmer geschaffen hatten, als ein wirksamer Ausgleich gegenüber; — nun aber, da allmählich in Sprache, Literatur und Geistesart ein deutsches Volk entstanden war, das zum Bewußtsein seiner selbst gekommen war, und das sich sehnte, auch politisch ein Ganzes zu werden, nun tat sich plötzlich eine Kluft auf!

Eben jetzt hatten die Fürsten das Ziel erreicht, dem sie seit Jahrhunderten nachgejagt hatten; eben hatten sie die ganze und volle Souveränität erlangt, eben war der Territorialstaat fertig geworden, und da meldete auch schon der Nationalstaat seine Ansprüche an. Ein Ausgleich wäre an sich möglich gewesen in der Form des Bundesstaates. Dieser Ausweg schien aber gerade durch die neu gewonnene Souveränität, die sich nicht unterordnen kann, ohne sich selbst aufzugeben, tatsächlich ausgeschlossen, und es zeigte sich hier so recht deutlich die verhängnisvolle Bedeutung dieses Danaergeschenkes. Indem Napoleon den deutschen Fürsten des Rheinbundes die Souveränität zugestand, hatte er dem Gedanken der nationalen Einheit einen Felsblock in den Weg gerollt, an dessen Entfernung sich ganze Geschlechter vergebens abmühten.

Diese Schwierigkeit komplizierte sich noch durch die andere Tatsache, daß selbst, wenn der Versuch gemacht werden sollte, den Ausgleich zwischen Territorialstaat und Nationalstaat in bündischer Form zu finden, dies nur geschehen konnte durch das Eingreifen einer überlegenen Macht, und daß nun nicht *eine*, sondern *zwei* Mächte vorhanden waren, die beide den Anspruch erheben konnten, die deutschen Geschicke in die Hand zu nehmen. Preußen und Österreich standen einander in historischer Rivalität gegenüber, waren aber auch durch zahlreiche Interessengemeinschaften miteinander verbunden. In einem wirklichen Bundesstaate waren sie beide zusammen einfach unmöglich, da Österreich wie Preußen europäische Mächte waren, in ihrer Großmachtstellung also einer Einfügung in eine *wirksame* politische Ordnung, das heißt in eine Ordnung, die in irgendeiner Weise ihren staatlichen Einzelwillen band, notwendig widerstreben mußten. Der unausgeglichene Gegensatz beider mußte aber auch in dem *lockersten* Bundesbau als ein gefährlicher Sprengstoff wirken.

Und wie standen denn nun diese beiden Großstaaten, Preußen und Österreich, selber zu der Idee eines deutschen Nationalstaates?

Preußen stand dem Gedanken mindestens kühl gegenüber. Wenn der Partikularismus Bayerns, Württembergs, Badens und der

übrigen deutschen Vaterlander im weiteren Verlauf der deutschen Geschichte Reibungen und Störungen verursachte, so darf man nicht vergessen, daß es auch einen preußischen Partikularismus gegeben hat und noch gibt, und daß dieser preußische Partikularismus der sprödeste von allen ist. Und das ist leicht zu verstehen. An und für sich ist das Wesen des Norddeutschen zur Zurückhaltung geneigt. Wieviel Gründe gab es aber nun, die geeignet waren, diese Zurückhaltung und auch das damit meist verbundene Selbstgefühl bei dem preußischen Deutschen zu verstärken! Welch eine stolze Tradition besaß dieses Preußen! Diese Tradition hatte noch soeben durch die Ereignisse des Befreiungskrieges eine ruhmvolle Fortsetzung erfahren, denn es war doch Preußen gewesen, das in diesem Kriege das Beste getan hatte. Das ganze Volk war getragen von einem durchaus berechtigten freudigen Gefühl der Kraft, es war geneigt auf das klemstaatliche Gehudel ringsum mit Geringschätzung herabzublicken. Preußen galt draußen als das klassische Land des Junkertums, des Militarismus und des Beamtenhochmuts, allein welch eine unverwüstliche innere Gesundheit, welche Tüchtigkeit steckte in diesem Junkertum, in diesem Heere und in dieser Beamtenschaft! Wenn diese Institutionen im übrigen Deutschland nicht beliebt waren, so war es nicht Preußen, das dabei verlor. Es besaß, was dem übrigen Deutschland versagt war: anerkannte staatliche Geltung. Es konnte also sich auf sich selber zurückziehen, es brauchte die andern nicht; sich mit ihnen zu verschmelzen, konnte für das spezifische Preußentum nichts besonders Verlockendes haben. Es war da gegenüber diesem preußischen Partikularismus ein rechtes Glück für Deutschlond, daß Preußen im Jahre 1815 in einer Form hergestellt war, die es ihm beinahe unmöglich machte, dauernd in seiner Selbstgenügsamkeit zu verharren. Es bestand seit 1815 aus zwei ungleichen Hälften, die durch den breiten Länderstreifen, den Hannover, Kurhessen, Nassau und Frankfurt ausmachten, getrennt waren. Die beiden Hälften strebten mit einer gewissen Notwendigkeit zueinander, und dieses Streben mußte schließlich auch einmal den Staat zur Aktion treiben, allein wie lange konnte das noch dauern?!

Wenn nun Preußen dem Gedanken eines deutschen Nationalstaates zunächst kühl gegenüberstand und gegenüberstehen mußte, so stand Österreich diesem Gedanken direkt mit Feindschaft gegenüber.

Für Österreich — wir sind gerade heute in der Lage, das recht deutlich zu erkennen — war der Gedanke des nationalen Staates

einfach tödlich, denn das Eigentümliche des österreichischen Staates liegt eben darin, daß er ein nationaler Staat niemals werden kann. Er ist ein Mischgebilde der verschiedensten Völker und Völkertrümmer, ein durchaus heterogenes Gefüge, das in dem Augenblicke locker werden mußte, in dem die Völker sich ihrer Eigenart wieder deutlich bewußt wurden, in dem ein eigenes politisches Leben in ihnen wieder erwachte. Wohl hatte auch Österreich unter dem Drucke der Napoleonischen Zeit einen Moment der Erhebung von innen heraus gehabt. Im Jahre 1809 hatte es so etwas wie einen österreichischen Volkerfrühling gegeben, aber es war rasch ein Reif darauf gefallen. Nicht so sehr die Niederlage bei Wagram hatte die Regierung zur Umkehr veranlaßt als die Gefahr, die der Dynastie drohte, wenn die Volker Österreichs zum Verzweiflungskampfe aufgerufen wurden. Das Geheimnis des österreichischen Staates enthüllte sich damals: Preußens Monarchie konnte sich wohl einer Volkserhebung anvertrauen, die Habsburger konnten es aber nicht. Eine wirksame Teilnahme des Volkes an seinen Geschicken bedeutete für die österreichische Staatseinheit den Anfang vom Ende. Der nationale Gedanke hat schließlich für Deutschland die Einheit gewirkt, für Österreich mußte er die Sprengung der Einheit bewirken. Deshalb vollzog sich schon seit 1810 die Abkehr Österreichs von den herrschenden Ideen der Zeit, mußte sich die Schnecke in ihr Haus zurückziehen und begann jene Richtung, die man als das Metternichsche Stillstandsystem bezeichnet.

Eine Geschichtschreibung, die von der Notwendigkeit des deutschen Nationalstaates ausgeht, muß dieses System verurteilen. Für Österreich war es aber gerade das richtige. Es war für Österreichs Bestand nötig, daß die trennenden Momente nicht zum Bewußtsein kamen, daß die einigenden aber so sehr als möglich verstärkt wurden. Die trennenden liegen in der Verschiedenheit der Nationalitäten, diese mußten also womöglich zerstört oder niedergehalten werden. Die einigenden liegen in der gemeinsamen Dynastie, in der gemeinsamen Religion und in dem einigenden Bande der deutschen Sprache, in dem Prestige ferner, das Österreich als Großmacht genoß. Daraus ergab sich für die Form der Regierung der Absolutismus, gestützt hauptsächlich auf Heer und Verwaltung, es ergab sich ein grundsätzliches Hand-in-Hand-Gehen mit der katholischen Religion, und es ergab sich endlich die Notwendigkeit einer Vormachtstellung in Deutschland, durch die das deutsche Element in Österreich allein die nötige Rückenkraft erhielt. Diese drei Dinge wurden nun durch

die Zeitideen gleichmäßig mit Vernichtung bedroht, Österreich mußte also um seiner Erhaltung willen sie bekämpfen, es mußte in jedem Wort, das auch nur streifte an den Gedanken des Rechtes der Völker, das einen Zweifel bedeutete an dem System des Absolutismus, in jedem Wort, das dem nationalen Staate oder der Freiheit des Denkens und Glaubens galt, ein Attentat auf seinen Bestand sehen: der absolute Stillstand im Wollen und Denken der Völker war also österreichische Staatsnotwendigkeit.

Und welch eine verzwickte Lage, daß das eigentliche Deutschland nun verkoppelt war mit diesem Staate, dessen Bestand daran geknüpft war, daß die auf ein nationales Staatswesen gerichtete Bestrebung nicht zum Ziele führte! Und wirklich, recht fest verkoppelt war das nichtösterreichische Deutschland mit dem österreichischen Kaiserstaate. Zahllose persönliche Verbindungen bestanden zwischen der Wiener Hofburg und dem mittleren und kleinen Adel des südlichen und westlichen Deutschlands, noch von der Zeit her, da diese Geschlechter gewohnt waren, in den wohlausgestatteten Stiftern und im österreichischen Dienste reiche Versorgung zu finden, und es kam gerade damals noch dazu die herrschende romantische Stimmung, der das „fromme" Erzhaus natürlich besonders sympathisch war, und der überhaupt alles, was Habsburg und Österreich hieß, in magischem Glanze erschien. —

Als letzte aber nicht am wenigsten wirksame Hemmung muß endlich das Ausland genannt werden.

Es ist leider nicht zu leugnen, daß Deutschland von der Fremdherrschaft befreit wurde im Kampfe gegen reichlich die Hälfte von Deutschland selber, und daß dies nur gelingen konnte durch ein Zusammenwirken des großeren Teils der europäischen Nationen. Selbst Preußen und Österreich zusammen wären nicht imstande gewesen, die Übermacht Napoleons zu brechen. Nur die Koalition dieser beiden Staaten mit Rußland, mit England, mit Schweden, mit Spanien vermochte den Koloß zum Sturze zu bringen. Deutschland ist befreit worden durch fremde Kräfte im Kampfe gegen einen großen Teil Deutschlands selber: es ist also nicht zu verwundern, und wir dürfen uns, streng genommen, auch nicht darüber beklagen, daß das Ausland bei der Beratung über die zukünftige Gestaltung Deutschlands ein entscheidendes Wort in die Wagschale warf.

Es war dies das Schicksal Deutschlands seit den Tagen, da die große Angelegenheit der Freiheit Europas zum erstenmal in

Deutschland durch die Tat Martin Luthers in Angriff genommen war. Der Bestand des Protestantismus war von nun an ein europäisches Interesse, und fremde Fürsten, fremde Nationen waren es, die ihn vor Karl V. retteten, die ihm halfen in dem großen Verzweiflungskampfe des Dreißigjährigen Krieges. Die Nachbarstaaten hatten sich seitdem gewöhnt, mit dem Zwiespalt Deutschlands zu rechnen und die deutsche Ohnmacht war ein stehender Faktor geworden in ihrem politischen System. Seit Friedrich dem Großen gab es wohl endlich eine deutsche und zugleich protestantische Großmacht, die stark genug war, einen eigenen Willen zu haben und diesen Willen dem nur halbdeutschen Österreich gegenüber, wie den Franzosen, Schweden und Russen gegenüber durchzusetzen. Aber bei Jena und Auerstädt war diese Großmacht vernichtet worden. Aus eigener Kraft vermochte sie sich zu Deutschlands Unheil nicht wieder aufzurichten. Es war ihr Glück geworden, daß die Vernichtung der Machtstellung Napoleons in Deutschland ein europäisches Interesse geworden war, allein die Logik der Tatsachen brachte es mit sich, daß die europäischen Völker, die bei Leipzig mitaten, nun auch bei der zukünftigen Gestaltung mitraten durften. Es geschah dies natürlich vom Standpunkte ihres, des fremden Interesses aus, und dieses Interesse ging auch jetzt wieder wie ehedem darauf aus, daß Deutschland als Ganzes schwach blieb.

In diesen Momenten: den unklaren mittelalterlichen Remmiszenzen, der Unsicherheit der Erstreckung der deutschen Nation, der Souveränität der Fürsten, dem deutschen, insbesondere dem preußischen Partikularismus, der österreichischen Staatsnotwendigkeit und endlich dem übereinstimmenden Interesse des Auslandes an der staatlichen Zerrissenheit Deutschlands, in diesen historisch-politischen Tatsachen lagen die Hemmungen, die sich der Verwirklichung der Einheitsidee entgegenstellten, und diese Hemmungen, sie waren konstant; sie traten regelmäßig mit innerer Notwendigkeit hervor, wenn der nationale Staatstrieb sich wieder regte.

Damals nun und eine lange Zeit weiterhin wurde ihre Wirksamkeit noch besonders dadurch gesteigert, daß ihnen eine andere Idee eine besondere Weihe und Kraft gab, eine Idee, die sich zunächst als viel mächtiger erwies als diejenige der deutschen Einheit, nämlich die Idee der europäischen Einheit.

Auch diese europäische Einheit enthält als wesentlichen Inhalt Bestandteile dessen, was wir früher als Romantik bezeichnet haben, nämlich die Gegnerschaft gegen die Aufklärung, gegen die Revo-

lution und alles, was damit zusammenhängt, und dann besonders gesteigerte Religiosität. Diese Elemente waren durch die letzten Ereignisse noch mächtig zur Entfaltung gekommen. Die Ära der Kriege, an deren Ende man jetzt stand, sie war doch schließlich durch die Revolution herbeigeführt worden, alles Unheil hatte somit doch eigentlich in den Ideen von 1789 seine Wurzel. Um diese Ideen allen zugänglich zu machen, und damit der Welt Befreiung zu bringen, hatte sich die Revolution in eine wilde Propaganda geworfen, allein die Erlösung vom Joche der alten Dynastien war schließlich nur erfolgt, um für ein schwereres Joch Platz zu machen. So war die Revolution in Wahrheit mehr zerstörend als aufbauend gewesen, sie mußte wie die Büchse der Pandora erscheinen, aus der alles Übel der Welt aufgestiegen war. Zweifel mußten wach werden, ob nicht die Erhaltung des Bestehenden ein heilsamerer Grundsatz sei als der Fortschritt. Der unterwühlenden Vernunft trat die geschmähte Autorität wieder entgegen als dasjenige Prinzip, das allein den menschlichen Dingen Dauer zu versprechen schien. Ordnung im Staate schien nur möglich, wenn die Menschen wieder wie ehedem den Hütern dieser Ordnung mit Ehrfurcht gegenüberstanden, wenn diese Ordnung wieder gesichert war durch eine besondere Weihe, und dem Geschlecht jener Tage schien diese Weihe durch nichts anderes erteilt werden zu können als durch die Religion.

Daß gerade die Religion, zu der die Romantik die Rückkehr schon angebahnt hatte, durch die gewaltigen Geschehnisse eine besonders mächtige Unterstützung erfahren hatte, lag schon an dem antireligiösen Charakter der Revolution selber, gegen die man doch eigentlich in Waffen gestanden hatte.

Die Revolution war aus einer durch und durch weltlichen Gesamtstimmung hervorgegangen, welche mit Stolz und Freudigkeit das Recht des menschlichen Individuums betonte, sein Recht auf Unabhängigkeit, auf Selbstbestimmung. Die Männer der Revolution waren ein modernes Titanengeschlecht gewesen, das den Himmel hatte stürmen wollen. Allem was war schließlich das Ende aller dieser Gewaltmenschen gewesen, was war das Ende des Gewaltigsten unter ihnen gewesen, der sich über Könige und Kaiser erhoben hatte, und der nun — ein anderer Prometheus — an den einsamen Felsen im Meere geschmiedet war! Wie lange war er der Welt als das unentrinnbare Schicksal erschienen, und was war er jetzt! — Im Anblick dieser rächenden Nemesis wurde eine der revolutionären Sturm- und Drangzeit gerade entgegengesetzte

Stimmung herrschend, eine Stimmung, die aus einer viel demütigeren Betrachtung hervorging, die den Menschen vor allem als ein abhängiges Wesen begriff, die in ihm weniger den Schöpfer großer Dinge als vielmehr das Geschöpf sah. Ein Schauer der Andacht war in dem Gewittersturm der Zeiten über das Menschengeschlecht gekommen, das die ungeheuren Entscheidungen in Rußland, auf den Schlachtfeldern von Leipzig und Waterloo erlebte. Die Erkenntnis brach sich Bahn von einer immanenten Gerechtigkeit in der Geschichte, der auch der Gewaltigste anheimfällt; es zog in die Seelen des vor kurzem noch so aufgeklärten, so spottsüchtigen Geschlechtes eine Ahnung von dem Walten eines höchsten Prinzips und es erschien nun, was geschehen war, als eine Art Gottesgericht. Die Religion gewann wieder Herrschaft über die Gemüter, es ging bei den Völkern, wie es bei dem einzelnen zu gehen pflegt: die Heimsuchung, die sie erfahren, führte sie zu Gott und den göttlichen Dingen zurück. Das Christentum wurde wieder eine Macht in Europa.

Auf der Basis dieser gesteigerten konservativen und religiösen Stimmung erwuchsen nun die Gedankenreihen, in denen sich jetzt alle diejenigen Kreise zusammenfanden, die Europas Geschicke in Händen hatten.

Die Aufgabe war, das so mühsam Gewonnene zu sichern, also mußten die Ideen der Revolution in die Acht getan werden. Was sie zu wirken fähig waren, hatte man erfahren, also galt es schon die ersten Regungen zu ersticken. Von der Leugnung der Autorität war das Übel ausgegangen, zur Autorität mußte also zurückgegangen werden. Man fand dafür das Losungswort: Legitimität. Als legitim galt alles historisch Gewordene, durch Alter Geheiligte, durch Erbrecht Erworbene, kirchlich Geweihte. Es war der diametrale Gegensatz zu allem, was seine Bedeutung sich selber verdankt, was irgendwie aus einer populären Bewegung entsprossen war. Dieses letztere erschien unrein und unheilig. Die Wiederaufrichtung der alten, auf dieser Legitimität beruhenden Ordnung und ihre Erhaltung, d. h. also die Restauration erschien als der sicherste Schutz gegen eine Wiederkehr revolutionärer Stürme. Damals schloß sich der Bund von Thron und Altar aufs neue, begannen staatliche und kirchliche Ordnung, die die Reformation doch so scharf geschieden hatte, unter dem Gesichtspunkte der Ordnung überhaupt wieder miteinander verquickt und verwechselt zu werden.

So rückte man leise wieder an das Mittelalter heran. Im Mittelalter hatte die Autorität am reinsten und allgemeinsten gegolten,

seine Zustände erschienen daher von diesem neuen Gesichtspunkte als besonders begehrenswert, und auch dem Friedens- und Ruhebedürfnis der Zeit mußte das Mittelalter geradezu als Ideal erscheinen, bildete doch die Christenheit im Mittelalter eine staatliche Einheit, an deren Spitze Papst und Kaiser als Schiedsrichter walteten, und schien doch in dieser universalen Organisation des Gottesreiches der Friede allein wirklich gesichert.

Einen ersten sinnfälligen Ausdruck fand die neue Staatsanschauung der Restauration mit ihrer seltsamen Vermischung von Weltlichem und Geistlichem in der sogenannten „Heiligen Allianz", die auf den Vorschlag des schwärmerischen russischen Kaisers die Beherrscher Preußens und Österreichs mit ihm schlossen, und in der sie sich mit ihm zu dem Gelübde vereinigten, gemäß den Worten der Heiligen Schrift, die allen Menschen befiehlt, sich als Brüder zu lieben, durch die Bande der wahren und unauflöslichen Bruderliebe verbunden zu bleiben, sich stets Beistand und Hilfe zu leisten, ihre Untertanen als Familienväter zu beherrschen, die Religion, den Frieden und die Gerechtigkeit aufrechtzuerhalten. Sie wollten sich nur als die Mitglieder einer und derselben christlichen Nation betrachten.

Die Tatsache, daß mit Ausnahme Englands, der Türkei und des Papstes sämtliche europäische Regierungen sich dieser heiligen Allianz anschlossen, ist ein starkes Symptom für die Gleichheit der Stimmung, die damals über Europa lagerte.

Es war wirklich beinahe wie im Mittelalter. So wie im Mittelalter die christliche Welt durch die Gefahren, die vom Islam drohten, zusammengeschmiedet war, so wie diese europäische Gemeinschaft in den Kreuzzügen ihren Ausdruck gefunden hatte, so war auch im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts durch den gleichen Druck, der alle getroffen, ein ähnliches europäisches Gemeingefühl erwacht. Es bestand noch fort, als die Gefahr schon verschwunden war, und so wie im Mittelalter kleidete sich dieses Gemeingefühl in religiöse Formen. Man fand sich zusammen unter dem Bekenntnisse einer Art von weltlicher Religion: unter dem Dogma von der allein seligmachenden Kraft der Legitimität und des Gottesgnadentums.

Diese europäische Einheit, dieses neue Evangelium der Legitimität half dazu, daß der Gedanke der deutschen Einheit auf der großen Völkermesse des Wiener Kongresses so ganz und gar unberücksichtigt blieb: Die Idee der deutschen Einheit war im Volke erwachsen,

stammte vom Volke. Die Bewegung, an die die Führer die Hoffnung ihrer Verwirklichung geknüpft hatten, war eine Volksbewegung. Sie bedrohte notwendig die bestehende Ordnung, sie war also nach der geltenden Doktrin politischer Umsturz. Daß sie im Kampfe gegen dieselben Revolutionsgedanken konzipiert war, gegen die auch die herrschenden Mächte dauernd ihre Frontstellung nahmen, kam nicht in Betracht. Sie war wegen ihrer Herkunft vom Volke verdächtig, sie wurde daher geächtet.

Und so fügte es sich denn ganz von selbst, daß sich aus den Beratungen über die zukünftige Verfassung nichts anderes ergab als jenes seltsame Gebilde, das man den Deutschen Bund nennt, und das in dem Maße gemeinsamer Einrichtungen den Tiefpunkt politischer Einheit darstellt, der jemals in Deutschland bestanden hat, so daß der Freiherr vom Stein recht hatte, wenn er diesen Ausgang ein Possenspiel nannte. — —

Die Masse der deutschen Nation nahm das Ergebnis hin. In der schweren Not der Zeit war bei den meisten rasch das Interesse für die politischen Hoffnungen, denen man wohl in der Zeit der Erhebung nachgehangen hatte, verloren gegangen. Die Nachwehen des Krieges waren entsetzlich; dazu kamen Mißwachs und Hungersnot in den Jahren 1816 und 1817 und die verheerende Wirkung, die die englische Konkurrenz nach der Aufhebung der Kontinentalsperre ausübte. Man mußte arbeiten, um das wirtschaftliche Dasein auch nur notdürftig zu fristen, und so blieb die Pflege der politischen Ideale denjenigen, die sachlich oder persönlich dem Idealen näher stehen, nämlich den Vertretern von Kunst und Wissenschaft und der deutschen akademischen Jugend.

Aber auch bei ihnen sollte die „gefährliche Idee der deutschen Einheit" ausgetilgt werden. Das bezweckte u. a. die 1815 erschienene denunziatorische Schrift von Schmalz, einem besonderen Prachtexemplar politischen Strebertums, der „von tollen Deklamationen über Vereinigung des ganzen Deutschlands unter einer Regierung" redete und zu sagen wagte: „Wie vormals die Jakobiner, so spiegeln die Patrioten die Deutschheit vor, um uns der Erde vergessen zu machen, wodurch wir jeder seinem Fürsten verwandt sind." Schmalz erhob in dieser Schrift geradezu die Anklage, daß zur Durchführung solcher Pläne geheime Gesellschaften existierten.

Das gefährliche an dieser Anklage war, daß sie in einem Punkte nicht völlig aus der Luft gegriffen war. Es herrschten in den Kreisen der Patrioten in der Tat Gefühle, die einige Verwandtschaft mit

dem hatten, was einstens jakobinische Gesinnung war. Die nationale Bewegung, die zunächst gegen den fremden Gewaltherrn gerichtet war, hatte auch alles das ausgelöst, was man gegen die eignen Gewaltherren, gekrönte und ungekrönte, auf dem Herzen hatte, und was man jetzt mit um so größerem Unmut äußerte, als diese gerade am ersten bereit gewesen waren, mit den Fremden ihren Frieden zu machen. Indem man gegen die Rheinbundfürsten tobte, ließ man seinen Gedanken über das absolute Fürstentum, das in seinen dynastischen Bestrebungen zum Verrate an der heiligen Sache des Volkes fortschritt, überhaupt freien Lauf, und in den Zeiten der Heimsuchung, wo alle Mittel gelten mußten, hatte die preußische Regierung selbst solche Stimmen begrüßen müssen. Es war ja ganz gegen alle Traditionen, daß die preußische Krone wenigstens stillschweigend einen Bund schließen mußte mit den Männern, die das Volk zur Aktion treiben wollten, aber es ging nicht anders. Welch eine gewaltige, wild aufregende Sprache war es doch, die Arndt in seinem Katechismus für den deutschen Wehrmann sprach! Es war auf eine völlige Umgestaltung des deutschen Wesens abgesehen. Das Fremde, das sich außen und das sich innen angesetzt hatte, sollte ausgetilgt werden. „Es wundert", schrieb Arndt im Oktober 1812, „und ärgert mich bisweilen in die tiefste Seele, daß die meisten Menschen noch immer voll halben Wahns sind und mit verstockter Liebe und der wie der Ochs zur alten Krippe gehenden Gewohnheit immer wieder zu dem alten nichtigen Dreck zurückwollen. Die faule Ruhe, worin die meisten sich niederzusetzen meinen, wird ihnen nicht werden. Es müssen noch ganz andere Menschen aus unserer Mitte heraus, wenn das teutsche Volk seinen verlorenen Gott wieder erkennen und sein Heil wieder gewinnen soll." Im März 1813 schrieb er aus Königsberg: „Die Buben, die so schändlich regiert haben, wollen sich im Sattel halten und sich gar das Ansehn von weisen und patriotischen Männern geben; wahrlich es gehört noch viel Umkehrung der Dinge dazu, ehe eine bessere Ordnung wird." Im April endlich schrieb er: „Unsere Fürsten und Herren bekehren sich nicht wieder zur Treue; der Teufel hole sie!" Also schon damals — mitten noch in der Begeisterung der Freiheitskriege — mußte Arndt den Gegendruck, den sein heftiges Drängen verursachte, spüren. Es war kein Wunder, daß jetzt nach dem Frieden, „die Buben, die so schändlich regiert hatten", sich erst recht regten, und daß dies mit Erfolg geschah, darüber kann sich nur derjenige wundern, der vergißt, daß der König von

Preußen innerlich mit Abneigung der ganzen Volksbewegung gegenüberstand und sie sich eben nur gefallen lassen hatte. Daß im Jahre 1813 eine spontane Volksbewegung bei der Rettung der Monarchie das Beste getan hatte, das wurde mit Unbehagen empfunden, und es wurde mit Befriedigung entgegengenommen, daß der Versuch jetzt gemacht wurde, diese unbequeme Tatsache wegzudeuten. Es war eine Musterleistung gefügigen Offiziosentums, wenn Schmalz in jener Schrift erklärte, von einer sogenannten Begeisterung sei im Wirklichkeit im Jahre 1813 keine Spur vorhanden gewesen, das Volk habe vielmehr einfach pflichtmäßig gehandelt, etwa so wie der gute Bürger herbeieile, wenn Feuerlarm ertöne. Der rote Adlerorden III. Klasse belohnte den armseligen Geschichtsklitterer für seine neue Entdeckung. Allerdings schlug König Friedrich Wilhelm den Streit, der sich über Schmalzens Behauptung von der Existenz geheimer Gesellschaften erhoben hatte, durch ein Edikt vom Januar 1816 nieder, allein das lügnerische Gift wirkte in der Stille weiter. Arndt war mit Recht empört. Er schrieb im Dezember 1815: „Die Herren sind sehr frisch zu Platz gewesen und haben die Schleusen ihrer Pfützen alle auf einmal geöffnet." In bezug auf die angeblichen geheimen Gesellschaften aber sagte er: „Ich möchte doch die Teutschen wissen, die von Republiken träumen. Was mich selbst anbetrifft, so kenne ich keine geheimen Sünden; sie haben ja alles offen. Ich habe nie etwas von dem Geheimen gehalten; weiß auch, daß bei unserem Volke gar nichts dabei herauskommt." Geheime Gesellschaften gab es in der Tat nicht, damals noch nicht, wohl aber gab es offene Gesellschaften, es waren das die natürlichen Einungen aller Gleichgesinnten, die aber auch durch nichts als durch natürliche Sympathie, durch die Ebenmäßigkeit ihrer Bestrebungen verbunden waren. Das war aber eben eine Folge der großen Zeit, die man gemeinsam durchlebt hatte. Mit Recht schrieb Arndt im Februar 1816: „Denn ist aus 10—15 000 gebildeten Jünglingen und Männern, die mit gewesen sind, in der großen Zeit nicht so viel hervorgegangen, daß dadurch eine Meinung bestimmt werden kann, so gebührt sich, daß der Junker wieder seinen Korporalstock nimmt."

Daß diese durch einerlei Meinung gehobenen Kreise unseres Volkes sich wirklich in Genossenschaften zusammenschlossen, das wurde erst dadurch herbeigeführt, daß erstens mehr und mehr hervortrat, wie die wirklichen Dinge sich so ganz anders entwickelten, als der vorwärts drängende Teil unseres Volkes immer noch hoffte,

und daß nun auch schon begonnen wurde, diese Hoffnungen zu verfolgen. Die Verfolgung von Gesinnungen wirkt immer verderblich; sie ruft mit der Erbitterung notwendig eine Verschärfung dessen hervor, was man gerade treffen will, Verfolger und Verfolgte überstürzen sich gegenseitig, die Leidenschaften werden wach, und das Ende sind dann gewöhnlich auf der einen Seite Taten der Verzweiflung, auf der andern Taten der Rache.

Das war das Schicksal der Bewegung, die im zweiten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts der Einheit und Freiheit unseres Vaterlandes galt, der Bewegung der deutschen Burschenschaft.

Es ist in jeder Beziehung bemerkenswert, daß diese Bewegung von einer Universität ausging. Es liegt darin ein Ausdruck für das, was die Wissenschaft, was das Geistige im Leben unserer Nation bedeutete. In der Reformationszeit war von einer Universität das erlösende Wort gekommen, im 18. Jahrhundert war zuerst auf dem Gebiete der Wissenschaft und der Kunst das deutsche Volk zum Bewußtsein seiner Zusammengehörigkeit erwachsen, und nun war es wiederum eine Universität, auch wieder eine sächsische Universität, die der Nation auf der Bahn des politischen Idealismus voranleuchtete.

Die starken Quellen des Geistes der Freiheitskriege, das kräftige religiöse Empfinden und die Begeisterung für das deutsche Volkstum fanden sich in dem Gedanken der deutschen Burschenschaft wieder.

Das nächste Ziel, das dabei vorschwebte, war eine Reform des Studentenwesens, eine Reaktion im allgemeinen zunächst gegen die Rohheit und öde Wüstheit, die als ein Erbe der Vergangenheit immer noch auf vielen Universitäten herrschten, im besonderen gegen die Engherzigkeit des Landsmannschaftswesens, das in seinem Partikularismus und in seiner Neigung zu despotischer Unterdrückung der Persönlichkeit und zum Kastenwesen ein Abbild war der Schäden der politischen Zustände. Die Einheit und Gleichheit und Freiheit, die für das Ganze erstrebt wurde, sollten wenigstens und zunächst einmal auf der Universität, wo sich die Söhne aller Landschaften auf einem idealen Boden zusammenfanden, eine Stätte haben, ein studentischer Einheitsstaat, der die akademische Jugend ganz Deutschlands umfaßte, sollte an die Stelle der bisher herrschenden Zersplitterung treten, sollte den Triumph der Einheitsidee über den Sondergeist darstellen und sollte zugleich das Ziel deutlich machen, dem das ganze Deutschland zuzustreben hatte.

Google

Von Jena war die Bewegung ausgegangen, sie hatte auf andern Universitäten Anklang gefunden, nun schritt man im Jahre 1817, in dem Jubeljahre der Reformation, dazu, durch eine große Kundgebung sich vor der ganzen Nation zu zeigen und den öffentlichen Geist dadurch fortzureißen.

Man wählte als Tag des geplanten großen Verbrüderungsfestes den 18. Oktober, um dadurch auf die Befreiung von dem politischen Joche Frankreichs hinzudeuten, man wählte als Ort die Wartburg bei Eisenach, als Anspielung auf die Befreiung von dem geistigen Joche Roms.

Es nahmen etwa 300 Studenten an dem Feste teil, dazu der Landsturm von Eisenach und eine Turnerschar.

Unter Gesängen und begeisterten Reden verging der Tag in würdigster Weise. „Es ist wohl der Zeitpunkt gekommen," hieß es in der Festrede, „in dieser heiligen Stunde zu zeigen aller Welt, welche Hehrgedanken das Leben erhalten und gestalten sollen und wie mit der mildheiligen Liebe wir paaren sollen den tiefen und grimmigen Haß gegen alle Bösen und Buben im Vaterlande." Bezeichnend für den religiösen Geist ist die Stelle: „Der Herr hat uns zu Brüdern gemacht, laßt uns Brüder bleiben! Laßt uns dienen alle dem ewigen Licht in unseren Herzen, und damit das Volk nicht zugrunde gehe in stumpfer Gewohnheit ehrloser Fröne: nur dann wird's hell, warm und frei werden, für uns und die Zukunft, wenn wir Brüder in Gott sind und bleiben."

Am Abend zog dann eine Anzahl besonders Begeisterter auf eine benachbarte Höhe, um hier das übliche Oktoberfeuer abzubrennen, und hierbei fand dann der Haß gegen „die Bösen und Buben" im Vaterlande einen ersten kräftigen Ausdruck: die Bücher, die durch Verunglimpfung der großen Bewegung des Jahres 1813 und durch Fälschung des öffentlichen Geistes die besondere Entrüstung der Freiheitskämpfer und aller Nationalgesinnten hervorgerufen hatten, flogen unter Verwünschungen und Pereatrufen für ihre Verfasser ins Feuer; das gleiche Schicksal hatten als Symbole der Rückwärtserei ein hessischer Zopf, ein Korporalstock und ein preußischer Gardistenschnürleib.

Dieses Autodafé, das an allen denen vorgenommen wurde, die sich in den Augen der Begeisterten vergangen hatten an den heiligen Gedanken des gemeinsamen geeinten Vaterlandes und der Freiheit, war gewiß an sich etwas ganz Harmloses, allein bei der Spannung der Gemüter und bei dem absoluten Mangel an sonstigen Geschehn-

müssen, die die öffentliche Meinung beschäftigen konnten, wurde das Wartburgfest ein politisches Ereignis. Die Gegner der neuen Idee nahmen den Fehdehandschuh auf, der ihnen hingeschleudert war. Sie nahmen das, was geschehen war und was gesagt war, als einen Beweis für ihre Behauptung, daß in den Tiefen des Volkes sich eine Revolution vorbereite. Erwiderungen und Gegenanklagen schwirrten herüber und hinüber, die Gemüter wurden immer leidenschaftlicher, immer verwirrter.

Gewiß fehlte es ja auch auf seiten der Burschenschaften nicht an Übertreibungen. Das schlimme war, daß der jugendliche Tatendrang kein rechtes Ziel fand, und daß man über lärmendes Demonstrieren nicht hinauskam. Es konnte dabei nicht ausbleiben, daß man sich immer mehr in die Leidenschaft hineinredete, daß der Ton wirklich immer aufreizender wurde.

Der Bodensatz christlich-germanischer Schwärmerei, der der Bewegung von Anfang an eigen war, sing an, das ganze Wesen zu trüben und in unklare Gärung zu bringen. So wie der religiöse Idealismus Luthers, so hatte auch der politische Idealismus seine Schwarmgeister. Einen religiösen Charakter hatte die Bewegung von vornherein gehabt, sie bekam nun, da die Feindschaft der Gegner wuchs, auch ihre Erweckten, die sich als ein besonderes Rüstzeug Gottes ansahen, die sich für berufen hielten, im Namen Gottes eine große Befreiertat zu vollbringen. Der unglückselige Sand war ein solcher Schwärmer. „Du mein deutsches Volk," schrieb er, „erhebe dich zur hohen sittlichen Würde der Menschheit. Eine Gnadengabe hat der Mensch von Gott, sie, die höchste und einzige, ist die Gottähnlichkeit, des Menschen ewiger Geist und seine freie schöpferische Kraft. Mein deutsches Volk, du hast kein eigenes, kein edleres Besitztum, sie ist dein höchstes Gut. Erkenne, wahre dir diesen Glauben, deine Liebe zu Gott. Lasse dein Heiligtum nicht mehr unter die Füße treten. Der Mensch, sei er auch in den traurigsten, niedrigsten Verhältnissen geboren, ist geschaffen ein Ebenbild Gottes zu werden. Vertrauet auf die verheißene christliche Freiheit!" Wir sehen hier genau dieselbe Vermengung religiöser Freiheit mit politischer und sozialer, die wir bei den Bauernführern des 16. Jahrhunderts antreffen. Sand gelangte genau zu denselben Folgerungen. Schon im Frühling 1818 schrieb er in sein Tagebuch: „Herr, mitunter wandelte mich heute wieder eine so wehmütige Bangigkeit an: aber fester Wille, feste Beschäftigung löst alles und hilft alles, und das Vaterland schafft Freude und

Tugend, unser Gottmensch, Christus, unser Herr, er ist ein Bild einer Menschlichkeit, die ewig schön und freudig sein muß. Wenn ich sinne, so denke ich oft, es sollte doch Einer mutig auf sich nehmen, dem Kotzebue oder sonst einem solchen Landesverräter das Schwert ins Gekröse zu stoßen."

Im März 1819 ging Sand selber hin und tat es.

Diese Tat eines religiösen Fanatikers brachte die lange schon drohende Wolke der Reaktion zur Entladung. Sie gab ihr in den Augen des ruhigen Bürgers den willkommenen Vorwand zu Maßregeln, die nicht nur diese Ausschreitungen treffen sollten, sondern die überhaupt die Geister von politischen Dingen wieder abbringen sollten. Vom Standpunkt der absolutistischen Doktrin erschien die politische Erörterung als solche schon schädlich und die Quelle alles Übels. Da sie selber im Besitze der Staatsweisheit schlechtweg zu sein überzeugt war, so schien die Ruhe am besten gewahrt, wenn die Bürger wieder daran gewöhnt wurden, ihr Geschick einfach aus den Händen der Regierung in Demut zu empfangen. Jetzt war der Zeitpunkt gekommen, diesen ersehnten Zustand wieder neu zu begründen. Der österreichische Staatskanzler ergriff ihn mit Entschlossenheit. Er hatte schon lange auf der Lauer gelegen, schon lange gewarnt. Die Dinge hatten sich in Süddeutschland sehr wenig nach Wunsch entwickelt. In Bayern, Baden und Württemberg hatten die Fürsten im eigenen wohlverstandenen Interesse konstitutionelle Verfassungen bewilligt, und es war in Süddeutschland etwas wie ein öffentliches Leben entstanden. Das Giftkraut der neuen Ideen, das von Frankreich gekommen war, wucherte also in nächster Nähe der österreichischen Grenzen: nun schien der Moment gekommen, um es auszurotten. Es ward dies möglich, weil Metternich auf Preußen zählen konnte.

In Preußen war schon lange eine heftige Gegenströmung der Vertreter des alten régime gegen Neuerungen jeder Art. Alle die Reformen, die als Preußens Wiedergeburt bezeichnet zu werden pflegen, sie alle waren doch gegen die Wünsche der bis dahin herrschenden Klassen durchgesetzt worden. Die Steinschen Reformideen wie die Hardenbergische Gesetzgebung waren in diesen Kreisen gleichmäßig verhaßt, der Haß hatte aber nicht zu laut werden dürfen, da die Not des Staates allzu gebieterisch war. Als der Krieg aber zu Ende war, da meldete die Agrararistokratie, die sich von jeher als die eigentliche Stütze des Thrones anzusehen gewohnt war, ihre Ansprüche wieder an und Friedrich Wilhelm III. dachte um so

weniger daran, sich diesen Einflüssen zu entziehen, als er persönlich im Herzen allen Neuerungen abhold war, die das Volk irgendwie zur Teilnahme an den staatlichen Aufgaben heranzogen. Die Bauernbefreiung wurde also sistiert und der große Bau einer Reichsverfassung blieb bei dem untersten Geschoß, der Stadteordnung, stecken.

Die Anregung Metternichs nun, gemeinsam zu einem System der Bekämpfung jeder Neuerungssucht überzugehen, den Geist der Kritik überhaupt auszurotten, wurde daher von Preußen mit großer Bereitwilligkeit aufgenommen, und so vereinigten sich denn die Minister der größeren Staaten in Karlsbad über eine Anzahl von Maßnahmen, die dann vom Bundestage zu Bundesgesetzen erhoben wurden und als Karlsbader Beschlüsse in der Geschichte der deutschen Einheit zu trauriger Berühmtheit gelangt sind. Die Bewegung lief zu ihren Anfängen zurück: *Aus dem deutschen Geiste war die Idee der deutschen Einheit geboren, am deutschen Geiste wurde sie heimgesucht.* Die Universitäten, die Stätten seines freiesten Waltens, wurden einer Überwachung unterstellt, die Zensur wurde verhängt, der Jugendbundesstaat der Burschenschaft, diese ideale Verkörperung des Einheitsgedankens, wurde aufgelöst, eine Zentraluntersuchungskommission eingesetzt, — das waren die Errungenschaften, die die deutsche Nation dem jetzt zum Werkzeuge der Metternichschen Stillstandspolitik und zum Inquisitionstribunale erniedrigten Bundestage zu verdanken hatte, und viele Regierungen entfalteten jetzt einen nur allzu großen Eifer, den Weisungen der Zentralbehörde nachzukommen und die einzelnen Bestimmungen zur Durchführung zu bringen. Es begann eine Verfolgung aller derer, die in politischen Dingen den Anspruch einer eigenen Meinung erhoben hatten, die geradezu schmachvoll ist. Es schien wirklich so, als ob nachträglich zum Verbrecher gestempelt werden sollte, wer mit dazu beigetragen hatte, daß das Volk sich erhob zum Kampfe gegen die Fremdherrschaft, zum Kampfe für König und Vaterland. Männer wie der Turnvater Jahn, E. M. Arndt, die beiden Welker und viele andere wurden verhaftet oder in Untersuchungen verwickelt, ihre Briefschaften wurden durchwühlt, sie wurden zur Rede gestellt wegen jedes kräftigen Ausdrucks, der in vertraulicher Zwiesprache gefallen war. Man fand natürlich gar nichts oder so gut als nichts, aber Arndt hatte schon recht, als er am 19. Juni 1817 an Stein entrüstet schrieb: „Es ist eine Erbärmlichkeit, wie die kleine Polizeijagd, worin die

teutschen Regierungen sich eben zu verlaufen anfangen, endlich die unschädlichen Würmer der Unzufriedenheit zu Schlangen giftiger Bosheit erziehen wird." Das Suchen nach der Verschwörung, das hat eigentlich erst den Geist der Verschwörung erweckt und die Verschwörungen wirklich gezeitigt, — nicht freilich bei Männern wie Arndt, der auch durch das schwerste Unrecht, das man ihm angetan hat, nicht irre gemacht werden konnte an seiner Treue. Eben erst hatte er in Bonn sich ein neues Heim gegründet mit der Tochter Schleiermachers, da kam die Untersuchung über ihn. Jahrelang wurde er damit gequält, wurde er in Unsicherheit gelassen, und schließlich wurde ihm, obwohl ihm nichts nachgewiesen wurde, die Ausübung seines Lehrberufs untersagt. Es wurde ihm damit sein eigentlicher Lebensnerv durchschnitten, denn er war durch und durch eine Bekennernatur, er brauchte einen Kreis, in dem er und auf den er wirken konnte, er war kein abstrakter Gelehrter, aber er blieb, der er gewesen, uneingeschüchtert, aber auch unverbittert. Wohl übermannte ihn manchmal der Zorn: „Von der bösen Absicht", schrieb er 1821, „und zugleich von der Albernheit und Nichtigkeit des Verfahrens könnt ihr euch keinen Begriff machen . . . Das Allerekelhafteste dabei ist aber der Verlust der schönen Zeit und des edlen Lebens, indem man für alles andere dumm wird . . ." Allem sein Freimut blieb ungebrochen: „Mit meinem Willen werde ich wenigstens nie einen König über Meinungen anerkennen; denn darum hat die evangelische Kirche ja eben den heiligen Vater in Rom verworfen und perhorresziert ihn bis diese Stunde", und er blieb ungebrochen in seinem monarchischen Empfinden, wenn er auch freilich einmal in die sehnsüchtigen Worte ausbrach: „Wenn der König, der gewiß keine Lüge treibt und sich durch einen Schein von Ehrlichkeit vor den meisten Herrschern der Zeit auszeichnet, einmal einen Laternenträger bekäme, der ihm die Spieler hinter den Kulissen im natürlichen Kostüm zeigte, — er würde manchen auskehren . . . ." Ein solcher Laternenträger blieb dem Könige leider versagt und die Sünden des Absolutismus blieben ihm somit nicht erspart. Sein Andenken bleibt belastet durch das Unrecht der Demagogenverfolgung und durch das Unrecht, daß er das feierliche Versprechen, welches er seinem Volke im Jahre 1815 gegeben hatte, nicht gehalten hat, daß er die Hand, die zum Spenden schon ausgestreckt war, wieder zurückzog. Gewiß konnte bei dem heterogenen Charakter des preußischen Staates der Erlaß einer Verfassung schwere Bedenken erregen, allein so gut wie in dem

Digitized by Google

ebenfalls neu gestalteten bayrischen Staate hätte schließlich auch in Preußen eine Verfassung funktioniert. Daß die Verfassung aber erst versprochen wurde und dann nicht kam, das war ein schwerer Fehler, das zerstörte das Vertrauensverhältnis wieder, das sich in der Zeit der Heimsuchung begründet hatte, und als Beweis des Mißtrauens erzeugte es auch wieder Mißtrauen. Wohl herrschte in den breiteren Schichten der Bevölkerung noch völlige Gleichgültigkeit in dieser Frage, allein die rechtzeitige Einführung von Einrichtungen, die eine gesetzmäßige und regelmäßige Teilnahme des Volkes an den öffentlichen Dingen ermöglicht hätte, wäre ein unvergleichliches politisches Erziehungsmittel gewesen und hätte unserem Volke wie dem Herrscherhause manche bittere Erfahrung erspart.

Daß es anders kam, ist nur ein Beweis dafür, daß die Dinge im Grunde keinen andern Verlauf nehmen konnten. Die Strömung, die auf die Wiederherstellung des früher Bestehenden ausging, war eben zu gewaltig, der Autoritätsgedanke war zu mächtig erstarkt, und das Beharrungsvermögen überhaupt ist in deutschen Dingen zu kräftig. Es scheint auch wirklich, als ob jede große Idee erst durch die Feuerprobe der Verfolgung durchmüsse, als ob sie ihre Martyrer haben müsse, ehe sie die nötige Druckkraft erwirbt, um sich in der Wirklichkeit durchzusetzen.

Allein so klar uns das auch ist, — damals konnte der Vergleich zwischen dem, was man erhofft hatte und dem, was war, nur Bitterkeit erzeugen, und Prinz Wilhelm (der spätere Kaiser Wilhelm I.) hatte nur zu recht, wenn er (am 31 März 1824) an den General von Natzmer schrieb: „Hätte die Nation Anno 1813 gewußt, daß nach 11 Jahren von einer damals zu erlangenden und wirklich erreichten Stufe des Glanzes, Ruhmes und Ansehens nichts als die Erinnerung und keine Realität übrig bleiben würde, wer hatte damals wohl alles aufgeopfert solchen Resultates halber?"

III.

Liberalismus.

Es gibt in Europa keine Nationen mehr, sondern nur Parteien. (H. Heine.)

Am 31. Juli 1892 sagte Fürst Bismarck vor dem Burgkeller zu Jena:

„Ich wünsche der Burschenschaft ein fröhliches Gedeihen. Sie hat eine Ahnung gehabt, doch zu früh . . ."

Es war in der Tat zu früh gewesen für die deutsche Einheit. Die Burschenschaft hat das unvergängliche Verdienst, das Panier der deutschen Einheitsidee vor den Augen der Nation hoch aufgerichtet zu haben, den Gedanken als fruchtbaren Keim tief in die Herzen vieler tüchtiger Männer gesenkt zu haben, mehr aber war damals noch nicht möglich: der nationale Gedanke hatte nicht genügend Kraft, ja er nahm in der Folgezeit noch ab. So wenig wie die Massen, so wenig waren die führenden Geister der Nation in Kunst und Wissenschaft von ihm erfaßt, Goethe, der führende Geist, am allerwenigsten. Ihm war der Nationalismus mit seiner schroffen Abwehr des Fremden ein Rückfall in die Barbarei, das freilich manchmal lärmende Treiben des Teutonismus störte ihn nicht viel weniger als vorher der Krieg und das Kriegsgeschrei. Er und die Seinen betrachteten die Freiheitsbewegung nur als Episode, die ihnen Ruhe und Sammlung beeinträchtigt hatte, sie gingen nun wieder an die Arbeit, die nach wie vor nicht einem einzelnen Volke galt, sondern der Menschheit. Der Strom des deutschen Geisteslebens lenkte zum Teil wieder in sein altes kosmopolitisches Bette: das Ideal blieb die Weltkultur, das Mittel des Fortschritts einzig und allein fortschreitende Bildung. Und Goethes gewaltiger Geist zwang zum zweitenmal einen großen Teil der Nation in seine Kreise. Der endlich errungene Frieden ließ die alten literarischen Neigungen dieses Volkes der Dichter und Denker mit verstärkter Wucht erwachen, eben (1811—14) war Goethes Wahrheit und Dichtung erschienen, und so wie dieses Werk in seinem Zauberspiegel der Nation mit Goethes Jugend gleichsam die eigene Jugend wieder erscheinen ließ, so wurde die Antike wieder lebendig in der italienischen Reise, die 1817 erschien. Der Friede eröffnete auch eine

neue Periode des Goetheschen Weltruhms. So wie in Deutschland kehrte man in Frankreich, in England wieder zu den geistigen Interessen zurück, die Triumphe der deutschen Waffen hatten Deutschland wieder mehr in den Mittelpunkt des Interesses gerückt, und nun ward man im Auslande mit Staunen und Bewunderung der Triumphe des deutschen Geistes inne, die noch viel heller strahlten. Damals erlebte Weimar eine Nachblüte als Hauptstadt eines Geisterreiches, das die ganze Welt umfaßte.

Allein wenn unter dem Einflusse des Ideals einer Weltkultur, der man in literarischen Dingen damals in der Tat sehr nahe kam, auch die deutsche Einheitsidee stark verblaßte, so blieb die Idee der Freiheit im Bewußtsein der Nation lebendig.

In der Zeit der Fremdherrschaft hatte sie die Waffen stählen helfen, mit denen der äußere Feind schließlich aus dem Lande gejagt wurde, sie wirkte nun weiter, um auch im Innern würdige Zustände zu schaffen.

Dieser Begriff der Würde hat wesentlich die politischen Anschauungen beeinflußt, die damals anfingen mit Macht nach Geltung zu ringen. Es lag darin die Forderung der kantischen Moral, daß der Mensch nicht Zweck eines andern, sondern Selbstzweck sein müsse. Ganz in diesem Kantischen Sinne hatte Schiller in seinen Briefen an den Herzog von Augustenburg erklärt: „Politische und bürgerliche Freiheit bleibt immer und ewig das herrlichste der Güter, das würdigste Ziel aller Anstrengungen und das große Zentrum der Kultur.“ Er hatte allerdings resigniert hinzugefügt, daß dies Ziel zu erreichen, nämlich das Gesetz auf den Thron zu stellen, den Menschen als Selbstzweck zu ehren und wahre Freiheit zur Grundlage politischer Verbindungen zu machen, für seine Zeit eine Unmöglichkeit sei, das Volk sei noch nicht reif dazu, es müsse erst durch die Schönheit zur Freiheit erzogen werden. Unterdessen hatten aber die gewaltigen Zeitereignisse diese Entwickelung zur Reife mächtig gefördert. Das Selbstgefühl war erwacht. Ein Volk, das sich in eigener Entschließung zu erheben und sich seine Freiheit selbst wieder zu holen vermochte, die die bisherigen Gewalten verloren hatten, hatte sich damit auch mündig gesprochen. Daß es nicht anginge, ein solches Volk in alter Weise zu gängeln und zu leiten, das war eine Überzeugung, die gerade in den mittleren Schichten immer allgemeiner wurde. Das besiegte Volk der Franzosen hatte von dem rückkehrenden Bourbonentum als Morgengabe eine Verfassung erhalten, d. h. also ein ganz bestimmtes Maß politischer

Google

Rechte, vor allem das Recht durch Volksvertreter den Gang der Landesgeschicke mit zu bestimmen und das Recht der freien politischen Meinungsäußerung; die Frage war unabweislich, womit diese Störenfriede, die Franzosen, es verdient hatten, mehr politische Ansprüche machen zu dürfen als andere Völker. Der Deutsche war von jeher ein gutmütiger Gesell gewesen, hatte geduldig manche schwere Last auf den Rücken genommen und war der überwiegenden Mehrheit nach gut monarchisch, aber die Zeit der patriarchalischen Regiererei, die alles auf Gnade und Laune stellte, die der Willkür, der Mißwirtschaft, der Rechtlosigkeit, dem Schlendrian stets das Tor offen hielt, diese Zeit war nun doch gründlich vorüber. Uhland traf den Kern, wenn er am 18. Oktober 1815 sang:

Der Deutsche ehrt zu allen Zeiten
Der Fürsten heiligen Beruf,
Doch liebt er, frei einherzuschreiten
Und aufrecht, wie ihn Gott erschuf . . .

Der Deutsche war im allgemeinen und wenn er nicht allzu schwer gereizt wurde, weit davon entfernt, sich der Regierung grundsätzlich entgegenzustellen, aber er wollte Treue um Treue, er fühlte sich jetzt, er war von der Berechtigung dieses Selbstgefühls durchdrungen, und er erwartete zuversichtlich, daß die Anerkennung nicht ausbleiben würde. Das war ungefähr der Stimmungs- und Gedankengehalt des damaligen Liberalismus. Er treibt seine Wurzeln weit in die Vergangenheit. Er ist ein Kind der Aufklärung des 18. Jahrhunderts. Er setzt sich der Autorität als solcher entgegen und verlangt Ausweis über ihre Geltungsberechtigung. Er ist nah verwandt mit der französischen Gedankenbewegung, die an der Erschütterung der Tradition in Staat und Kirche gearbeitet hatte, aber er war in Deutschland durchaus heimatberechtigt, die besten Namen unserer klassischen Literatur haben, wie wir wissen, bei ihm Pate gestanden.

Allerdings ging der politische Freisinn des 18. Jahrhunderts, der humanitären Richtung des Geisteslebens entsprechend, noch durchaus ins Allgemeine. Allein es zeigten sich schon hier Ansätze zu einer Gedankenbewegung, welche sich von den rein naturrechtlichen Spekulationen frei hielt und statt deren die Lehren der Geschichte zu Rate zog, welche also die zeitliche und vor allem nationale Gebundenheit der staatlichen Verhältnisse richtig erkannte. Möser wird vielleicht als der Vater dieser Richtung bezeichnet werden dürfen. Stein ist ein gewaltiger Förderer dieser bewußt nationalen Staatsauffassung geworden und sein unvergängliches Verdienst

war es, daß er mit seinen Reformen im Musterstaate des intelligenten Absolutismus dem weit ausgetretenen, aber verflachten Strome freierer politischer Gedanken ein festes geregeltes Bette anwies. Ihm gebührt die Anerkennung, Schöpfer des ersten bestimmteren, in sich klareren und einheitlicheren, dem Absolutismus entgegengesetzten politischen Bewußtseins geworden zu sein[1]), allein gerade deshalb war auch im Restaurationszeitalter für sein Wirken weder in Preußen noch in Deutschland Raum. Wohl haben sich die Keime, die er dem preußischen Staatswesen eingepflanzt, kräftig entwickelt und stark dazu beigetragen, daß es — trotz aller Demagogenriecherei — doch innerlich gesund blieb, auch haben seine Gedanken fortgewirkt und eine Schule gefunden, an das Mögliche und Wirkliche sich haltenden politischen Denkens erzeugt, aber unmittelbar ist sein großes Streben der ganzen Nation, der es galt, verloren gegangen, indem eben der gehoffte große deutsche Staat nicht zustande kam. Es blieb auf diese Weise dem deutschen Volke die Wohltat eines öffentlichen nationalen Daseins versagt, es blieb ihm die Möglichkeit versagt, die Ergebnisse der Gedankenarbeit an dem praktischen Leben zu prüfen.

„Die Fortbildung also der alten, chaotisch genug durcheinander gehenden Oppositionsgesinnung, sowie ihres geläuterten Niederschlages in den Ideen der Begeisterungszeit im staatsmännischen Sinne zur eigentlichen praktischen Staatskunst, zu einer gesunden deutschen, inneren und äußeren Politik, die Gestaltung eines geformten politischen Bewußtseins in den Angehörigen der gebildeten Welt, welche nicht Anlage und Beruf haben eigentliche Staatsmänner zu sein, endlich die allgemeinere Konsolidierung der . . . politischen Begriffswelt in der Masse wenigstens zu einem richtigen Staatsinstinkte — dies alles stockte."[2]) Allerdings, wenn es auch nicht für das Ganze, so kam es doch für einzelne Teile zu Verfassungsstaaten. Die deutschen Südstaaten gingen ja sehr bald nach dem Wiener Kongreß zu konstitutionellen Formen über. Es war hierdurch wenigstens in engerem Kreise zum erstenmal in Deutschland die Möglichkeit zu wirklichem öffentlichen Leben gegeben, es war die Möglichkeit gegeben zur Bildung von Parteien, zu einem lebendigen Leben am Staate und im Staate, allein das Verhängnis wollte, daß auch diese Bildung sich nicht frei entwickeln konnte,

1) Hundeshagen, Der Deutsche Protestantismus. 3. Aufl. S. 153.
2) Hundeshagen, a. a. O.

daß die Karlsbader Beschlüsse auch hier hemmend eingriffen, daß sie die jungen Schößlinge, die sich dem Lebensstamme der Nation angesetzt hatten, wenn sie sie auch nicht zu zerstören vermochten, doch im Wachstum hinderten und krüppelhaft verbildeten. Abgesehen war es allerdings gewesen auf Zerstörung. Metternichs Plan war gewesen, den Konstitutionalismus überhaupt auszurotten. Der Plan war gescheitert an dem Souveränitätsbewußtsein der Fürsten, das sich gegen derartige Eingriffe von außen her natürlich sträubte. Aber die Gefahr war nahe gewesen, und sie konnte sich wiederholen. So ward der politische Freisinn geradezu gewaltsam in den Partikularismus getrieben, hatten doch die Mittelstaaten als Bollwerk der politischen Freiheit nicht nur ihre Daseinsberechtigung, sondern ihre Daseinsnotwendigkeit bewiesen. Anderseits hatten die Bundesbeschlüsse den Fürsten eine Handhabe gegeben, um unbequeme parlamentarische Gelüste niederzuhalten. Der Liberalismus hatte also die Wahl, ob er die Großmächte Preußen und Österreich, oder ob er das Organ ihrer reaktionären Politik, den Bundestag, oder endlich die eigenen Regierungen als den größeren Feind betrachten sollte, das Damoklesschwert neuer Heimsuchungen hing dauernd über ihm, und es gewann so allmählich eine Stimmung des Mißtrauens und der Verbitterung die Oberhand.

Besonders verderblich für die Interessen der Nation war diese Zeit der Verfolgungen nun aber dadurch, daß sie den Liberalismus nicht nur dem Partikularismus zutrieb, sondern ihn zugleich von dem nationalen Gedanken abtrieb.

Es hängt das damit zusammen, daß das jetzt in Deutschland herrschende System der österreichischen Staatsnotwendigkeit zugleich europäische Staatsnotwendigkeit geworden war, daß die kalte Luftschicht der Restauration gleichmäßig über ganz Europa lagerte, daß ähnlich wie in Deutschland, aber viel rücksichtsloser, leidenschaftlicher, bornierter, in Italien und in Spanien die alten Mißbräuche wiederhergestellt wurden, daß den Völkern überall das Joch des Despotismus wieder aufgeladen wurde, daß in Spanien z. B. die Männer der siegreichen Erhebung gegen Napoleon, weil sie zugleich eine liberale Verfassung gegeben hatten, mit Verbannung, Kerkerhaft oder Gütereinziehung für ihre Verdienste belohnt wurden, daß auch in Frankreich, trotz seiner konstitutionellen Verfassung, die Entscheidung immer mehr in die Hände der legitimistischen Ultras geriet.

Allgemein war die Unterdrückung, allgemein die Heimsuchung, allgemein das Leiden, der Zorn, die Erbitterung. Da gemeinsames Leiden verbindet, so begann eine Sympathie aller politischen Martyrer für alle sich zu bilden: ein Schmerzensschrei, der in irgendeinem Teile Europas erklang, fand in ganz Europa Widerhall.

In dem Philhellenentum trat diese neue europäische Völkergemeinschaft zum erstenmal recht deutlich hervor. Die Griechen waren Unterdrückte, sie erhoben sich mit heroischer Tatkraft gegen ihre Peiniger, — und die Liberalen ganz Europas schwärmten für sie. Es kamen allerdings die Schwärmer auch aus dem christlichen Lager und aus den Kreisen der Bewunderer der Antike, allein entscheidend war doch die Tatsache, daß die Griechen sich offenbar zu Tode bluten mußten, weil die Heilige Allianz es so wollte, weil von dem Standpunkte dieser heiligen Genossenschaft die todesmutigen Ringer nur Rebellen waren.

Es war eine Folge des Metternichschen Systems, daß das Trennende des nationalen Gesichtspunktes fast völlig zurücktrat hinter dem Einigenden der politischen Prinzipien.

So wie die Vertreter der monarchischen Unumschränktheit untereinander sich solidarisch gemacht hatten, so begann in den zwanziger Jahren die Bildung einer Solidarität auch der Interessen der Völker, und wie zur Zeit der Religionskriege gab es wieder europäische Zusammenhänge, die über die Sprach- und Völkergrenzen hinweggingen, die sie als trennende Momente geradezu tilgten. — Es besteht nun allerdings ein Unterschied des Grades in dem Verhalten der verschiedenen europäischen Völker gegenüber derartigen europäischen Strömungen.

Es gibt europäische Völker, die grundsätzlich sich selbst genug sind, die fremden Anregungen abgeneigt gegenüberstehen und die daher nur langsam und spät in eine europäische Strömung hineintreiben. Wir Deutschen dagegen sind jederzeit ein kosmopolitisches Volk gewesen, wir haben stets unsere Seele gern und weit allem geöffnet, was das Menschentum und insbesondere das europäische Menschentum bewegt hat, wir haben uns mit einer Art Leidenschaft in jede Gedankenbewegung gestürzt, die irgendwo ansetzte, wir sind so weit dem Fremden entgegengekommen, daß wir gelegentlich in Gefahr kamen, uns an dieses Fremde zu verlieren. Daher bewegt sich unsere Geschichte in heftigen Gegensätzen der Anziehung und der Abstoßung.

Die Zeit vor und nach 1815 war eine solche Zeit der Abstoßung gewesen: die Zeit vor und nach 1830 wurde wieder eine Zeit, in der fremde Anregungen mächtig eindrangen, in der der deutsche Geist unter dem Eindrucke europäischer Bewegungen heftig mitschwang. Daß dies aber in einem für unser heutiges Empfinden so peinlich hohen Grade erfolgte, das war doch eben ein Ergebnis des Umstandes, daß ein einheitlicher deutscher Staat fehlte, der mit seinen Lebensbedürfnissen alle Kräfte der Nation an sich herangezogen hätte. Es war gerade bei den Deutschen nur zu natürlich: wenn ihrem universalen Geiste das Gegengewicht heimischer Anziehungspunkte fehlte, wenn im Gegenteil die Heimat nur abstieß — durch unerquickliche Zustände und durch direkte Verfolgung aller selbständigen Regungen —, dann mußte notwendig der Deutsche wieder der Weltbürger werden, der er gewesen, dann mußte das deutsche Volk mit andern Völkern wieder verfließen und verschwimmen. So wurde denn der deutsche Liberalismus besonders leicht von dem Aufstrebe des revolutionären Geistes erfaßt, der in Frankreich im Beginn der zwanziger Jahre einsetzte und dann von Jahr zu Jahr an Heftigkeit zunahm.

Der politische Zustand, wie er seit 1815 in Frankreich bestand, war eine Folge seiner Niederlagen; diese Niederlagen wurden in der Herrschaft der Bourbonen als fortwirkend empfunden. Das reizbare Selbstgefühl der Franzosen bäumte sich gegen dieses Königtum auf, das den Franzosen nur als eine Statthalterschaft des gegen Frankreich geeinigten Europas erschien. Unter der Herrschaft der Ideen von 1789 hatte Frankreich Europa beherrscht, — bei dem leidenschaftlichen Sinn der Franzosen ergab sich mit unentrinnbarer Konsequenz von selbst, daß die Revanche für Waterloo nur unter der Trikolore zu haben sein würde, und so wurde denn die Sehnsucht nach Wiederherstellung der universalen Geltung der Kern einer mit unheimlicher Schnelligkeit wachsenden Opposition, einer Opposition, die ihrerseits wieder das Königtum immer mehr den royalistischen Heißspornen in die Arme trieb. Die allgemeinen Zustände gaben dieser Opposition und der neuen Begeisterung für die große Zeit einen unvergleichlichen Resonanzboden. Die Ideen von 1789 waren dadurch in Verruf gekommen, daß sie unerhörte Schreckenstaten im Gefolge gehabt hatten, daß in ihrem Namen ein universaler Despotismus versucht worden war. nun, dasselbe wurde jetzt versucht im Namen der Gegner dieser Ideen, und diese

Reaktion brachte die Aktion und die Bewegung, aus der sie geflossen, wieder zu Ehren.

Je mehr das ancien régime in Frankreich und in Europa wieder in die Erscheinung trat, mit um so größerer Heftigkeit erwachten die Ideen wieder, die einstens das ancien régime zum Sturze gebracht hatten. Dem Prinzip der Legitimität trat mit erhöhtem Bewußtsein das Prinzip der Volkssouveränität entgegen. Der grimmige Jakobinerhaß gegen alle „Aristos" lebte wieder auf; man schwelgte wieder in den Erinnerungen der großen Tage. Durch das panegyrische Geschichtswerk von Thiers über die Revolution, das in diesen Jahren erschien, ward die Vergangenheit wieder zur Gegenwart, und mit der Revolution stieg auch ihr eigentlicher Vollstrecker Napoleon Bonaparte in verklärtem Schimmer wieder aus dem Dunste auf, der nach seinem Sturze sein Bild verschleiert hatte. Er fand seinen Sänger und Verkünder in Béranger, dessen kleine Liedchen wie geflügelt von Mund zu Munde hüpften.

In der Julirevolution wurden die Ideen von 1789 wieder historische Realität.

Die Revolution war die Antwort auf den Versuch Karls X., die Verfassung durch den bekannten Ordonnanzen-Staatsstreich sich vom Halse zu schaffen. Nicht die Verfassung, sondern Karl X. selber verschwand, das legitime Königtum, das von dem vereinigten Europa eingesetzt war, mußte vor einer Erhebung des französischen Volkes weichen, und an die Stelle des Gesalbten des Herrn trat der Vertrauensmann der konstitutionalen Doktrinäre, der liberale Herzog von Orleans, Louis Philipp, der nicht daran dachte, seine Krone vom Altare zu nehmen, der ganz zufrieden war, daß man sie ihm von der Straße heraufreichte.

Der Zauber der geheiligten Ordnung Alteuropas war damit gebrochen, und die Elementargeister und Dämonen des jungen Europa stiegen nun aus ihrem Dunkel hervor.

Allenthalben spukte es in dem ehrwürdigen Bau des Wiener Kongresses.

Schon vorher hatte man gelegentlich ein heiteres Lachen in diesen stillen ernsten Raumen gehört. Es kam von Heinrich Heine, der sich selbst einmal den Narren des deutschen Volkes genannt, der den deutschen Michel stets an der Nase zupfen müsse, damit er aus seinem gesunden Riesenschlafe erwache. Mit seinen Reisebildern hatte er zuerst das Element in die Welt der Restauration gebracht, das diese auf den Schein gebaute Welt mit ihrer anspruchsvollen Gespreizt-

heit am wenigsten ertragen konnte, nämlich den Witz, den kecken übermütigen Witz, dem gar nichts imponiert, dem all das viele Heilige, das in der Welt sein sollte, gar nicht heilig war, und der mit nasser Unverfrorenheit gerade aufs Ziel geht.

Heine hatte in der lockeren Form der Reisebilder bereits die großen Fragen der Zeit zu behandeln angefangen. Er fragte: „Was ist die Aufgabe unserer Zeit? Es ist die Emanzipation! Nicht bloß die der Irländer, Griechen, Frankfurter Juden, westindischen Schwarzen und dergleichen gedrückten Volkes, sondern es ist die Emanzipation der ganzen Welt, absonderlich Europas, das mündig geworden ist und sich jetzt losreißt von dem eisernen Gängelbande der Bevorrechteten, der Aristokratie"[1]

Schon vor der Julirevolution hatte er wie Börne die neue französische Heilslehre verkündigt, hatte er durch sein Buch Le Grand den Napoleonskultus nach Deutschland verpflanzt. Die Julirevolution begrüßten beide mit jubelnder Begeisterung. Heine bewillkommnete die Zeitungen, die das Ereignis meldeten, als in Papier eingewickelte Sonnenstrahlen und schrieb dann: „Die Götter im Himmel, die dem großen Kampfe zusahen, jauchzten vor Bewunderung, und sie wären gern aufgestanden von ihren goldnen Stühlen und wären gerne zur Erde herabgestiegen, um Bürger zu werden von Paris."

Sie beide berauschten sich förmlich in dem schäumenden Tranke der französischen Ideen, schwelgten in Hingebung an alles, was französisch war. Sie waren ja freilich grundverschiedene Naturen und grundverschieden in ihren Mitteln. Börne nahm in seinem vorwärts stürmenden Fortschrittsfanatismus die Sprengstoffe der französischen Ideen, um damit Petarden anzufertigen und Minen zu legen, Heine benutzte sie nur für die blendenden Feuerwerke seines souveranen Humors, aber sie haben beide mächtig dazu beigetragen, den französischen Gedanken und Sympathien nicht nur Eingang in Deutschland zu verschaffen, sondern eine bis zur Blindheit gehende Vorliebe wie für alles Französische, so besonders für französischen Parlamentarismus zu verbreiten, und sie haben durch die ihnen eigene Verzücktheit, mit der sie von den Ereignissen und Personen der Französischen Revolution sprachen, dazu verholfen, das Lesepublikum mit dem Gedanken der Revolution vertraut zu machen.

1) Reisebilder 2. Teil, Reise von München nach Genua.

Diese Folgen traten erst im Laufe der Zeit hervor, aber auch unmittelbar zeigten sich die Wirkungen der Pariser Vorgänge und der Worte ihrer begeisterten Propheten. Denn nicht nur in Belgien, Polen, Italien, sondern auch in Deutschland wurde es infolge des französischen Beispieles endlich wieder lebendig.

In Kurhessen und Braunschweig fand die Langmut, mit der man ein unglaublich gehässiges Willkürregiment bis dahin ertragen hatte, ein Ende: der Herzog von Braunschweig, dessen Sultanslaunen selbst seine Mitfürsten gegen ihn aufgebracht hatten, mußte weichen, der Kurfürst von Hessen überließ die Regierung seinem Sohne, in beiden Ländern erfolgte die Einführung einer Verfassung. In Kurhessen wurde die Verfassung von Sylv. Jordan ausgearbeitet, einem ergebenen Anhänger des französischen Konstitutionalismus. Sie war ein Meisterwerk des Mißtrauens gegen die Gelüste des fürstlichen Absolutismus, allein die weitere hessische Geschichte sollte nur allzubald den Beweis liefern, daß auch die ausgeklügeltsten Kautelen einer Verfassung unwirksam bleiben müssen gegenüber einem Fürsten, der nun einmal eine Verfassung nicht halten will. Auch in Sachsen und Hannover führten leichte Unruhen zur Befestigung des altständischen Schlendrians, und ein breiter Keil konstitutionell regierter Länder schob sich nunmehr in die Masse des absolutistischen Nordens.

In dieser Masse aber, d. h. in Preußen, blieb alles ruhig. Es zeigte sich hier wieder recht deutlich, wie gesund dieser Staat in seinem Kerne doch war, wie tüchtig im großen und ganzen die Verwaltung war, welch ein festes Band die großen Erinnerungen um Regierung und Volk geschlagen hatten. Es bestand in weiten Kreisen ein sehr lebendiges Bewußtsein für die Überlegenheit des preußischen Staatswesens, eine sehr prononzierte Staatsgesinnung, und die Erkenntnis des Guten, das dieser preußische Staat gewährte, ließ eine wirkliche Mißstimmung — wenigstens in den alten Provinzen — nicht aufkommen. Wünsche gab es natürlich auch hier sehr viele, auch Gegensätze. Das Bürgertum fing an, in seinem Selbstgefühl etwas reizbarer zu werden und die bevorzugte Stellung des Adels peinlich zu empfinden, gerade aus den Kreisen des jugendfrisch aufstrebenden Bürgertums wurde auch der Ruf nach Reichsständen vernehmlicher erhoben. In sehr verständiger Weise setzte Hansemann, einer der vielen Tüchtigen, die unser Volk dem protestantischen Pfarrhause verdankt, in einer Denkschrift über Preußens Lage und Politik die Notwendigkeit eines Ausbaues der Verfassung

auseinander, die liberalen Gedanken begannen also auch in Preußen ihre werbende Kraft zu entfalten; es begannen sich Parteien zu bilden, indem sich auch diejenigen zusammenschlossen, die für ein Beharren beim Alten eintraten, und eine wahrhaft vorausschauende Staatskunst hatte aus allen diesen Zeichen — so scheint es uns heute — die Erkenntnis entnehmen können, daß es Zeit sei, mit den patriarchalischen Formen des Königtums zu brechen. Es hätte die sich bildenden Parteien vor verderblicher Einseitigkeit bewahrt, wenn ein Kampfplatz eröffnet worden wäre, wo ein Austausch der Meinungen möglich war; vor allem aber mahnte die Zukunft Deutschlands: wenn Preußen allein der Hort des Widerstandes gegen die Idee des konstitutionellen Staates blieb, dann mußte notwendig auch eine innere Scheidung eintreten, die, wenn sie sich einmal festgesetzt hatte, sehr schwer zu beseitigen war; eine Führerstellung Preußens war nicht möglich, wenn in Preußen dasjenige System grundsätzlich bekämpft wurde, das im übrigen Deutschland herrschte, es war ebensowenig möglich die Bildung einer Partei im übrigen Deutschland, die für den politischen Anschluß an Preußen arbeitete, — es ist nun aber bezeichnend für den Geist des preußischen Systems, daß für seine Vertreter Erwägungen dieser Art überhaupt nicht existierten, und daß hieran auch gar nichts der Umstand änderte, daß sich gerade damals sehr verheißungsvolle Ansätze zu einer deutsch-preußischen Partei zeigten, und zwar gerade in Süddeutschland, dessen Liberalismus ja sehr von der Französierung bedroht war.

Der Schwabe Paul Pfizer war es, der in seinem geistsprühenden „Briefwechsel zweier Deutschen" sich als ein wahrhafter Prophet erwies, der seinem Volke die Zukunft so auslegte, wie sie sich wirklich zugetragen hat, der den Weg, der einzuschlagen gewesen wäre, klar vorauswies. Pfizer hat sich durch dieses Buch als einer der größten politischen Denker Süddeutschlands erwiesen; in seinen Vorschlägen offenbarte sich zum erstenmal wieder der Gedanke der Deutschheit und eines aus dem Wesen derselben hervorzutreibenden deutschen Staates und zugleich ein kerngesunder politischer Realismus.

In prachtvoll strömender, hinreißender Beredsamkeit suchte er die Deutschen aus dem Schattenreiche der Philosophie und der Doktrin wieder in das lebendige Leben zurückzuführen, bekämpfte er die Idee von dem kosmopolitischen Beruf der Deutschen, die sich wieder in den Köpfen festgesetzt hatte, und die den Gedanken der

Deutschheit als eine Verunreinigung des Volkscharakters von sich abwies; er wies nach, daß der große Kampf der Gegenwart um die Existenz und die Rechte der Nation gekämpft werde, und daß es das heiligste Recht einer Nation sei, als solche zu bestehen und anerkannt zu werden. „Wird nie denn", fragte er in patriotischem Schmerze, „Deutschland zur Besinnung kommen, seine Würde wieder fühlen und erkennen, was es sich schuldig ist? Die Nation, die Roms Weltreich zertrümmerte, Europa wiedergeboren und durch viele Jahre beherrscht hat, welche dann mit der Reformation an die Spitze der geistigen Weltbewegung getreten ist, kann nicht aus gemeinem und schlechtem Stoffe gebildet sein. Und doch, was ist aus Deutschland jetzt geworden? Deutschland zählt nicht im Rate der Nationen, Deutschland geht ja leer aus bei der Teilung der Welt, und der Deutsche darf seinen Fuß nur unter der Bedingung über die Grenzen setzen, daß er aufhört, Deutscher zu sein." Und dann entwickelt er, was und wie Deutschland in Zukunft werden sollte. Er verlangte eine starke Bundesverfassung, eine lebendige und wirksame Einheit in der Vielheit und er sprach das große Wort: „Wenn nicht alle Zeichen trügen, so ist Preußen auf das Protektorat über Deutschland durch dasselbe Verhängnis angewiesen, das ihm einen Friedrich den Großen gab."

Der Beruf Preußens zur Einigung Deutschlands war in ähnlich vertiefter Begründung, mit ähnlicher divinatorischer Sicherheit noch nicht verkündigt worden. Wie sehr dieser Gedanke seine ganze Seele füllte, das zeigen auch die Gedichte, die der ersten Ausgabe jener Schrift im Anhange folgten. Beinahe ergreifend ist das Gedicht, das mit den Worten anhebt:

O Deutscher ohne Vaterland!
O Vogel ohne Nest!
O Träumer an der Klippe Rand,
Wie ist dein Schlaf so fest!

Woher du kommst, wohin du gehst,
Du weißt es längst nicht mehr,
Treibst, wie dich Sturm und Woge stößt
Auf leckem Schiff umher.

Einst flog dein Name, Siegsgeschrei,
Mit allen Winden aus;
Blieb denn als Satz nur eller Brei
Statt Heldenbluts zu Haus?

Er sagt dann, daß in Deutschlands Nacht ein Stern von Norden her leuchtet:

So hell, wie Friedrichs Auge war,
Durchglänzt der Stern den Wald;
Da schauert leis der Bäume Haar
Und Frühlingsruf erschallt . . .

Der Stern, ruft er aus, könnte Deutschland weisen, aber er bleibt unbeachtet. Der Dichter schließt dann trauernd:

Such' nur das neue Vaterland!
Was blendet dein Gesicht?
Ach, wie Ulyß erwacht am Strand,
Weinst du und kennst es nicht.

Es dauerte noch lange, bis der leidenreiche Deutschland-Odysseus seine Heimat erkannte, er dann die Freier vertrieb und die Penelope der deutschen Einheit wieder heimführte.

Ganz allein war Pfizer ja allerdings nicht. Seine Ansichten wurden von einer ganzen Anzahl tüchtiger Stammesgenossen geteilt, u. a. auch von dem vortrefflichen Cotta, der als buchhändlerischer Unternehmer und als Volkswirt sich als ein so wirksamer Förderer des vernünftigen Fortschritts erwiesen hat, allein im ganzen es waren doch nur wenige, die für diese Gedanken zugänglich waren, eine nachhaltige Wirkung hat die Schrift nicht gehabt, die Massen steckten noch viel zu tief im Partikularismus, um diesen kühnen Ideengängen zu folgen, vor allem aber wollte es das Unglück, daß damals gerade Preußen in seiner allgemeinen Politik eine Haltung eingenommen hatte, die es zu der großen Menge der Liberalen in unheilbaren Gegensatz brachte.

Eine Folge der Julirevolution war auch die Revolution in Warschau und der Versuch der Polen gewesen, die alte polnische Unabhängigkeit wieder herzustellen. Wenn sich schon alle politisch Unterdrückten nahe standen, so erweckte der Name Polen bei den Vorkämpfern der politischen Freiheit ganz besonders starke Sympathien, erschien doch die Vernichtung der Selbständigkeit Polens dem damaligen Geschlecht als das rechte Kennzeichen des brutalen Übermutes des Absolutismus, wurde doch Rußland als die festeste Stütze der Heiligen Allianz mit ganz besonderem Hasse verfolgt.

So wie man also vor einigen Jahren für die Griechen geschwärmt hatte, so schwärmte man jetzt für die Polen, man begeisterte sich an ihren Heldentaten, verfolgte die schweren Kämpfe mit fieberhafter Spannung und konnte sich dann nicht genug tun in Be-

zeigungen der Sympathie, als endlich Polen den russischen Waffen erlegen war, seine Selbständigkeit auch im letzten Rest vernichtet wurde, und Tausende von Polen in die Nachbarländer strömten, um in freiwilliger oder gezwungener Verbannung bessere Zeiten für ihr Heimatland abzuwarten. Auch hier gab sich der Deutsche wieder rückhaltlos hin. Auf die Griechenlieder der zwanziger Jahre folgten jetzt die Polenlieder. Die Besten der Nation steuerten bei und Uhland sang:

An der Weichsel fernem Strande
Tobt ein Kampf mit Donnerschall,
Weithin über deutsche Lande
Rollt er seinen Widerhall.
Schwert und Sense, scharfen Klanges
Dringen her zu unsern Ohren,
Und der Ruf des Schlachtgesanges:
Noch ist Polen nicht verloren.

Und wir horchen und wir lauschen,
Stille waltet um und um,
Nur die trägen Weisen rauschen,
Und das weite Feld ist stumm;
Nur wie Sterbender Gestöhne,
Lufthauch durch gebrochne Halmen,
Hört man dumpfe Trauertöne:
Polen, Polen ist gefallen.

Mitten in der stillen Feier
Wird ein Saitengriff getan;
Ha! Wie schwillet diese Leier
Voller stets und mächt'ger an!
Leben, schaffen solche Geister,
Dann wird Totes neu geboren;
Ja, mir bürgt des Liedes Meister:
Noch ist Polen nicht verloren!

Für uns Deutsche war es nun verhängnisvoll, daß diese aus den internationalen Interessen der politischen Opposition erklärliche Polenbegeisterung, die von nun an fast bis auf den heutigen Tag ein ständiger Bestandteil liberaler Gesinnung wurde, in einen unlösbaren Widerspruch mit unserem nationalen Interesse, insbesondere mit dem Staatsinteresse Preußens trat. Preußen wurde und wird noch heute durch jede national-polnische Bewegung gerade so bedroht wie Rußland. Ein breiter Streif polnischer Bevölkerung legt sich zwischen seine Kernlande und Ostpreußen, das Land, das seiner Gesinnung und Bedeutung nach ebenfalls ein Kernland genannt werden muß. Der preußische Staat kann auf

diesen polnischen Streifen nicht verzichten und muß deshalb ein geschworener Gegner jeden Versuches der Polen sein, die alte Unabhängigkeit zurückzugewinnen. Die preußische Politik ist durch diese polnische Frage zu wiederholten Malen in entscheidender Weise beeinflußt worden und wird es immer bleiben. Durch seinen Anteil an der polnischen Beute ist Preußen dauernd bis zu einem gewissen Grade mit Rußland zusammengekettet, Zeitströmungen können an diesem eisernen Bestande preußischer Regierungsmaximen nichts ändern, — allein der Widerspruch zwischen den harten Geboten der Interessenpolitik und den Forderungen der Gefühlspolitiker hat Preußen oft und lange einen schweren Abbruch an Sympathien eingetragen.

Das war auch damals der Fall. Es war das um so mehr, als die damalige Polenbegeisterung nicht bloße Gefühlspolitik war, vielmehr auch Interessen dabei im Spiele waren, und zwar die Interessen des weltbürgerlichen Radikalismus. Es traf das in zunehmendem Maße zu, je mehr die Wünsche und Hoffnungen der Völker in den verschiedenen Teilen Europas an Aussicht verloren, in ruhiger Entwickelung ihre Befriedigung zu finden. Je mehr sich das im Verlaufe der dreißiger Jahre herausstellte, um so mehr wurde von den leidenschaftlichen Köpfen der Gedanke erwogen, daß, wenn nicht gutwillig das Nötige gewährt würde, der Weg der Gewalt beschritten werden müßte, und bei dieser Betrachtung der Dinge, die allmählich aus der liberalen Partei eine revolutionäre Partei sich herauskristallisieren ließ, erschienen die Polen nicht mehr als bloße Unglückliche, sondern als Bundesgenossen und Mitkämpfer.

Zunächst hatte die polnische Revolution zur Folge, daß Preußen durch seine russenfreundliche Politik in Süddeutschland unmöglich wurde. Pfizer selber gestand schon nach kurzer Zeit, daß zunächst für die Verwirklichung seiner Hoffnungen gar keine Aussicht sei. Indem die Waffen Rußlands in Polen, die Österreichs in Italien triumphierten, und sich nun auch herausstellte, daß die neue französische Regierung nicht daran dachte, ihre eigene Existenz durch einen Prinzipienkrieg aufs Spiel zu setzen, sondern froh war, bei den andern Mächten Duldung zu finden, so schien die Hoffnung zu schwinden, daß das System der Heiligen Allianz zertrümmert würde und damit auch der Alp wiche, der auf Deutschland lagerte.

Im südwestlichen Deutschland wurde die Stimmung immer leidenschaftlicher. In Baden hatte der Liberalismus unter Rottecks und Itzsteins Führung einen glänzenden Sieg errungen. Er hatte

die Wiederherstellung der vor sechs Jahren verstümmelten Verfassung erzwungen, hatte im Widerspruch mit der Bundesgesetzgebung die Preßfreiheit durchgesetzt. Diese Errungenschaften konnten nur gesichert werden, wenn der Bund selber reformiert wurde, und so taten denn die badischen Liberalen den Schritt, der damals, wie die Verhältnisse lagen, allein Aussicht auf Erfolg hatte: Welcker stellte im badischen Parlamente den Antrag auf Berufung eines deutschen Parlamentes. Allein als dieser Antrag erfolgte, verließen die Minister den Ständesaal! Welch ein unheimliches Schauspiel! Der Bundestag hatte soeben den Deutschen verboten, ihm politische Adressen zu senden, und nun bestritt eine im übrigen sehr nachgiebige Regierung den Landtagen sogar das Recht, über Bundesangelegenheiten auch nur mitzureden! Wenn man auf solche Weise der Nation den gesetzlichen Weg zur Bundesreform versperrte, was blieb dann schließlich noch übrig als die Bahn der Revolution?[1])

Es war eben immer das alte Spiel. Die Landtage waren den Fürsten gerade recht, um sich auf sie gegen den Drang der Ostmächte zu stützen, allein sie nahmen sofort ihre Zuflucht zu ebendiesen Mächten und dem von ihnen eingesetzten Polizeiorgane, dem Bundestage, wenn der Druck von unten und der Ruf nach deutscher Einheit sie von dieser andern Seite her um ihre Souveränität bange machte. In derselben Zeit, in der die badische Regierung in der Sache der Preßfreiheit nachgab, stimmte sie am Bunde für die Aufrechterhaltung der Karlsbader Preßgesetze! Hier zeigte sich's recht deutlich, in welch tragischem Irrtum sich der redliche Pfizer befand, als er sagte: „Das Eine, was not tut, ist die noch fehlende rechte Volksgesinnung, und ich behaupte, daß weniger die Fürsten als die Völker Deutschlands das große Hindernis seiner Vereinigung bleiben werden. Denn ich wage es, die Frage, ob die Fürsten Deutschlands auf ihre Souveränität, dieses unheilvolle Geschenk des gefährlichsten Feindes der Deutschen, jemals freiwillig und ohne einen Kampf auf Leben und Tod Verzicht leisten werden, mit Ja! zu beantworten." Hier lag der gordische Knoten: die deutschen Fürsten waren eben nicht bereit. Gewiß war die rechte Volksgesinnung auch noch nicht allgemein vorhanden, gewiß bestanden noch allüberall hemmende Schranken, die einer Einigung des Volkes entgegenstanden, aber es bahnte sich doch die Bildung einer solchen

1) Treitschke, Deutsche Gesch. 4, 237.

Gesinnung an, es entwickelte sich doch allmählich eine allen Deutschen gemeinsame Staatsgesinnung. Das aber war das Werk nicht der Fürsten, sondern der tapferen und begeisterten Vorkämpfer des liberalen Gedankens. Sie ruhten und rasteten nicht, sie scheuten auch Verfolgungen nicht, sie waren es, die dafür sorgten, daß die Nation das große Ziel nicht aus den Augen verlor. Gewiß, die deutsche Einheit war nicht durch den Liberalismus möglich, aber ebenso gewiß nicht ohne ihn.[1])

Das ist auch der Sinn des zweiten großen Bergfestes, das in der Entwickelung der deutschen Einheit einen Markstein bildet, das aber freilich auch wie das Wartburgfest zunächst für die deutschen Hoffnungen verhängnisvoll wurde, das Allerdeutschenfest, das im Mai 1832 auf dem Hambacher Schlosse gefeiert wurde. An 40 000 Menschen kamen hier in dem freundlichen Neustadt und in seiner Umgebung und in den Trümmern der alten Kästenburg zusammen, um ihr Herz zu erheben an der Aussprache mit Gleichgesinnten, um ihrem Unmut über Druck aller Art Luft zu machen, vor allem um ihre Sehnsucht nach einem geeinten großen Vaterlande kund zu tun. Nicht die geringste Unordnung zeigte sich, das Fest war nur ein einziges mächtiges Aufwogen des politischen und nationalen Idealismus. Freilich es zeigte — verglichen mit dem Wartburgfeste — auch den Wandel der Zeiten. Es hatte keinen ganz einheitlichen Charakter. Es hatten sich auch viele Polen, viele Franzosen und Italiener eingefunden, und die Sirenenklänge eines wirklichen, allgemeinen Völkerbundes erklangen vernehmlich genug. Allein Dr. Wirth wies diese Lockungen zurück. Er warnte vor den Franzosen, die schließlich doch nur das linke Rheinufer wollten, er meinte, die Befreiung Deutschlands werde vielleicht umgekehrt die Wiedervereinigung Deutschlands mit Elsaß und Lothringen zur Folge haben. Das war doch auch noch die Meinung der Mehrzahl. Aus eigener Kraft sollte die Größe des Vaterlandes emporwachsen. Und mit welchem herzerhebenden Enthusiasmus huldigte man diesem Gedanken: Siebenpfeiffer sprach es aus, daß der Tag kommen werde, wo das Vaterland, das sie jetzt noch im Herzen trügen, einig und frei und stark, ein deutscher Riese, lebendig vor ihre Augen treten würde. Er schildert die Herrlichkeit dieser Erscheinung und fährt dann grollend fort: „Seit das Joch des fremden Eroberers abgeschüttelt ist, erwartet das deutsche Volk lamm-

1) Treitschke, a. a. O. Vorwort.

fromm von seinen Fürsten die verheißene Wiedergeburt; es sieht sich getäuscht, darum schüttelt es zürnend die Locken und drohet dem Meineid" . . . Gewiß verstiegen er und andere sich in der Leidenschaft der Rede zu Äußerungen, in denen der politische Umsturz als letztes Mittel deutlich hervortrat, allein war das zu verwundern? War es zu verwundern, daß die radikalen und republikanischen Gesinnungen in der Folgezeit sich hier an der französischen und schweizer Grenze weiter verbreiteten, wenn wir sehen, daß dieses Hambacher Fest keinen anderen Erfolg hatte, als den Vorwand zu bieten für eine neue Reaktion, die mit den Bundesbeschlüssen vom Juni 1832 einsetzte und eine neue Sturzwelle von außerordentlichen Sicherheitsmaßregeln über Deutschland brachte? Allerdings bewahrte sich auch jetzt noch der gesetzliche Sinn, die zähe Geduld der Deutschen. Mit Schmerz, mit Ingrimm nahm man diese neue Zerstörung schöner Hoffnungen hin, allein man fügte sich, der Gedanke an Widerstand vermochte damals noch nur in einer verschwindenden Minderzahl von Phantasten oder Urteilslosen zu haften. Die großen Führer des Liberalismus insbesondere, wie Sylv. Jordan, Rotteck, Welcker, obwohl sie persönlich schwer heimgesucht wurden, wiesen die Versuchung, sich an Verschwörungen zu beteiligen, mit Entrüstung von sich. Es gab wohl eine Umsturzpartei im südwestlichen Deutschland, allein wie völlig unbedeutend und machtlos sie war, zeigte sich bei dem mit lächerlichen Mitteln unternommenen Versuche, den Bundestag in Frankfurt mit Gewalt zu sprengen. Die Hauptwache wurde allerdings überrumpelt, allein schon bei dem Versuch auf die Konstablerwache stießen die jugendlichen Himmelsstürmer auf überlegene Kräfte. Wenn irgend etwas, so konnte gerade der Verlauf dieses Putsches die geringe Furchtbarkeit der im finstern schleichenden Gefahr dartun, vor der die offiziellen Sicherheitswächter immer warnten, mit der sie das Übermaß polizeilicher Willkür immer rechtfertigten. Allein diese Folge blieb natürlich aus. Der Frankfurter Wachensturm wurde vielmehr für Metternich schätzbares Material, um den Bund den Bedürfnissen der österreichischen Stillstandspolitik aufs neue dienstbar zu machen. Neue Wiener Konferenzen zeigten, daß die Welt sich noch um den österreichischen Staatskanzler drehte, daß Wien noch die Hauptstadt Deutschlands war. Er eröffnete im Januar 1834 die Konferenzen mit einer Rede, in der es u. a. hieß: „Aus den Stürmen der Zeit ist eine Partei entsprossen, deren Kühnheit, wenn nicht durch Entgegenkommen, so doch durch Nachgiebigkeit

bis zum Übermut gesteigert ist. Wenn nicht bald dem überflutenden Strome ein rettender Damm entgegengesetzt wird, so könnte in kurzem selbst das Schattenbild einer monarchischen Gewalt in den Händen mancher Monarchen zerfließen."

„Das Schattenbild einer monarchischen Gewalt", so nannte er die Macht der konstitutionellen Fürsten, und „Revolution" nannte er schließlich auch die gemäßigten Ansprüche der Liberalen; das waren die Töne, mit denen der Wiener Rattenfänger die Fürsten immer und immer wieder sich nachlockte. Er einigte sich mit ihnen über ein Schlußprotokoll von 60 Artikeln, die vor allem dazu bestimmt waren, die bestehenden Verfassungen tatsächlich unwirksam zu machen.

Nicht alle Fürsten haben gewagt, diese Artikel wirklich und ganz und gar in Vollzug zu setzen, aber überall war das Ergebnis, daß das politische Leben wieder verkümmerte.

Äußerlich trat Ruhe ein; allein konnte nun wohl ausbleiben, daß sich Mißmut und Verbitterung immer weiterer Kreise bemächtigte?

Heine hatte schon im November 1830 geschrieben:[1] „Ach, die große Woche von Paris! Der Freiheitswind, der von dort herüberwehte nach Deutschland, hat freilich hie und da die Nachtlichter umgeworfen, so daß die roten Gardinen an einigen Thronen in Brand gerieten und die goldenen Kronen heiß wurden unter den lodernden Schlafmützen; aber die alten Häscher, denen die Reichspolizei anvertraut, schleppen schon die Löscheimer herbei und schnüffeln jetzt um so wachsamer und schmieden um so fester die heimlichen Ketten, und ich merke schon, unsichtbar wölbt sich eine noch dichtere Kerkermauer um das deutsche Volk. Armes, gefangenes Volk. Verzage nicht in deiner Not!"

Wenn Heine so durchaus recht behalten hatte mit seiner Voraussetzung, — war es ein Wunder, daß seine ätzenden und zersetzenden politischen Schriften, ebenso wie die Börnes, immer mehr Anhänger fanden, daß unter dem Einfluß dieser Denkweise das nationale Empfinden immer schwächer wurde, die Neigung des Deutschen zur Kritik ins Ungemessene stieg, daß die Abhängigkeit von französischen Vorbildern immer größer ward? — Es waren die Schriften des „jungen Deutschland", insbesondere der Wienbarg, Mundt, Gutzkow und Laube, in denen diese Wirkung besonders stark hervor-

1) Schlußw. zu d. engl. Fragm. Werke, herausg. v. Elster, 3, 503.

trat. Es ist kein Zufall, daß die Anfänge ungefähr in der Zeit des Todes Goethes (1832) liegen. Mit Goethe war der Letzte und Größte aus Deutschlands klassischer Zeit dahingegangen. Er hatte die Gegenwart mit der Vergangenheit verknüpft und hatte durch sein bloßes Dasein die Herrschaft der ästhetischen Weltanschauung noch behauptet. Es war, als ob die Scheu vor dem Alten die Jungen noch ein wenig zurückgehalten hatte, denn nun larmten sie gewaltig darauf los.

Rein äußerlich ist diese Richtung, die sich bewußt dem Klassizismus entgegensetzt, mit dem Sturm und Drang zu vergleichen, — sie hat auch einige Verwandtschaft mit den Bestrebungen der Enzyklopädisten. Sie geht grundsätzlich darauf aus, die Poesie in den Dienst der Politik und der das öffentliche Leben bewegenden Fragen zu stellen, und sie stellt inhaltlich das erneute Eindringen der Ideen des 18. Jahrhunderts in die deutsche Literatur dar, erneuert wieder die Lehre vom Rechte des Individuums auf Geltendmachung seiner Sonderheit, die Richtung auf Lostreißung von jeder Art der überkommenen Rechte und Gesetze, geht sogar bis zur Verkündigung eines ungezügelten Subjektivismus. Der Gesamtcharakter dieser Literatur hat etwas Proletarisches an sich, hat etwas allem Feindliches, was irgendwie aristokratischen Gepräges war, waren doch Laube und Gutzkow selber Proletariersöhne. So wie die jungen Literaten selber geschwellt sind von trotzigem, herausforderndem Selbstgefühl, das sich auf das Bewußtsein vom Eigenwert gründet, unabhängig von der sozialen Stellung, so atmen auch ihre Werke den Geist einer etwas anmaßlichen Neuerungssucht. Hinter allem dem großen Wollen fehlte aber wie so oft das große Können, das junge Deutschland brachte zunächst nur sehr Minderwertiges vor, und in dem Bestreben recht originell zu sein, ließen sich seine Vertreter zu unleugbaren Geschmacklosigkeiten verleiten.

Bedeutung erhielt die im ganzen nicht besonders erfreuliche Richtung des „Jungen Deutschland" erst, als der Bundestag es unternahm, den Nachtwächter der Tugend und des Geschmackes zu spielen und die Schriften der jungdeutschen Meistersinger verbot. Dieses Verbot trug den Betroffenen ein Märtyrertum ein, das sie vielleicht nicht ganz verdienten, aber für die Nation war es eine neue Beschämung und hatte praktisch natürlich das Gegenteil von dem zur Folge, was es bezweckte, denn dadurch, daß man dem Volke immer wieder die Gelegenheit nahm, selber die Schädlinge zu verwinden, die sich ihm etwa auf Blatt und Blüten gesetzt hatten,

daß man vielmehr immer nur mit der bundestäglichen Heckenscheere kam, nahm man ihm auch die Kraft dazu und förderte nur die Zunahme radikaler Mißbildungen, und wenn so das Extrem der polizeilichen Willkür, das in den dreißiger Jahren geübt wurde, ganz von selbst auch in der Gedankenbewegung Extreme hervortrieb, hätte es da schließlich nicht deutlich werden müssen, daß das System der Restauration auch der Keimträger der Revolution war?

Zum Glück freilich war der Zustand nicht völlig hoffnungslos. Wenn auch der Hauptstamm der Nation verkümmerte: ihr bildungskräftigster Ast erstarkte gerade damals zu neuem Leben; er trieb seine Zweige so mächtig aus, daß er immer mehr die Säfte und Kräfte des Ganzen anfog.

IV.

Nationale Arbeit und wirtschaftlicher Fortschritt.

Niemand soll hereinrennen
Auch mit den besten Gaben.
Sollen's die Deutschen mit Dank erkennen,
So wollen sie Zeit haben.

Goethe.

Der Prozeß der Bildung des deutschen Staates hatte begonnen mit der leidenschaftlichen Erhebung gegen die Gewaltherrschaft der Fremden.

Die äußere Befestigung dieser Fremdherrschaft war gelungen. Deutschland war frei geworden von französischem Kriegsvolke, allein wir wissen, wie weit Deutschland auch nach der Begründung des Friedens noch davon entfernt war, sich wirklich selber anzugehören. Der Krieg war eben ein Weltkrieg gewesen. Wohl hatte er vornehmlich in Deutschlands Gefilden getobt, und wohl hatten die preußischen Scharen das Beste getan, allein die eigentlichen Sieger in dem Weltkriege, der mit dem Sturze Napoleons endete, waren nicht wir, sondern die Russen und die Engländer, und es fiel als ein Teil der tatsächlichen Hegemonie, die für England zur See, für Rußland zu Lande aus dem zwanzigjährigen Kampfe gegen die Französische Revolution erblüht war, diesen beiden die Möglichkeit zu, an die Stelle des französischen Einflusses auch in dem Lande der europäischen Mitte den ihrigen zu setzen. In der Tat ist wirklich mit der Franzosenzeit die Fremdherrschaft in Deutsch-

land nicht völlig beseitigt gewesen. Sie äußerte sich nicht in so brutalen Formen, wie die des französischen Imperators, aber sie war dafür auch um so schwerer zu verdrängen.

Napoleon hatte nur teilweise recht, als er in St. Helena äußerte, der wahre Erbe seiner Macht sei Kaiser Alexander I. Gewiß war der russische Kaiser in den Zeiten der Restauration der mächtigste Mann in Europa. Er hatte in Deutschland und am Rhein Polen erobert und diese Eroberung gegen die beiden andern Teilmächte behauptet, er vornehmlich hatte es durchgesetzt, daß der Thron der Bourbonen in Frankreich wieder errichtet worden war und konnte daraufhin eine Art Schutzherrschaft über Frankreich ausüben, — er hatte damit also eine Kombination geschaffen, die dem russischen Interesse besonders dienlich war und die wir am Ende des Jahrhunderts nach der zweiten Niederlage des Imperialismus in Frankreich wieder erscheinen sehen. Als Hort seiner der Legitimität und als das Oberhaupt einer Fürstenfamilie, die durch so zahlreiche Bande mit den deutschen Fürstenfamilien verknüpft war, hielt er die Hand schützend auch über den Deutschen Bund ausgebreitet, in der östlichen Welt endlich war er ohne einen kontinentalen Rivalen, der ihm hatte gefährlich werden können, selbst in Spanien, und an den italienischen Höfen hörte man seine Stimme mit Ehrfurcht, — das Festland Europas war also in der Tat „kosakisch" geworden. Allein dieses Übergewicht Rußlands beruhte doch hauptsächlich auf den Nachwirkungen der napoleonischen Ära und auf einer gewissen Ideengemeinschaft. Viel realer war die Weltstellung, die sich für Großbritannien ergab, als sein großer Gegner endlich auf dem Felsen St. Helena zur Ruhe gebracht war. Was das ganze 18. Jahrhundert hindurch zwischen Frankreich und England streitig gewesen war, das gehörte nun wie es schien endgültig dem britischen Inselvolke, die Herrschaft nämlich über die Meere und über die Kolonien, d. h. eigentlich die Herrschaft über einen großen Teil der Welt. Wohl war dieser Herrschaft ein bedenklicher Nebenbuhler in der abtrünnigen Union von Nordamerika erwachsen, aber das Imperium britannicum erstreckte sich dafür jetzt um so sicherer über die Küsten Europas und das Mittelländische Meer, über den Indischen Ozean und über die Südsee, und wenn sich die ehemaligen Kolonien Nordamerikas auch politisch dem Mutterlande entzogen hatten, so war doch wirtschaftlich die Verbindung nicht zerrissen, und mit der Anerkennung der Unabhängigkeit der spanischen Kolonien, die 1825 erfolgte, bereitete England seine Handelsherrschaft auch in Mittel-

und Südamerika vor. Frankreich war die Macht gewesen, die allein die Begründung dieser Meerherrschaft verhindert und ernstlich bedroht hatte. Der große Krieg vom Jahre 1793 an stellt sich unter diesem Gesichtspunkte als ein riesiger Zweikampf dar, der ausgefochten werden sollte bis zum völligen Erliegen des einen der beiden Gegner. Für Frankreich wie später für Bonaparte war daher England der eigentliche Feind. Die ersten wie die letzten Gedanken des großen Korsen galten diesem Ziele. Das Ziel war in der Tat ein gigantisches, deshalb mußten es auch die Mittel sein. Die Eroberung Indiens war es, die als eigentlicher Endplan hinter der Besetzung Ägyptens wie hinter der Einnahme Rußlands schlummerte; die Eroberung Rußlands war aber zugleich auch die letzte Etappe auf einem anderen Wege, den Napoleon beschritten hatte, um England zu bändigen. Sie war bestimmt, die Kontinentalsperre zur Wirksamkeit zu bringen, war also auch insofern ein Schachzug gegen das verhaßte Inselreich. Eben weil nämlich ein unmittelbarer Angriff, so oft er geplant worden war, als unausführbar hatte unterbleiben müssen, sollte England mittelbar zugrunde gerichtet werden, und zwar erstens durch Lostrennung seiner vornehmsten Kolonie und zweitens durch Vernichtung seiner Handelsherrschaft: Englands Macht war sein Reichtum; wenn man diesem Reichtum die Wurzeln in Indien abgrub, und wenn man seinen Handel lahmte, indem man seinen Schiffen die europäischen Häfen verschloß, indem man ihm den Hauptmarkt für die kolonialen Produkte und für die Erzeugnisse seiner Fabriken entzog, dann konnte der Triumph nicht ausbleiben. Allein zum Glück für England waren selbst die Kräfte eines Riesen wie Napoleon dieser Unternehmung nicht gewachsen, zum Glück für England erwies sich die Schließung ganz Europas als tatsächlich unmöglich und erwuchsen dem bedrohten Inselreich bei dem Bestreben des Imperators sich zum Hausherrn Europas zu machen Freunde, mit deren Hilfe es ihm gelang, den Unversöhnlichen zu stürzen.

England war in einer Gefahr gewesen, die man beinahe eine Lebensgefahr nennen kann, denn eine Zeitlang hatte die Wage wirklich geschwankt. Seit den Tagen der Armada hatte es nicht mehr in ähnlichem Grade für seine Unabhängigkeit fürchten müssen. Es ist daher nur zu begreiflich, daß England nach Überwindung dieser Krisis ein um so größeres Lebensgefühl entwickelte und daß seine Staatsmänner es für ihre Aufgabe erkannten, einer Wiederholung einer ähnlichen Kombination rechtzeitig vorzubeugen. Das

war der Gesichtspunkt, von dem aus sie die kontinentalen Verhältnisse behandelten: Erhaltung des so schwer erkämpften Zustandes eines ungefahren Gleichgewichts der Mächte, Erhaltung aller Verhältnisse, auf denen die englische Handelsüberlegenheit beruhte, Bekämpfung alles dessen, was diese Überlegenheit auch nur von ferne bedrohte, das war von nun an die Aufgabe der englischen Politik, und auch wir Deutschen haben es erfahren, daß die englischen Staatslenker zum großten Teil ihr Handwerk verstanden. Man hat diese Politik eine Krämerpolitik genannt, und hat sie damit brandmarken wollen, — mit Unrecht. Diejenigen, welche diesen Vorwurf am lautesten erheben, sind dieselben, die heute für das Reich am lebhaftesten eine ähnliche Politik befürworten, eine rücksichtslose Macht- und Interessenpolitik, die englische Politik scheint ihnen also nur deswegen hassenswürdig, weil sie gegen uns gerichtet war, weil sie Schritt für Schritt das Aufsteigen des deutschen Volkes zur staatlichen Einheit erschwert hat. Man sollte memen, daß, wer die deutsche Handelsgröße vor Augen hat und weiß, was diese Große den Englandern zu schaffen macht, eher geneigt sein mußte, den englischen Politikern, die die hier liegende Gefahr voraussahen, Anerkennung als Tadel auszusprechen; denn indem sie die Einheit Deutschlands nicht gerade förderten, haben sie sich um ihr eigenes Vaterland gerade so verdient gemacht als die deutschen Männer getan haben, welche diese Einheit vorbereiteten und nachher begründeten.

Es gilt also auch hier sine ira et studio einfach festzustellen, daß England gerade wie das übrige Ausland es sehr bequem fand, daß die Wünsche der deutschen Patrioten nicht in Erfüllung gingen, daß es die Begründung des Deutschen Bundes lebhaft begrüßte, und daß es für die dadurch garantierte Souveranität der befreundeten Hansestädte, der freien Stadt Frankfurt a. M. und Hannovers, welche so unvergleichlich günstige kommerzielle Eindruchstellen in das Innere Deutschlands darstellten, und die den englischen Erzeugnissen tatsächlich auf lange Zeit noch die Vorherrschaft sicherten, stets eine zartliche Fürsorge an den Tag legte.

Indem England aber so handelte und vom Standpunkte seines Interesses auch so handeln mußte, hat es schließlich nur dazu beigetragen, auch auf dem wirtschaftlichen Gebiete die Kräfte in Bewegung zu setzen, die später so weit erstarkten, daß sie diesen ganzen den Fremden so behaglichen Zustand zu zertrümmern vermochten.

Denn auch in wirtschaftlichen Dingen hatte der Krieg eine aufrüttelnde Wirkung geübt, indem er den Geist der Selbsthilfe und des Vertrauens zur eigenen Kraft lebendig gemacht hatte, ohne die es auch im wirtschaftlichen Kampfe nicht vorwärts geht.

Der Krieg hatte aber noch in einem andern, rein materiellen Sinne zu dieser Erweckung beigetragen, gerade nämlich durch die Kontinentalsperre, über die im Anfange so viel — und mit Recht — geseufzt war. Sie hatte die Völker gezwungen, sich ohne die englischen Manufakturen zu behelfen, und dasjenige selber zu erzeugen, was sie bis dahin in jahrelanger Gewöhnung von außen bezogen hatten. Unter dem Schutze dieses Prohibitivsystems war denn auch wirklich in Chemnitz ein sächsisches Manchester erblüht, waren im Rheinlande eine Menge Fabriken entstanden, die den Ersatz für die englischen Waren lieferten.

Als nun der Krieg mit seinen Leiden die deutschen Lande endlich verlassen hatte, als endlich Friede geschlossen war, da regte es sich allenthalben. Wohl galt es zunächst die schweren Schaden wieder gut zu machen, aber der Deutsche blieb dabei nicht stehen. Nachdem er einmal den Träumen des weltbürgerlichen Idealismus entrissen war, fing er an, um sich zu schauen und Begehr zu tragen nach den materiellen Gütern, die die Erde bietet. Viel war versäumt worden. Es erging dem deutschen Volke beinahe wie dem Schillerschen Dichter, der bei der Teilung der Welt zu spät kam, — aber nur beinahe! Wohl war die Welt zum guten Teile schon weggegeben, allein wer die Arme tüchtig rührte, der konnte noch genug erraffen, und so begann der deutsche Geist aus den Höhen der Kunst und Wissenschaft herabzusteigen und auch hier seine Schöpferkraft zu beweisen. Das Bürgertum, das 1813 so wesentlich zur Rettung der Monarchie beigetragen hatte, erbrachte seinen zweiten Befähigungsnachweis für politische Rechte, indem es tapfer an die Arbeit ging, endlich die alten ausgetretenen Bahnen verließ und kühn eintrat in den wirtschaftlichen Wettbewerb mit den weiter fortgeschrittenen Nationen. Die nächste Sorge war freilich, erst die nötige Armfreiheit zu schaffen, denn der wirtschaftliche Zustand, der sich in den ersten Jahren nach den Freiheitskriegen bei uns entwickelte, war geradezu verzweifelt. Deutschland sah sich nämlich plötzlich von dem so lange aufgestauten Strome englischer Waren, die jetzt auf das Festland geworfen und hier zu Schleuderpreisen angeboten wurden, förmlich überschwemmt und die einheimischen Fabriken standen mit einem Male der Gefahr des Ver-

falles gegenüber. Und während sich nun jetzt und in der Folgezeit den Engländern in den freien Städten und in Hannover ein für England stets offener Markt darbot, während die unvergleichliche Billigkeit den englischen Waren den Weg auch nach dem übrigen Deutschland sicherte, verschlossen sich der heimischen Industrie in derselben Zeit in Deutschland selber eine ganze Reihe gewohnter Absatzstraßen. Denn mit der übrigen Herrlichkeit der Kleinstaaterei, die auf den Trümmern des Napoleonischen Machtbaues wieder fröhlich emporblühte, erschienen nun auch wieder die altgewohnten Binnenzölle, durch die die souveränen Fürsten ihre „Reiche" von dem „Auslande" abschlossen. Die Deutschen glichen wirklich beinahe eingesperrten Raubtieren, die einander nur durch Gitterwerk betrachten können.

Und so sah sich denn nun dieses Volk, das arbeiten wollte, Zuständen gegenüber, die eigens dazu gemacht zu sein schienen, für alle Zeiten Deutschland in der Sklaverei des Auslandes zu erhalten.

Es bedurfte kaum des Hungerjahres 1816, um die verzweifelte Überzeugung in ganz Deutschland zu verbreiten, daß es so nicht bleiben könne, daß es gemeinsamer Maßregeln der Abwehr bedürfe. Und man hatte ja eine Zentralstelle, an die man sich wenden konnte! Sie war nicht so beschaffen, wie die Mehrzahl der Deutschen gewünscht hatte, aber sie war nun einmal vorhanden, und Artikel 19 der Bundesakte wies ihr die Pflege der Interessen des Verkehrs ausdrücklich zu. Von dem Bundestage also erhoffte man Maßregeln, deren Notwendigkeit kaum erst noch bewiesen werden zu müssen schien, die unausbleiblich zu sein schienen, wenn nicht alles zugrunde gehen sollte. Aber, — auch hier erfuhr die Nation eine grausame Enttäuschung. So wie sich der Bundestag damals in nationalen und politischen Dingen als eine völlige Null erwies, so erwies er sich als solche auch in wirtschaftlichen Fragen: die ersehnten Maßregeln blieben aus, und das Volk wartete vergebens! Diese Diplomatenversammlung schien in den Wolken zu wohnen, wohin die Hilferufe eines unerhört verwahrlosten Volkes nicht drangen.

Es ist den Deutschen eben auch auf diesem Gebiete nicht leicht gemacht worden. Was andern Völkern beinahe mühelos in den Schoß fiel: die Einheit wenigstens auf dem Gebiete des Verkehrs und der wirtschaftlichen Arbeit, darum haben die Deutschen lange und hart kämpfen müssen.

Dieser Kampf lauft dem politischen parallel; er ist ein Vorläufer und ein Vorbild der späteren Lösung der Frage der poli-

tischen Einheit. Er weist im Anfang dieselbe Alternative auf wie der politische Kampf, nämlich Reform entweder vom Haupte oder von den Gliedern aus, aber er brachte früher schon — weil ein Aufschub auf dem Gebiete der wirtschaftlichen Dinge schlechterdings nicht möglich war — eine Entscheidung im Sinne der Angliederung der Kleineren an den Mächtigeren.

Es ist bekannt, daß diese Entscheidung im Preußischen Zollverein erfolgt ist. Preußen hatte eben am wenigsten Zeit darauf zu warten, daß der Bundestag sich besinne und hatte wohl auch als Großstaat am wenigsten Lust, sich von der unter österreichischem Vorsitze tagenden Frankfurter Versammlung in seinen Lebensfragen Vorschriften machen zu lassen. Es folgte einfach den Eingebungen seines Partikularismus und ging selbständig vor, indem es wenigstens alle eigenen Binnenzölle beseitigte und das ganze Staatsgebiet zu einem einheitlichen Marktgebiet umschuf, das sich nach außen durch scharf bewachte Zollinien abschloß. Es tat damit praktisch den ersten Schritt zur Lösung, denn es verschlimmerte durch hohe Durchgangszölle die Lage der nichtpreußischen Länder und ließ durch starres Festhalten an diesem System tatsächlich nur den einzigen Ausweg offen, daß die übrigen Territorien auf ihre wirtschaftliche Unabhängigkeit verzichteten und sich anschlossen. Es ist uns heute ganz klar, daß es auf eine andere Weise einfach nicht ging. Allein man soll deshalb nicht ungerecht sein gegen diejenigen Männer, die nicht damals schon dieselbe Erkenntnis besaßen, wie wir jetzt, da wir den ganzen geschichtlichen Verlauf überblicken, gegen die Männer, die damals noch den Gedanken hegten, die Besserung der gräßlichen wirtschaftlichen Zustände müsse von der Zentralbehörde, d. h. vom Bundestage aus erfolgen. Vergessen wir nicht, daß erstens Preußen bei seinem Vorgehen noch keinen ganz festen Plan hatte, sondern nur der Not des Augenblickes folgte, daß ferner der Bundestag den Beweis seiner völligen Bedeutungslosigkeit noch nicht erbracht hatte, und daß endlich auf politischem und nationalem Gebiete der Gedanke, durch eine Reform der Bundesbehörde ans Ziel zu kommen, noch sehr lange der herrschende war. Es darf auch nicht übersehen werden, daß, wenn die meisten Deutschen zunächst die Hoffnung festhielten, es müsse möglich sein, mit einem Schlage die Binnenzölle zu beseitigen und ganz Deutschland zu einem einheitlichen Handelsgebiete zu machen, sie den gesunden Menschenverstand für sich hatten, denn die bestehenden Zustände waren so haarsträubend, daß man sich förmlich Mühe geben muß, sie zu glauben, wenn

man heute die Einzelheiten näher betrachtet. Daß die Zustände so heillos verfitzt waren, daß auch nicht die natürlichsten Anforderungen der Nation in diesem Bunde, der doch soeben unter hochtönenden Worten gegründet war, ihre Befriedigung finden konnten, das war eine Erfahrung, die erst noch zu machen war, und die die deutsche Gutmütigkeit so wenig voraussetzen konnte, wie der einfache helle und klare Verstand.

Gewiß ist das, was die preußischen Begründer des Zollvereins, die Maaßen, Motz, Eichhorn geschaffen haben, was die preußische Bureaukratie im ganzen geleistet hat, des hohen Lobes wert, welches ihnen zuteil geworden ist, aber wir wollen hier doch nicht bloß der Bureaukratie gedenken; wir wollen auch nicht nur nach dem Erfolge urteilen. Uns liegt es näher, an die stille und nachhaltige Arbeit des deutschen Bürgerstandes zu erinnern, die doch erst die Bedürfnisse schuf, denen das Beamtentum seine Fürsorge zu widmen hatte, und einzelne besonders hervorragende Männer zu nennen, die durch ihre mächtige Initiative die Dinge vorwärts brachten, die mit genialem Blicke der rührigen und bedächtigen Arbeit der Verwaltungsmänner weit vorauseilten.

Von diesem Gesichtspunkte aus sei unter den vielen Tüchtigen, die ohne den Rückhalt einer starken Regierung kühn und selbstlos nur mit den Waffen des Geistes den Kampf für die deutsche Verkehrseinheit unternahmen, an erster Stelle der Landsmann Pfizers, der Schwabe Friedrich List genannt.

Er entstammte der Reichsstadt Reutlingen, die im Jahre 1803 ihre Selbständigkeit an Württemberg verloren hatte. Diese Herkunft und dieses Ereignis haben seinem Geiste dauernd eine bestimmte Richtung gegeben. Er ist immer der freie Reichsstädter geblieben, d. h. er hat immer einen starken Bürgerstolz bewahrt und eine ausgeprägte Vorliebe für Selbstregierung und Selbsthilfe, er hat sich auch immer zum ehemaligen Reiche, also zum ganzen Deutschland mehr als zu einem einzelnen Staate hingezogen gefühlt, und er hat in der Erinnerung an die Vergewaltigung der freien Stadt durch den modernen Staat — hierin dem Freiherrn vom Stein ganz ähnlich — immer einen Anreiz zur Abneigung gegen Bureaukratie und Schreiberregiment bewahrt, eine Abneigung, die durch ganz persönliche Unbill, die seine Familie und er selber zu erdulden hatten, mächtige Steigerung erfahren hatte. Durch den liberalen Wangenheim war List in noch jungen Jahren auf den Lehrstuhl für politische Ökonomie nach Tübingen berufen

worden. Er hat diese Stellung, wie später seine Heimat, seiner Liebe zu seinen württembergischen wie seinen deutschen Volksgenossen opfern müssen. In seinem rückhaltlosen Bekenntnisdrange und seinem Wahrheitsmute war er ein geborener Agitator. Es war etwas von dem Geiste Ulrichs von Hutten auch in ihm lebendig. Auch er hätte sich zu seinem Wahlspruche nehmen können das Wort: „Ich hab's gewagt!"

Von den Liberalen, zu denen er seiner allgemeinen fortschrittsfreudigen Richtung nach natürlich gehörte, unterschieden ihn seine praktischen Erfahrungen und das Gewicht, das er im Gegensatze zu den politischen Freiheiten auf die Freiheit der *Arbeit* legte sowie auf den staatlichen Neubau von unten her durch Organisation der Selbsthilfe.[1])

Mit leidenschaftlichem Eifer warf er sich in den Kampf für die deutsche Handels- und Verkehrseinheit. Er hat diesem Kampfe geradezu sein Leben gewidmet, er hat die wirtschaftlichen Interessen am klarsten und im umfassendsten Sinne als *Hebel der nationalen Einheit und Größe* begriffen, und er hat sich dadurch unter den Vorkämpfern und den Propheten unseres Reiches einen besonderen Ehrenplatz erworben.

Sein Werk war die Begründung eines *Vereins* deutscher Fabrikanten und Kaufleute auf der Ostermesse 1819 zu Frankfurt a. M. Er betrachtete diesen Verein von vornherein als einen Kern, aus dem die ersehnte Einheit wie von selber herauswachsen könnte. Die Petition und die Denkschrift, die an den Bundestag

1) Häußer in seiner Biographie (Lists ges. Schr. III, 388) schreibt darüber besonders zutreffend: List stand durch seine Individualität und Studien dem formalen und mechanischen Staatswesen durchaus feindselig entgegen, mochte dasselbe in den herkömmlichen Überlieferungen des Polizeistaates seine Stütze finden oder in einer abstrakten, kosmopolitischen Lehre, die sich vorzugsweise und allein für „Liberalismus" ausgab; List wußte recht gut, daß sich die Bureaukratie und dieser vorgebliche Liberalismus nicht selten in dem Zentralisieren, Bevormunden und Vielregieren den Rang ablaufen. Auch er war im besten Sinne des Wortes ein „Liberaler"; aber er stand bereits auf einer höheren Stufe, als der gewöhnliche deutsche Liberalismus, ist deshalb nicht selten von diesem fremd und gleichgültig angesehen worden, und hier so wenig wie nach irgendeiner Seite hin ist es ihm beschieden gewesen, eine Partei und Koterie als Gefolgschaft hinter sich zu haben. Sein schöpferischer und organisierender Liberalismus war nicht ein totes Wort für die „im Buchstaben Toten, sondern ein Lebendiges für die im Geiste Lebendigen".

gingen, stammten aus seiner Feder. Die Denkschrift enthielt eine beredte Schilderung der Wirkung der 38 Zoll- und Mautsysteme, an denen „die Kraft derselben Deutschen zugrunde gehe, die zur Zeit der Hansa, unter dem Schutze eigener Kriegsschiffe, den Welthandel trieben". Sie verglich den heimischen Zustand mit der Blüte von Handel und Gewerbe in dem besiegten Frankreich, an das der Deutsche nur mit Schmerz über sein eigenes Schicksal denken könne und sie schloß mit der entgegenkommenden Bemerkung, „daß der Deutsche bei einer solchen Betrachtung verzweifeln müßte, wenn er nicht hoffen dürfte, daß die erlauchten Fürsten des deutschen Bundes die Fessel brechen würden, in welcher die vaterländische Industrie schmachtete". Die erlauchten Fürsten ließen aber die Industrie ruhig weiter schmachten; sie waren damals gerade dabei, Fesseln zu schmieden, nicht zu brechen. Der Bundestag tat schon ein übriges, als er erklärte, die „Vorschläge der Petition erschienen allerdings theoretisch scheinbar als sehr vorteilhaft", der Kongreß zu Wien aber entledigte sich der unbequemen Sache einfach dadurch, daß er den Handelsverein als „eigenmächtig konstituiert" nicht anerkannte! List war durch diesen Mißerfolg so sehr nicht überrascht; er wußte, daß der Baum auf den ersten Streich nicht fallen würde, er verwies seine Mitstreiter auf die Hilfe der Presse, auf unermüdliche Bearbeitung der öffentlichen Meinung und auf die Opposition in den Parlamenten, allein er sollte bald erfahren, wie weit man mit diesen Mitteln damals in dem Deutschland der Karlsbader Beschlüsse gelangte: er stand schon längst auf der Liste der Verdächtigen; jetzt wurde er durch elende Praktiken aus der Kammer gedrängt, ein Kriminalprozeß wurde gegen ihn eröffnet, er wurde, als er vor Verkündigung des Urteils das Land verlassen hatte, auf Weisungen hin, die von Stuttgart ausgingen, von Ort zu Ort gehetzt, bis er sich endlich müde und matt um seiner Familie willen wieder stellte. Er verbüßte dann tatsächlich den größeren Teil der ihm wider alles Recht zuerkannten Strafe von zehn Monaten auf der bekannten württembergischen Bastille, dem Asperg; er wurde dabei zur Zwangsarbeit angehalten — allerdings zu literarischer (!) Zwangsarbeit, d. h. zum Abschreiben von Rekrutenrollen und dergleichen — ein Rest seiner Strafe wurde ihm schließlich erlassen, indessen nur gegen das schriftliche Versprechen, binnen drei Tagen Württemberg zu räumen. Der schmählich Mißhandelte nahm Weib und Kinder und die Reste seines Vermögens und verließ das Vaterland, um sich

in Amerika eine neue Existenz zu begründen. So verstieß damals Deutschland die Besten seiner Söhne!

List wurde in den Vereinigten Staaten bald durch seine Unternehmungen ein wohlhabender und durch seine Schriftstellerei ein hochgeachteter Mann, und man sollte meinen, daß er wahrhaftig allen Grund gehabt hätte, sich dieses Glückes zu freuen und der alten Heimat dauernd fern zu bleiben, aber die Liebe zum Vaterlande ließ ihm keine Ruhe und ward ihm zum Verhängnis. „Im Hintergrunde aller meiner Pläne", schrieb er damals, „liegt Deutschland, liegt die Rückkehr nach Deutschland." Alles, was er an neuen Erkenntnissen und neuen Erfahrungen sammelte, erhielt seinen eigentlichen Wert für ihn durch die Beziehung auf die deutsche Heimat. Er lernte damals die Eisenbahn kennen; er erfaßte die Erfindung in ihrer ganzen Bedeutung, dachte sie bis in ihre Konsequenzen aus. Er brachte selber zur Ausbeutung der von ihm entdeckten Kohlengruben den Bau einer Eisenbahn von Tamaqua nach Clinton zustande, aber mitten in den Wildnissen seiner blauen Berge träumte er von einem deutschen Eisenbahnsystem, denn er erkannte in den Eisenbahnen ein Mittel, die Handelseinigung, die sich durch die Ausbreitung des Preußischen Zollvereins anbahnte, in volle Wirksamkeit treten zu lassen, und erschaute bereits in der Ferne die Bedeutung, die die Eisenbahnen als Nationaltransportsystem auf die politische Einigung Deutschlands haben müßten.

Als List 1832 nach Deutschland zurückkehrte, den Kopf voll reformatorischer Ideen, das Herz voll Liebe zu seinem Deutschland, fand er den Boden für die Idee des Eisenbahnbaus überhaupt schon bereitet durch einen anderen mächtigen Anreger, der schon allein deshalb hier genannt werden muß, weil er tatsächlich der Erste gewesen ist, der öffentlich für Dampfbahnen eingetreten ist, dem aber auch sonst ein Platz neben List gebührt als großem politischen Charakter und als typischem Vertreter der vorwärts drängenden und treibenden deutschen Bürgerkraft und der gewaltigen privaten Initiative, ohne die der wirtschaftliche Aufschwung Deutschlands ja gar nicht zu denken wäre: es ist der Westfale Friedrich Harkort.

Das war auch so ein handfester Deutscher von echtem Schrot und Korn, auch so ein kühner Draufloßgänger, wenn es etwas zu unternehmen galt, auch so ein selbstloser Volksmann, der bei allen seinen Wagnissen weniger an seinen eigenen Vorteil dachte als an den Vorteil des Ganzen, dem das Gedeihen seiner märkischen

Heimat und des deutschen Vaterlandes immer zunächst am Herzen lag. Als er den Rock des Landwehrmannes ausgezogen hatte, und der Tod des Vaters ihn zwang, sich selbständig zu machen, da griff er herzhaft zu und gründete mit einem Elberfelder Kapitalisten in Wetter, in dem ehemaligen Bergamtsgebäude, wo einst der Freiherr vom Stein gewirkt hatte, eine Maschinenwerkstätte, nach englischem Muster und mit englischen Arbeitern. Es bestanden gegen die Anwendung der Maschinen damals noch große Vorurteile, Harkort ließ sich nicht irre machen und hatte Erfolg. Er baute auch die ersten mechanischen Webstühle. 1825 war er bereits so weit, eine Dampfmaschine von 120 Pferdekräften aufzustellen. Um die Überlegenheit der Engländer auf dem Gebiete der Roheisenerzeugung zu überwinden, führte er als erster in Deutschland das Puddelverfahren ein, womit er, da er kein Geheimnis aus seinen Anlagen machte, in der rheinischen Eisenindustrie einen völligen Umschwung hervorrief, und endlich veröffentlichte er auch schon im März 1825 einen Aufsatz über Eisenbahnen. Er wies auf das Beispiel Englands hin, wo damals gerade die erste Eisenbahn von Darlington nach Stockton durch Stephenson vollendet wurde und bereits eine Bahn zur Verbindung von Manchester und Liverpool geplant ward. Er betonte vor allem die Bedeutung des Bahntransportes für die Kohlenverwertung, blickte aber auch schon weiter und rief aus: „Man verbinde Elberfeld, Köln und Duisburg mit Bremen oder Emden, und Hollands Zölle sind nicht mehr!“ Er schritt auch selber zur Tat und baute, nur um zunächst die Bedeutung der Schienen zu veranschaulichen, eine kleine Probebahn. Er bildete die erste deutsche Eisenbahnaktiengesellschaft zur Erbauung einer kleinen Kohlenbahn, die 1830 eröffnet wurde, allerdings zunächst nur mit Pferdebetrieb. Er arbeitete den Plan einer Bahnverbindung von Minden nach Lippstadt aus und legte diesen Plan dem westfälischen Landtage vor, endlich ließ er 1833 eine Schrift erscheinen: „Die Eisenbahn von Minden nach Köln“, in der er mit genialem Vorausblick auch schon auf die strategische Bedeutung einer solchen Verbindung hinwies. Aber alle diese aufopfernde Tätigkeit, aller Aufwand von Beispiel und Beredsamkeit blieben unbelohnt. Das preußische Beamtentum, das in den Zollvereinsverhandlungen sich so bewährte, bewies hier keine besondere Rührigkeit. Auch der König, der sonst für wirtschaftliche Dinge einen offenen Blick hatte, verhielt sich dem „Dampfwagenwesen“ gegenüber ablehnend. „Alles soll Carriere gehen“, sagte er, „die Ruhe und Gemütlichkeit

Google

leidet aber darunter. Kann mir keine große Seligkeit davon versprechen, ein paar Stunden früher in Berlin oder in Potsdam zu sein." Der erste Antrag des westfälischen Landtags blieb $1\frac{1}{2}$ Jahr ohne Antwort, dann erfolgte ein Nein. Das Projekt einer Bahn von Köln nach Minden wurde etwas später von dem Minister des Innern Schuckmann als „weder zweckmäßig noch ausführbar" bezeichnet. Ein erneuter Antrag des 4. westfälischen Landtages hatte keinen andern Erfolg, als daß die Regierung weitere „Erwägungen" zusagte. 1835 waren es 10 Jahre, daß Harkort zum erstenmal in der Eisenbahnangelegenheit das Wort ergriffen hatte, und man war in Preußen immer noch im Stadium des Überlegens. „Wir haben noch nicht eine Meile Bahn", schrieb Harkort damals in gerechtem Unmut, „und unsere Nachbarn, das junge Belgien voraus, schöpfen das Fett von der Suppe. Pfui über unsere unüberwindliche deutsche Schlafmützigkeit!"

Unterdessen war allerdings das andere große Werk zu vorläufigem Abschluß gediehen, das die Gewähr in sich trug, daß es in Zukunft wenigstens in wirtschaftlichen Dingen etwas frischer vorangingе. Es war für den größeren Teil Deutschlands durch Anschluß an die preußische Zollunion die Handelseinheit begründet worden. Es ist bezeichnend, daß Hannover mit Braunschweig und Oldenburg sowie die Hansestädte auch jetzt noch dieser Vereinigung fernblieben. Sie taten es, weil sie es tun konnten, weil sie freien Zugang zur See hatten, weil für sie also nicht der unwiderstehliche Zwang bestand wie für alle andern. Diese andern hatten sich so lange gesträubt, als es nur irgend ging. Allein die Bedürfnisse des Verkehrs ließen sich nicht so einfach beiseite schieben wie die Forderungen der Liberalen und so hatten denn die harten Realitäten des praktischen Lebens die Deutschen in derselben Zeit zusammengedrängt und zusammengepreßt, in der die deutsche Idee an Schwungkraft verloren, und der Partikularismus im Bewußtsein der Nation sich wieder verstärkt hatte. Nachdem Bayern, Württemberg und die Kleineren alle Möglichkeiten erschöpft hatten, die sich darboten, um der Verbindung mit dem gehaßten und gefürchteten Preußen zu entschlüpfen, gaben sie endlich nach und beugten sich unter das kaudinische Joch der preußischen Wirtschaftshegemonie.

Der 1. Januar 1834, an dem die Binnenzölle in dem größeren Teile von Deutschland fielen, war ein gewaltiger Schritt vorwärts auf der Bahn der nationalen Organisation.

Für den Augenblick lahmte der Zollverein ja freilich den politischen Einheitsdrang, indem er das Einheitsstreben an derjenigen Stelle befriedigte, wo die Zersplitterung am peinlichsten empfunden worden war, aber er war ein mächtiger Bürge für die Zukunft. Denn er war ein Schritt vorwärts, der nie zurück getan werden konnte, und jedes Jahr des Bestehens des Zollvereins mehr legte einen neuen Reifen um das Ganze.

In diesem Zeitpunkte, der so viele Verheißungen in sich schloß, hatte List seinen Werberuf erschallen lassen für seine umfassenden Eisenbahnpläne.

In Leipzig, wo er sich als amerikanischer Konsul niedergelassen hatte, ließ er eine kleine Schrift erscheinen mit dem Titel: „Über ein sächsisches Eisenbahnsystem als Grundlage eines allgemeinen deutschen Eisenbahnsystems und insbesondere über die Anlegung einer Eisenbahn von Leipzig nach Dresden"

Da man von Fritz Harkorts Artikeln in weiteren Kreisen nichts wußte, so war List für das große Publikum tatsächlich der erste, der mit derartigen Vorschlägen hervortrat, und er hatte noch mit der ganzen ungebrochenen Kraft der Vorurteile zu kämpfen, die man dem Eisenbahnwesen entgegenbrachte; erschienen doch Explosionen, Ersticken, Überfahrenwerden in den Augen der Mehrzahl als eine unvermeidliche lebensgefährliche Beigabe dieser Neuerung. Er hatte der Schrift ein Kärtchen beigegeben, auf dem die künftigen Linien verzeichnet waren.[1])

„Dieses Eisenbahnnetz erschien damals den meisten als amerikanischer Humbug und rief nur ein überlegenes Lächeln hervor, aber nach kaum 15 Jahren war dieses Netz wirklich da und vollendet oder wenigstens im Bau!

Es war da, nicht freilich als unmittelbare Folge und Ausführung des Listschen Entwurfs, sondern einfach infolge der inneren Logik der Dinge.

In der Tat hatte List bei der Neuheit der Sache diplomatischer gehandelt, wenn er mit seinen letzten Gedanken zurückgehalten hätte. Durch die Größe seiner Entwürfe schadete er seinem schriftstellerischen Kredit und erregte Mißtrauen. Trotzdem fanden sich

1) Basel — Frankfurt, Frankfurt — Kassel — Hannover — Bremen, Frankfurt — Gotha — Leipzig — Berlin, Berlin — Magdeburg — Hannover — Minden — Köln, Berlin — Pommern — Westpreußen, Berlin — Breslau, Berlin — Bamberg — Nürnberg — Augsburg — München — Lindau, Leipzig — Dresden — Prag.

doch schon jetzt Männer, die wenigstens den Gedanken einer Leipzig-Dresdner Bahn ernsthaft ins Auge faßten. Unter ihnen befanden sich zwei Brüder Harkorts, denen die Idee ja natürlich schon vertrauter war. Ein Eisenbahnkomitee wurde gegründet und 1838 wurde die Bahn glücklich eröffnet.

List freilich, der intellektuelle Urheber, war nicht zugegen, stand nicht, wie es sich gehört hätte, an der Spitze. Er hatte aufs neue Undank erfahren; man hatte sich seine Anregung gefallen lassen, hatte ihn dann aber beiseite geschoben und mit einem Geschenke abzufinden versucht. List hatte damals gerade durch einen Bankbruch den größten Teil seines Vermögens verloren, das rücksichtslose Verhalten der Leipziger Geldmänner traf ihn also besonders hart, aber er blieb sich und seiner Sache getreu, — trotz alledem.

Er gründete 1835 das Eisenbahnjournal, ein höchst wirkungsvolles Zentralorgan für Verbreitung und Verbesserung des neuen Verkehrsmittels, und kämpfte tapfer weiter. Es war ihm aber durchaus nicht möglich, das gewünschte raschere Tempo in die Unternehmungen zu bringen, und auch seine Leipziger Erfahrungen wiederholten sich an anderen Orten.

Um gerecht zu sein, muß man freilich sagen, daß seine praktischen Mißerfolge bei Unternehmungen, die später von so unermeßlicher Ertragsfähigkeit waren, ihre Ursache nicht nur in der übertriebenen Bedenklichkeit des deutschen Publikums hatten. Sie waren auch in der Ruhelosigkeit Lists begründet, in seiner Unfähigkeit, eine Sache in der Stille reifen zu lassen.

Er war auch in dieser Beziehung Fritz Harkort innerlich verwandt. Auch dieser wurde damals ein Opfer seines rastlosen Fortschrittsdranges. Mit der Maschinenfabrik geriet er in Schwierigkeiten, weil er sich zuviel zugemutet hatte. Er warf sich dann auf die Ausführung anderer Ideen, die sich alle später als ungemein aussichtsvoll bewährten, dem kühnen Bahnbrecher aber nur neue Verluste brachten: die Einrichtung einer Rhein-See-Dampfschiffahrt, dann Schleppdampfer auf dem Rhein, dann die Eröffnung der Weser für die Dampfschiffahrt. Kurze Zeit nach Harkorts ersten Versuchen kamen alle diese Unternehmungen in Gang und gediehen. Harkort war eben durchaus nicht imstande — ebensowenig wie List — seine ganze Kraft einem einzigen Unternehmen zu widmen, wie das damals gerade ein jüngerer Freund Harkorts, Friedrich Krupp, mit seiner Gußstahlfabrikation tat, die damals noch in den bescheidensten Anfängen — 1832 mit 10 Arbeitern — betrieben wurde.

Harkort wie List waren mehr Volkswirte im weitesten Sinne, sie sahen überall mehr die allgemeine Bedeutung, die diese oder jene Unternehmung für das Volksganze hatte, sie waren bei allen ihren praktischen Fähigkeiten echte und rechte Ideologen, sie waren Tribunennaturen, Volkserzieher in des Wortes weitester Bedeutung, die Größe und das Glück der ganzen Nation stand ihnen als Ziel vor Augen, sie rechneten und planten für ganze Generationen. Sie waren wirkliche Männer des Fortschritts und insofern auch wirkliche Liberale, aber sie waren beide weniger interessiert für die Formen der Verfassung, für fertige Verfassungswerke, die von oben her als allein seligmachend dem Volke aufgestülpt werden konnten, sondern sie erwarteten das Beste von der organischen Entwickelung der praktischen Lebensbedürfnisse. Harkort dachte dabei vor allem an die Freiheit der Arbeit und dann an möglichste Verbreitung nützlicher Kenntnisse, List wandte sich jetzt ausschließlich den Erwägungen über die richtigste Handelspolitik zu.

Harkort wurde in diesen Jahren, in denen er seine industrielle Tätigkeit notwendig einschränken mußte, immer mehr zu einem genialen Anreger in den Fragen der praktischen Politik und der Volkswohlfahrt. Natürlich verlangte auch er Beschränkung des bureaukratischen Bevormundungssystems, Selbstregierung und ständische Verfassung, aber er wußte, daß man ein Volk zur Selbstregierung erst erziehen müsse, und daß vor allem der Volksschulunterricht einer gründlichen Reform bedürfe.

Harkort wurde einer der treuesten und wärmsten Anwälte, den die Volksschule gehabt hat. In seiner Schrift: „Bemerkungen über die preußische Volksschule" legte er die schweren Schäden dar, die hier noch bestanden. Er zeigte, wie weit man selbst in Preußen noch von einer wirklich allgemeinen Schulung der Volksjugend entfernt sei, wie unwürdig die Bezahlung der Lehrer sei. Er ruft entrüstet aus: „Man hebe endlich den Lehrer aus jenem unwürdigen Verhaltnis, der Kostgänger des Bauern und der Manteltäger des Pfarrers sein zu müssen; stelle ihn als einen Diener des Staates hin, der seine Saat und seine Tat mit männlichem Selbstbewußtsein überschauen darf, und dessen bessere Überzeugung nicht dem Hunger zu weichen braucht!"

Er rief 1843 einen Verein für die deutsche Volksschule ins Leben, der bald — trotz behördlicher Mißgunst — zur Blüte kam und bereits 1846 eine „Wochenschrift" herausgeben konnte. Er selber hatte im Kampfe damals und späterhin nicht nachgelassen; aber wie lange

hat es gedauert, bis die gesunden Gedanken des westfälischen Volksmannes am grünen Tische zu Gnaden kamen! Das gilt auch von seinen Vorschlägen zur Sozialreform. Harkort ist einer der ersten gewesen, die das Vorhandensein der sozialen Frage erkannten, die aber zugleich auch die Mittel fanden, sie zu lösen. Er war eben nicht einer von den Ärzten, die erst dann eingreifen, wenn das Übel da ist, sondern die rechtzeitig vorbeugen. Im Jahre 1844 ließ er das Buch erscheinen: „Bemerkungen über die Hindernisse der Zivilisation und Emanzipation der unteren Klassen."

Es ist das ein Buch, das man nicht ohne starke innere Bewegung lesen wird, so echt ist die Empfindung, von so warmer Teilnahme ist die Sprache belebt, und so staunenerregend ist die Fülle gesunder Gedanken, die es enthält. „Die Stunde hat geschlagen", sagt er, „wo die Unwissenheit und das Elend der unteren Volksklassen vor den Richterstuhl der Humanität gefordert werden ... Auch dem Armen werde sein Erbteil menschlicher Bildung und Glückseligkeit ... Unsere Staatsmänner erziehen die Proletarier und den Pauperismus in unheildrohenden Massen, die arm an geistigem und irdischem Gute in Bildung und Reichtum nur den Feind und den Dränger sehen." Von den Anklagen geht Harkort aber sofort zu den Vorschlägen über: Er will für den ländlichen Proletarier eine bessere Schulbildung überhaupt und insbesondere landwirtschaftliche Schulen und Wanderlehrer, für den städtischen Proletarier fordert er Verbot der Kinderarbeit, gesetzliche Feststellung der Arbeitsdauer, Sorge für gute und billige Nahrungsmittel und gesunde Wohnungen, niedrige Eisenbahntransportsätze für Arbeiter, damit diese außerhalb wohnen können, Anlage von Arbeiterkolonien, die mit Pferdebahnen — auch für diesen Gedanken der Pferdebahn für Personenbeförderung gebührt Harkort die Priorität — mit den Hauptstädten zu verbinden waren. Er verlangt ferner, daß man das System gegenseitiger Unterstützung sowohl in Krankheitsfällen als bei Invalidität unter ihnen einführen solle und mit angemessenen Zuschüssen unterstütze, er verlangt Konsumvereine, allgemeine Versicherung in Krankheitsfällen für die unteren Klassen! Er erkannte schon, daß die soziale Frage im Grunde eine sittliche Frage sei, wenn er sagte: Alle diese Dinge können aber nur dann wohltätig auf die Massen einwirken, wenn alle Gebildeten im Geiste eines echten Christentums sich mit Aufopferung und Liebe dem großen Werke der Zivilisation widmen, und nicht dem Armen gegenüber eine ausschließende Stellung behaupten! — Nahezu alles,

was hier vorgeschlagen ist, ist ja heute ausgeführt und die praktische Durchführung ist gewiß in staatlichen Dingen ruhmwürdiger als das bloße Ersinnen aller möglichen Einrichtungen, aber auch hier wollen wir den Erfolg nicht allein zum Maßstabe des Verdienstes machen und wollen dankbar des treuen Mannes gedenken, der von seinen patriotischen Spekulationen so gar nichts anderes als höchstens die eigene innere Genugtuung hatte. — Die Vorschläge, die er zum Zwecke der Hebung des allgemein wirtschaftlichen Niveaus machte, berühren sich mit den Gedanken, die in umfassenderer Weise Friedrich List in dem großen Werk schon ausgesprochen hatte, das er als Ergebnis zwanzigjährigen Nachdenkens und Erfahrens 1841 herausgegeben hatte, und das den bezeichnenden Titel trug: „Das nationale System der politischen Ökonomie."

Dieses Werk machte in der Entwickelung der wirtschaftlichen Ideen entschieden Epoche. Das Entscheidende ist, daß es zum erstenmal einen mächtigen Angriff auf die Lehren von Adam Smith erhob, die damals einen beinahe dogmatischen Charakter besaßen, und daß es dem internationalen System des Engländers das nationale System entgegenstellte, daß es also auch auf dem Gebiete der Staatsökonomie mit dem herrschenden Kosmopolitismus entschieden brach und dem Smithschen Weltmarkte die Bedürfnisse des nationalen geschlossenen Einzelmarktes gegenüberstellte.

List hatte erkannt, daß die wirtschaftliche Arbeit nicht reine Privatsache sei, sondern daß auch sie gewissermaßen nur eine Funktion des nationalen Daseins sei, daß zwischen wirtschaftlichem und staatlichem Gedeihen der tief innere Zusammenhang des Wechselverhältnisses bestehe. Er stellte über das Interesse des einzelnen das Interesse der Nation. Er zeigte, daß der Satz, man müsse da kaufen, wo es am billigsten sei, diese nationalen Interessen schädigen könne und daher einer Einschränkung bedürfe. Er bewies, daß die Produktivität der Arbeit des einzelnen schließlich abhängig sei von dem Gesamtstande der produktiven Kräfte, die in der ganzen Nation vorhanden seien, daß man nicht nur von Teilung der Arbeit schlechtweg, sondern auch von Teilung der gesellschaftlichen und nationalen Arbeit sprechen müsse.

Hieraus erschloß er den Begriff der Wirtschaftspolitik, von dem die „Schule" damals durchaus nichts wissen wollte. List bestritt nicht die Folgerichtigkeit der Ideen des großen englischen Ökonomen, er bestritt nur ihre allgemeine Gültigkeit. Die Forderung eines völlig freien Verkehrs setzte seiner Meinung nach eine gewisse

Gleichartigkeit der Produktionskräfte voraus, die nicht immer, in der damaligen Zeit jedenfalls nicht bestanden. So wie die Dinge damals lagen, war die Freihandelslehre ein höchst willkommener wissenschaftlicher Vorwand, unter dem im allgemeinen die wirtschaftlich Starken die wirtschaftlich Schwachen ausbeuteten, unter dem im besonderen England alle andern zinspflichtig machte.

Sehr charakteristisch ist die Stelle, wo List über die Mittel spricht, die die englische Handelspolitik bisher angewandt habe. Er führt die einzelnen Maßnahmen an und sagt dann: „Mit Adam Smith kam noch eine neue zu den oben aufgezählten Staatsmaximen hinzu, nämlich die: Die wahre Politik Englands durch die von Adam Smith erfundenen kosmopolitischen Redensarten zu verdecken, um fremde Nationen abzuhalten, diese Politik nachzuahmen."

England habe die Größe, die es jetzt erlangt habe, mit Schutzmaßregeln und Schiffahrtsbeschränkungen erlangt. Es habe dadurch seine Manufakturkraft und Schiffahrt auf eine Ausbildung gebracht, daß keine andere Nation mit ihr freie Konkurrenz zu halten vermöge, und nun, da es auf der Höhe angelangt sei, werfe es die Leiter, die es benutzt habe, von sich, um andere Völker zu verhindern ihm nachzuklimmen.

List verlangte nun, daß man nicht nach Englands Worten, d. h. seinem kosmopolitischen Cant, seiner salbungsvollen Empfehlung der Handelsfreiheit, sondern nach Englands Werken, d. h. den Lehren seiner Geschichte verfahre.

Durch eine Politik des Schutzes sei England groß geworden, damit sei der gleiche Weg für die andern Völker, insbesondere für die Deutschen gewiesen. Er ging nicht so weit, das System des Freihandels gänzlich zu verwerfen, er wollte es aber nur als ein Ideal der Zukunft gelten lassen. Für die Gegenwart verlangte er nicht Freigabe, sondern Schutz der nationalen Arbeit.

Er brachte damit wieder den Begriff des Schutzzolles zu Ehren als des mächtigsten Mittels, um die einheimische Industrie emporzubringen und damit die einheimische Wirtschaft von der fremden unabhängig zu machen. Überall wies er auf die Erfahrungen des Lebens und der Geschichte hin. Er löste auf solche Weise das wirtschaftliche Denken aus den Banden der Theorie und stellte es wieder auf die natürlichen Grundlagen. —

So sehr er nun auch von der Richtigkeit des vorgeschlagenen Systems an sich überzeugt war, so erfuhr diese Überzeugung doch

bei ihm nach eine besondere Weihe durch die freudige Zuversicht, mit der ihn die Durchführung einer nationalen Wirtschaftspolitik für die Lösung der deutschen Frage erfüllte. Wie in seiner ganzen Lebensarbeit so war auch in seinem „Nationalen System" der beherrschende Gedanke: durch die Wirtschaftseinheit zur politischen Einheit und damit zur nationalen Größe! So wie ihm die wirtschaftliche Rückständigkeit Deutschlands als eine Folge seiner politischen Zerfahrenheit erschien, so gehörte auch in seinen Gedanken zu wirtschaftlichem Gedeihen unzertrennbar nationale Machtentfaltung und — politische Freiheit. „Während andere große Völker", so schrieb er etwas später[1]), „den Wert der Nationaleinheit nach den Reichtümern schätzen können, die sie ihnen gebracht, müssen wir Deutsche ihn nach den Verlusten bemessen, die uns durch die Nationalzersplitterung verursacht worden sind ... Deutschland arbeitete von Geschlecht zu Geschlecht, von Jahrhundert zu Jahrhundert so eifrig und unablässig an seinem Untergang, wie die andern Reiche an ihrer Größe, bis es endlich das Ziel erreichte, nach welchem es so emsig strebte — die Auflösung seiner Nationalkörperschaft."

Die Rückbildung zur einstigen Größe hatte ja freilich schon begonnen, aber es bedurfte der Ausdauer und der Energie, und es bedurfte einer gesunden nationalen Selbstsucht, um wirklich zum Ziele zu gelangen. List erkannte gern und freudig an, daß im Preußischen Zollverein ein verheißungsvoller Anfang gemacht sei, daß durch den mäßigen Zollschutz, den er gewährt hatte, Deutschland im Laufe von 10 Jahren in Wohlstand und Industrie, in Nationalselbstgefühl und Nationalkraft um ein Jahrhundert vorgerückt sei. Er verlangte daher, daß man mit dieser wirtschaftlichen Erziehung der Nation weiter fortfahre und sich nicht durch die Lockungen der englischen Freihändler von dem rechten Wege abbringen lasse. Nicht vermindert, sondern nach vermehrt müsse der Zollschutz werden. Man dürfe auf die freihändlerischen Hanseaten und die Hoffnung, sie möglicherweise zum Beitritt zum Verein zu bewegen, keine Rücksicht nehmen. Wenn sie erführen, was ein großes exportkräftiges Hinterland für ihre Seestellung bedeute, so würden sie schon von selber kommen. Auch der landwirtschaftliche Großbetrieb d. h. die Agrarier[2]) würden ihren Vorteil dabei finden, wenn durch

1) Häußer II, 367.

2) In den vierziger Jahren war Deutschland noch ein Getreide ausführendes Land, die Agrarier daher Freihändler.

Zunahme der Bevölkerung infolge industriellen Aufschwungs Deutschland selber fähig würde, die in Deutschland erzeugten landwirtschaftlichen Produkte zu verzehren, und sie würden den englischen Markt entbehren können: Also Zusammenschluß, Einheit, Abschluß nach außen, um erst einmal alle vorhandenen und möglichen wirtschaftlichen Kräfte wirklich in Tätigkeit zu setzen, das ist seine Lehre! Er will Deutschland zur wirtschaftlichen Autonomie heranbilden, er will ihm zugleich und damit die Wege zum Weltverkehr weisen. Durch nationale Handelspolitik soll Deutschland dazu gelangen seinen Bedarf an Kolonialwaren selber aus den Ländern der heißen Zone zu holen und mit Industrieerzeugnissen zu bezahlen, es soll eine Kriegsflotte aufstellen, die der Handelsflotte auch den nötigen Schutz gewähre; er will regelmäßige Dampfschiffahrt nach Amerika und staatliche Hilfe dafür, er will die Leitung der Auswanderung nach den mittel- und südamerikanischen Staaten, weil hier die geringere Gefahr bestehe, daß die deutschen Auswanderer ihr Volkstum allzu rasch verlören, er will umfassende und großartige Kolonisation, etwa in Australien oder Neuseeland, — kurz: was heute, nach 50 Jahren, wirklich geworden oder im Werden begriffen ist, hat List im Geiste bereits erschaut und mit mächtigem Griffel verzeichnet als ein Programm für die deutsche Zukunft. List selber freilich hat den Sieg seiner Ideen nicht mehr erleben dürfen. Die Entwickelung nahm zunächst einen gerade entgegengesetzten Gang; sie wandte sich dem von ihm empfohlenen System nicht nur nicht zu, sondern ab: Als in England die Kornzölle gefallen, begann damit tatsächlich eine Ära des Freihandels.

Diese scheinbare Erfolglosigkeit seiner Bemühungen, die Angriffe seiner Gegner, die Widrigkeit aller Verhältnisse, die rastlose Arbeit, die Sorge um die Familie, der Kummer um die erlittenen Verluste, der Zorn über den namenlosen Undank, den er überall erfahren, das alles zermürbte endlich auch eine solche Kraft. List geriet in einen Zustand nervöser Abspannung, in dem ihm aller Mut abhanden kam. Sein Leben schien ihm völlig nutzlos hingeopfert, seine Sache schien ihm eine verlorene, und so ist er denn 1846 in einem Anfalle von krankhafter Schwermut freiwillig in den Tod gegangen.

In Kufstein, an den äußersten Grenzen der Heimat, der all sein Trachten gegolten hatte, hat der Ruhelose die letzte Ruhe gefunden. An seinem frischen Grabe besann sich die Nation darauf, was Leben und Sterben dieses Mannes für sie bedeutete.

Sie überschaute noch einmal das Wirken des edlen Patrioten von Anfang an, und mit bitterer Scham ward sie inne, daß das opferbereite Eintreten Lists für die Interessen des ganzen Volkes notwendig wie eine Tragödie hatte enden müssen, weil dieses Volk eben das deutsche war.

Wie so ganz anders hätte sich dieses Leben gestaltet, wenn dieses Volk nicht das deutsche gewesen wäre. Wie so ganz anders hätten andere Völker einem Manne gelohnt, der mit einer solchen Leidenschaft den Kampf aufgenommen hatte für Macht und Größe seines Vaterlandes, und dessen geniale Anregungen und Ideen — das fingen schon jetzt auch die Gegner an zuzugeben — segenspendend für ganze Geschlechter waren, und ungeduldig wandte sich der Blick fragend in die Zukunft, wann denn wohl der Tag kommen werde, der das deutsche Volk von dem Fluche, der auf ihm lastete, erlöse.

So wirkte List auch noch im Tode, wie er im Leben gewirkt hatte, und so bewahrte sich hier schon das bleibende Erbteil, das er der Nation hinterlassen hatte.

Dieses bleibende Erbteil war — um mit seinem Biographen Ludwig Häußer zu reden — die Erzeugung eines neuen Geistes, der schon zu seinen Lebzeiten sich geregt hatte, und der als dauernde Errungenschaft auf die folgenden Geschlechter überging. Er stellte sich dar als Wachsamkeit auf die eigenen Interessen, Eifersucht auf die eigene Macht und Ehre, Selbsttätigkeit in den eigenen Angelegenheiten, Teilnahme an allen praktischen Dingen. Diese Tugenden eines patriotischen Gemeingeistes hatten in der deutschen Nation lange geschlummert; durch Friedrich List waren sie wieder geweckt worden.

V.

Kirche und Staat.

die rechten pfaffen warne, das si nicht gehoeren den unrechten, die daz riche waenent stoeren, scheides von in, oder scheides alle von den koren

Walter von der Vogelweide

Noch einmal müssen wir uns zurücktasten an dem Gespinste des Geschehens, um einen Einschlag näher ins Auge zu fassen, der bei uns Deutschen mehr als bei irgendeiner andern Nation Gestalt und Farbe gerade des staatlichen Bildes bestimmt hat, nämlich den Einschlag der Religion.

Die Religion war im Mittelalter staatsbildendes Prinzip gewesen. Auf der gemeinsamen Grundlage des Christentums war die großstaatliche Einheit entstanden, zu deren Regierung Papst und Kaiser berufen waren. Die Reformation hatte diesen großen Zusammenhang zerrissen, zerrissen in dem Zeitpunkte, in dem auch in Deutschland das nationale Bewußtsein erwacht war und die Herrschaft des Papstes zu einer Fremdherrschaft ausgeartet war, die die religiösen Bedürfnisse der Menschen benutzte, um sie sich untertan zu erhalten.

Die Reformation hatte diese Zerreißung nicht gewollt. Sie war ein Protest des religiösen und sittlichen Gewissens gegen die schweren Mißbräuche, die die Werkheiligkeit des geltenden Kirchentums zur Folge gehabt hatte. Die starre Unbeweglichkeit, die Unbelehrbarkeit und Unverbesserlichkeit der Herrenkirche machten erst die Reformation zu dem, was sie wurde, gaben erst die eigentliche Ursache der Kirchenspaltung. Der Riß ging mitten durch Deutschland hindurch und ist geblieben, trotz aller Versuche der Gewalt und friedlichen Vermittelung, die im Laufe der Zeiten unternommen wurden.

Die römische Kirche entwickelte sich eben nicht im Sinne einer Verminderung, sondern einer Verschärfung des Autoritätsprinzips, und der Protestantismus konnte wenigstens theoretisch nicht verzichten auf den Grundsatz der Gewissensfreiheit, auf den er sich gründete. Der Kirche blieb also ein Teil der christlichen Welt verloren, freilich konnte sich aber auch umgekehrt der Protestantismus, weil er nicht überall durchzudringen vermochte, nicht zur allgemeinen Kirche entwickeln. Er blieb dazu verurteilt, beim weltlichen Staate Unterschlupf suchen, ihm Dienste verrichten zu müssen. Er hatte dem weltlichen Staate es erst ermöglicht, sich aus der Umschlingung des Universalstaates zu befreien, mußte nun aber diesem Staate dazu verhelfen, sich selber als göttliche Ordnung der universalen Theokratie entgegenzusetzen. Ursprünglich ein Protest des individuellen Gewissens gegen die unbedingte Geltung der Autorität, wurde er nun wieder im Staatskirchentum ihre Stütze, blieben seine Schicksale an die des Staates geknüpft.

Für Deutschland bedeutete die Protestantisierung, insofern sie nur einen Teil der Nation umfaßte, und die Verstaatlichung des Protestantismus ein neues Hindernis auf dem Wege zur nationalen Einheit.

Dieses Hindernis trat in einer Zeit allgemeiner religiöser Erschlaffung, wie es die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts war,

Digitized by Google

weniger hervor, um so scharfer aber in einer Zeit, die wie die Restaurationsepoche durch eine mächtige Erstarkung des religiosen Gefühls charakterisiert wird.

Insofern die Kirche das eigentliche und sozusagen älteste „ancien régime“ ist, insofern sie die mächtigste Verkörperung des Autoritätsgedankens, ihr Klerus als eine gottgeweihte Klasse von Übermenschen die exklusivste Aristokratie darstellt, hatte sich die Aufklarungsbewegung auch ganz besonders gegen sie gewandt. Teilte sie doch auch alle Schäden, an denen das gesamte öffentliche Wesen Europas krankte, boten sich doch bei ihr der „Vernunft“ in der Tat Angriffspunkte genug dar. Und dieser Angriff schien eine Festung zu treffen, die von der Besatzung selber schon halb und halb aufgegeben war. Der Geist des Voltairianismus hatte sich in Frankreich bis weit in den geistlichen Stand hinein verbreitet, die Kirche schien ein corpus vile zu sein, in dem die kritische Sonde nach Belieben wühlen konnte, der alte streitbare Geist, das zähe Leben schien entschwunden, fand sich doch das Oberhaupt der Kirche sogar dazu bereit, den alten Kampforden, die Gesellschaft Jesu, aufzuheben, da, wie der Papst selber erklaren mußte, „mit ihrem Bestehen ein Frieden in der Kirche nicht vereinbar sei“. Während dann in Deutschland die Herrschaft des Neu-Humanismus eine innere Auflösung des positiven Kirchentums überhaupt,' die Herrschaft einer Humanitatsreligion anzubahnen schien, schlug in der Französischen Revolution, als die Kirche sich zur Verteidigerin des Thrones aufwarf, der Spott in wilde Verfolgung um. Mit orgiastischem Übermute stürzten die Franzosen in echt romanischem Fanatismus die Altare um, an denen sie so lange gebetet hatten, konfiszierten die Kirchengüter, verfolgten die Priester, erhoben erst die „Vernunft“ zur Göttin und schufen dann durch Konventsbeschluß eine Religion des höchsten Wesens, zertrümmerten den Kirchenstaat, stellten in Rom die Republik wieder her und führten den Papst als Gefangenen fort.

Allein es bewährte sich wiederum, daß für die Kirche die Zeiten der Verfolgung die Zeiten des Triumphes sind. Die Heimsuchungen erweckten die Kirche zu neuem Leben.

Wie auf politischem Gebiete, so erzeugte das Übermaß revolutionären Ungestums auch auf kirchlichem Gebiete eine Gegenbewegung, und wie einst im 16. Jahrhundert unter den Schlagen des allgemeinen Abfalls, so besann sich auch jetzt wieder die Kirche auf sich selber. Aber wie der Angriff dieses Mal

ein besonders heftiger gewesen war, so war es nun auch die Gegenwehr.

Dem revolutionären Radikalismus setzte sich der hierarchische Radikalismus entgegen.

So wie der Neubau der Papstkirche im 16. Jahrhundert bezeichnet ist durch die Begründung des Jesuitenordens, so der zweite Neubau im 19. durch die Wiederherstellung dieses Ordens; er stellt sich von vornherein als jesuitische Reaktion dar: der Geist der Neuzeit und durch ihn bestimmt die bourbonischen Regierungen hatten die Kirche dazu bestimmt, die Gesellschaft Jesu zu bannen, — die Gesellschaft Jesu bemächtigte sich jetzt der Kirche, um den Geist der Neuzeit zu bannen.

Die päpstliche Politik hat seit der Wiederherstellung des Jesuitenordens den Charakter der Emigrantenpolitik, d. h. sie geht von vornherein auf die Extreme, sie geht auf die Begründung des reinen Papalismus, also des alten Jesuitenideals, Vernichtung aller und jeder Selbständigkeitsregung in den Teilen, rücksichtslose Bekämpfung vor allem der Nationalitätsidee, die von jeher der Keimboden alles ketzerischen Unkrautes war, die sich als die gefährlichste Gegnerin der Idee eines universalen Gottesstaates erwiesen hatte.

Das ist der Gesichtspunkt, der uns hier vor allem interessiert: die neurömische Kirche mußte sein und war tatsächlich von Anfang an die geschworene Gegnerin der Idee der nationalen Einheit, mußte es sein besonders in Deutschland, wo nationaler Gedanke und Protestantismus von Anfang an so innig miteinander verknüpft waren.

Und sie bedurfte wahrlich keines schweren Kampfes, um damals wenigstens, d. h. in der Zeit ihrer eigenen Wiedergeburt ihr Ziel zu erreichen und den Gedanken der deutschen Einheit zu hemmen, denn dem alten Zauberer von Rom fügten sich alle Dinge von selber zu Willen.

Wir wissen, daß die Restaurationsstimmung eine europäische Stimmung war, daß sie in gewissem Sinne eine europäische Einheit begründete, — wie sehr kam einer solchen Stimmung der Gedanke einer Weltkirche entgegen!

Und dann die gesteigerte Religiosität des Geschlechtes der Befreiungskriege, und die Romantik mit ihrem träumerischen Hange für alles Mittelalterliche, und der Legitimitätsgedanke, der so recht eigentlich das Kennzeichen des restaurativen Geistes war, — wo fand das alles mehr sein Genügen als in der katholischen Kirche

und der dämmerigen Pracht seiner Dome, die von Weihrauch durchduftet waren, durchrauscht waren von den Klängen altehrwürdiger Gesänge, dieser Dome, in denen das Allerheiligste unzugänglich war dem profanen Volke, das andachtsvoll auf den Knien lag, um das Heil von Hand und Mund des Priesters zu empfangen! Selbst Protestanten betrachteten damals diese Kirche wegen ihrer festen Gliederung und wegen des Einflusses, den sie auf die Massen ausübte, mit unverhohlener Sympathie; sie war unzweifelhaft die vollkommenste Ausgestaltung des Gedankens der Autorität und erschien insofern in konservativ gerichteten Kreisen als ein mächtiges Bollwerk gegen die Ideen der Revolution.

In einer solchen Zeit, die beherrscht war von einer Gesinnung, die man vielleicht als politischen Katholizismus bezeichnen kann, war es nicht besonders schwer, katholische Politik zu machen. Die Staaten kamen den Wünschen der Kurie auf halbem Wege entgegen, und auch protestantische Staatsmänner schleppten eifrig Steine herbei zu dem Gebäude, das die klugen Bauleute in Rom ersonnen hatten.

Es hat also allerdings kaum eines Kampfes bedurft, um das Ziel zu erreichen, aber ein Widerstand war doch da; es war doch gerade wie auf politischem — und wie wir eben gesehen auf wirtschaftlichem Gebiete — auch auf religiösem Gebiete eine Strömung vorhanden, die auf nationalen Zusammenschluß ausging.

Sie floß zusammen aus der nationalen Erregung der Zeit überhaupt und aus der Fortsetzung von Bestrebungen, die sich schon vor dem Revolutionszeitalter in Deutschland geregt hatten, und die zum Ziel hatten, für Deutschland etwas Ähnliches durchzusetzen, wie für Frankreich in der gallikanischen Kirchenfreiheit bestand. Namentlich in dem süddeutschen Klerus war die geistige Führung eigentlich in der Hand dieser Richtung.

Das Haupt derselben war der Freiherr von Wessenberg, ein treuer Katholik, ein edler Priester und ein warmherziger Patriot.

Bei der Neuordnung der Verhältnisse auf dem Wiener Kongreß war er auf das eifrigste bemüht, die Anerkennung der Einheit der deutschen katholischen Kirche und ein Gesamtabkommen mit der Kurie durchzusetzen. Die Lage erinnert einigermaßen an die Lage auf dem Konstanzer Konzil 1417, wo auch die Entscheidung schwankte zwischen allgemeinen Festsetzungen und Einzelverträgen. Die Entscheidung erfolgte damals wie jetzt zugunsten der letzteren. Die Trümpfe wurden der Kurie von den Gegenspielern selber zugesteckt.

Österreich dachte selbstverständlich nicht daran, gerade auf diesem Gebiete seiner Abneigung gegen die deutsche Idee untreu zu werden. Bayern beeilte sich durch die Abschließung eines Konkordates den Beweis seiner staatlichen Selbständigkeit zu geben, und Preußen war auch hier nicht weniger partikularistisch als die anderen, obwohl sich ihm die Gelegenheit bot, die Führung der Verhandlungen mit dem päpstlichen Stuhle für das übrige Deutschland — mit Ausschluß allerdings von Bayern und Österreich — in die Hand zu bekommen. Auf Veranlassung Wangenheims, der die Idee Wessenbergs lebhaft unterstützte, waren in Frankfurt Konferenzen der übrigen Staaten berufen worden; man trug Preußen den Vorsitz an, Preußen aber lehnte ab. Es war hier wie später so oft in seinen Beziehungen zum römischen Stuhle übel beraten. Sein Vertreter in Rom, Niebuhr, war ganz erfüllt von der fixen Idee, daß das Papsttum eine sinkende Macht sei, der man ruhig alle Forderungen bewilligen könne, da das doch ohne weitere Konsequenzen sei! Und so gelang es denn Rom, weil es Wien, Berlin und München in der Tasche hatte, auch mit der Konferenz in Frankfurt fertig zu werden. Es durfte wagen die Forderungen der südwestdeutschen Regierungen einfach abzulehnen; dann schloß es mit Preußen ein Abkommen, um dessentwillen dem preußischen König der Ehrentitel eines zweiten Theodosius zuerkannt wurde, und nun konnte es auch im übrigen Deutschland alles das durchsetzen, was es wollte!

Der kräftige Wind der Reaktion blähte die Segel des Schiffleins Petri mächtig auf, und es hatte geschickte Steuerleute an Bord, die den Wind zu nutzen verstanden.

Wessenberg, der Vorkämpfer für Deutschlands kirchliche Einheit, hatte das Schicksal, das nun einmal unausbleiblich das Schicksal derjenigen sein sollte, die deutsch-nationale Gesinnung hegten und bekannten: das Schicksal der Verunglimpfung und der Verfolgung. Er wurde aus seiner Stellung als Konstanzer Bistumsverweser, wo er viele Jahre hindurch eine unendlich segensvolle Tätigkeit entfaltet hatte, durch römische Intrigen verdrängt, — er mußte sich zurückziehen und mußte den Dingen, die er nicht ändern konnte, ihren Gang lassen.

Ebenso mißliebig als Wessenberg war Hermes in Bonn, das wissenschaftliche Haupt der deutsch-katholischen Theologie, ein Mann von tiefer Gelehrsamkeit, erfüllt von echtem katholischen Ideal, freilich auch ein Vertreter des schönsten Erbes der Aufklärung, des Geistes der Toleranz.

Sein Gönner war der Erzbischof von Köln, Graf Spiegel, der letzte Erzbischof von Köln, der ein lebhaftes Bewußtsein von der Selbständigkeit einer deutsch-katholischen Kirche hatte. 1818 hatte er an Stein geschrieben, er gehe von der Überzeugung aus, daß man bei Wiederherstellung der katholischen Kirche Deutschlands sich ebensosehr hüten müsse, sie unemgedenk ihrer früheren Leiden, ihrer jahrhundertelangen schamlosen Ausbeutung als reichster Goldgrube der römischen Kurie, den Ansprüchen und Einwirkungen Roms widerstandslos zu überliefern, als den Regierungen gegenüber zu einer bloßen Staatseinrichtung herabzuwürdigen; er wolle ihre Selbständigkeit nach beiden Seiten hin gewahrt wissen. Er billigte zugleich nachdrücklich das gemeinschaftliche Verfahren der oberrheinischen Regierungen, „denn man müsse der Kurie gegenüber an dem festhalten, was die centum gravamina der deutschen Nation darlegten, die concordata principum bezielten, was die Väter zu Konstanz und zu Basel lehrten".[1])

Es war das der korrekte Ausdruck des Episkopalismus. Allein war denn wohl Aussicht vorhanden, daß er gegen den mächtig andringenden Papalismus jetzt standhalten würde, nachdem er ihm bereits im 15. Jahrhundert erlegen war? Und gerade in der neuesten Zeit hatten sich die Dinge sehr zu Roms Gunsten verändert. Der deutsche Kirchenstaat d. h. die große Zahl geistlicher Fürstentümer, deren so manches mit dem Kirchenstaat an Macht und Bedeutung wetteifern konnte, war in den Umwälzungen der Revolutionskriege verschwunden und damit war die Grundlage dahin, auf der allein die deutsche hohe Geistlichkeit dem Papsttum gegenüber den Anspruch auf Selbständigkeit wirklich durchsetzen konnte. Auch die Zusammensetzung dieser Geistlichkeit wurde in diesem Wandel der Zeiten eine andere. Früher war sie eine Repräsentation der deutschen Aristokratie gewesen, und als solche schon bis zu einem gewissen Grade selbstbewußt. Jetzt wurde das anders. Die neuen Bischöfe waren mehr und mehr Emporkömmlinge, die alles, was sie waren, der Kirche verdankten, die außerhalb der Kirche und an sich nichts waren, die also natürlich geringere Widerstandskraft gegen römische Wetsungen besaßen, — vorausgesetzt, daß sie dazu Neigung hatten. Aber das war bei dem Klerus, der emporwuchs, kaum mehr zu erwarten, waren doch die neuen Doctores Romani als solche schon dem Jesuitenorden und also dem Papste

1) Rippold, Kirchengeschichte II, 625.

zum strikten Gehorsam verbunden. Ähnlich wie im Anfange des 13. Jahrhunderts erfolgte eben in den ersten Jahrzehnten des 19. eine allmähliche, aber völlige Umwandlung des deutschen Klerus im römischen Sinne und Männer wie Wessenberg, Hermes, Spiegel kämpften daher, wie wir jetzt erkennen, von vornherein auf einem verlorenen Posten.

Sie befanden sich übrigens auch unzweifelhaft insofern in einem geradezu tragischen Irrtum, als in einem konfessionell gemischten und staatlich noch ungeeinten Volke die Durchführung eines deutschnationalen Sondertums innerhalb der allgemeinen Kirche praktisch eine Unmöglichkeit war. Ein Primas einer deutsch-katholischen Kirche hätte ohne den Rückhalt eines starken Staates nichts bedeutet, wäre dagegen in einem solchen Staate wieder leicht in die Stellung eines russischen Patriarchen geraten. Nein, so sympathisch uns die Bestrebungen dieser Männer anmuten, und so erfreulich es gewesen wäre, wenn ihr friedlicher Geist anstatt des römischen Kampfgeistes in der Kirche die Oberhand behalten hätte, so muß doch auch gesagt werden, daß der römische Standpunkt an innerlicher Konsequenz dem ihrigen überlegen war: Wer Freiheit in der Kirche haben will, muß Protestant werden, wer die freie Kirche haben will, muß in der katholischen bleiben und sich dem in ihr herrschenden Geiste fügen. Ein drittes gibt es nicht. —

Solange Spiegel lebte, erreichte er wenigstens so viel, daß Frieden herrschte, und wagte sich auch die römische Partei noch nicht offen hervor. Die Frage über die gemischten Ehen, die diese sich als eigentliches Kampfgebiet ausersehen hatte, wurde durch eine Vereinbarung zwischen Spiegel und der preußischen Regierung schiedlich-friedlich erledigt.

Sein Tod (1835) brachte den Umschwung: der offene Kampf gegen die Hermesianer begann, und der Kölner Kirchenstreit brach aus. Daß der Umschwung allerdings so rasch und so plötzlich kam, das kam daher, daß der preußische Staat aufs neue und in geradezu unbegreiflicher Weise den Männern der Kurie Handlangerdienste geleistet hatte, indem er nämlich — zur eigenen höchsten Überraschung der päpstlichen Politiker, die ihren Mann kannten — zum Nachfolger Spiegels den ehemaligen Münsterer Generalvikar Droste von Vischering vorschlug, einen Mann, der schon seit Jahren in offenem Kampfe mit der Regierung stand und dem die Kirche eben schlechtweg als das Gottesreich, der Staat als etwas Sündhaftes galt. Dieser starrköpfige, nichts als blindgläubige Niedersachse

war förmlich wie geschaffen zu einem Sturmbocke gegen alles moderne Wesen und gegen den modernen Staat, — aber es war nicht das Werk der Kirche, daß dieser Mann, dessen Name schon Kampf bedeutete, Erzbischof von Köln wurde, sondern das Werk des Kronprinzen, der eben Menschen und Dinge mit einem besonderen Maße bewertete, und der in kirchlichen Dingen damals schon Einfluß übte.

Die Wahl Drostes erwies sich bald als einer der verhängnisvollsten Mißgriffe. Droste hatte allerdings erklären müssen, daß er sich in der Frage der gemischten Ehen an die frühere Vereinbarung halten werde, kaum aber war er im Besitze seines Amtes, so tat er gerade das Gegenteil und suchte sich damit zu rechtfertigen, daß er bei jenem Versprechen vorausgesetzt habe, daß die Vereinbarung mit dem Breve des Papstes Pius VIII vom Jahre 1830 im Einklang stehe, was aber, wie er nachträglich gesehen, tatsächlich nicht der Fall sei.

Und nun fügte die Regierung zu dem ersten Fehler den zweiten hinzu: sie ließ den Erzbischof wegen Widersetzlichkeit gegen die Staatsgesetze verhaften und nach Minden abführen, — ebenso wie den Erzbischof Dunin von Posen, der in derselben Zeit und in derselben Frage plötzlich den Krieg erklärt hatte.

Diese übertriebene Härte zeigte ebenso wie die frühere übertriebene Nachgiebigkeit, daß der damalige Staat durchaus nicht lernen zu können schien, die Kräfte dieser neu geschaffenen Organisation der römischen Kirche richtig einzuschätzen und sich selbst in das richtige Verhältnis zu ihr zu setzen. Und das kam erstens von der uns bekannten Geringschätzung der Macht des Papstes, die bei den Protestanten nun einmal unausrottbar zu sein schien, — schrieb doch gerade damals (1834) kein geringerer als Ranke in seiner Geschichte des Papsttums: „Die Zeiten, wo wir etwas fürchten konnten, sind vorüber; wir fühlen uns allzugut gesichert", es kam vor allem aber von der Überschätzung der Staatsmacht als solcher, die ja überhaupt nicht gewohnt war sich Gesinnungen irgendwelcher Art gegenüber, sie mochten politische oder religiöse sein, Schranken aufzuerlegen. Hier rächte sich der Absolutismus und rächte sich das Staatskirchentum der protestantischen Staaten. Dieses Staatskirchentum hatte die Regierer daran gewöhnt, die Geistlichen als Beamten anzusehen und ihre Angelegenheiten wie die weltlichen zu reglementieren. Welch einen Gesinnungszwang hatte die preußische Regierung bei dem unglückseligen Agendenstreit ausgeübt!

Schon in protestantischen Kreisen regte sich infolge dieser Eingriffe der Staatsgewalt der laute Ruf nach einer würdigeren Kirchenverfassung, wie viel größer war die Empörung in katholischen Kreisen, als der Staat jetzt offenbar den Versuch machte, mit den Bischöfen ebenso kurzen Prozeß zu machen wie mit seinen evangelischen Pfarrern! Eine ungeheure Erregung bemächtigte sich des katholischen Volkes. Es zeigte sich jetzt die Wirkung der stillen Arbeit der vergangenen Jahre, es offenbarte sich zum erstenmal die Macht des Ultramontanismus als eines Gegenstaates, an dessen geistigem Gefüge die weltlichen Waffen wirkungslos abprallten. Es war in der Tat politische Gegnerschaft, aus der diese neue Partei einen großen Teil ihrer Nahrung sog: Es lebte in ihr das alte spröde Sonderwesen des Deutschen wieder auf, seine Abneigung gegen starke Staatsgebilde und gegen das Eingreifen ihrer Organe in seine engeren Verhältnisse, der dem deutschen Wesen unregene und unausrottbare Partikularismus.

In den Rheinlanden kam noch hinzu der ungebrochene Haß gegen das Preußentum überhaupt, das mit seiner kühlen, zurückhaltenden, etwas herrischen Art dem heiteren und herzlichen Rheinländer nun einmal zuwider blieb, — trotz aller Segnungen des preußischen Regiments, die bei diesen Stimmungen wie gewöhnlich außer Ansatz blieben, — ganz besonders aber der allgemeine Geist der Opposition gegen das herrschende Polizeistaatssystem, der Geist der Unzufriedenheit und die ungestillte Sehnsucht der Zeit.

Dieser weit verbreiteten Oppositionsstimmung kam die katholische Kirche gerade so entgegen wie der Restaurationsstimmung, aus der die bestehenden Zustände erwachsen waren. Denn da sie nicht nur extensiv, sondern auch intensiv allumfassend sein will, d. h. da sie ihrer Idee nach nicht nur eine, sondern schlechtweg die Organisation der Menschheit ist, da sie zugleich Gottesstaat, also etwas Staatähnliches ist, so befindet sie sich schon von Natur in einem gewissen Gegensatze gegen den weltlichen Staat, auch wenn er nicht protestantisch ist. Dieser latente Gegensatz wurde nun ihrem Wachstum besonders förderlich in einem Zeitalter, das unter den Anmaßungen des Absolutismus so unsäglich litt, wie das damalige, in dem die Staatsomnipotenz sich schon so häufig mit dem in Widerspruch gesetzt hatte, was der Zeit selber als natürliche Freiheit galt. Diesem Zustande gegenüber geriet die Kirche wirklich wieder in die Lage als letztes Asyl zu gelten, wie so oft in Zeiten der Verfolgung. Wie oft in der Geschichte war selbst der äußerste

Despotismus zuschanden geworden vor dem Widerspruche eines mutigen Priesters oder vor der Todesverachtung eines gotterfüllten Märtyrers! Die Berufung auf das Gewissen, die Berufung auf den Satz: „Man soll Gott mehr gehorchen als den Menschen" war wirklich oft genug der letzte sichere Hort gewesen vor Bedrückung, hatte die Kirche zu einer Vorkämpferin der Freiheit gemacht, und gerade etwas Derartiges vollzog sich auch damals in den hoffnungslosen Tagen des alten Polizeistaats. Der Ultramontanismus ist zum Teil nichts anderes als eine Reaktion gegen diesen Polizeistaat und offenbarte in dieser negativen Seite seines Wesens eine gewisse innere Verwandtschaft mit dem Liberalismus, erwies sich als ein natürliches Produkt der bestehenden Verhältnisse. Er war freilich dem bestehenden Staate viel gefährlicher. Denn einmal konnte gerade der Staat der Restauration die kirchlichen Ansprüche ernstlich gar nicht bekämpfen, weil er selber sich auf den Grundsatz der Autorität berief, den Anspruch machte, göttliche Ordnung zu sein. Der Ultramontanismus war aber auch insofern gefährlicher, weil er in seinen letzten Konsequenzen als Vorkämpfer der römischen Weltenheitsidee auf die Vernichtung des Staates geht. — Es war endlich ein besonderer Vorteil für die Kirche, daß eben, weil sie selber in allen Farben schillerte, deshalb auch ihre Beurteilung so verschieden und niemals recht zutreffend war, und sie daher auch von den entgegengesetzten Fehlern ihrer Gegner profitieren konnte. Die übertriebene Schärfe der älteren Räte des Königs Friedrich Wilhelm III. war ihr schließlich ebenso förderlam wie die unbegrenzte Hochschätzung, die der Kronprinz ihr widmete, und so wuchs denn und wuchs die Macht der neurömischen Kirche und bildete, insofern sie den Partikularismus und den Preußenhaß schürte, indem sie in Süddeutschland eine antipreußische Partei schuf, auf die sich Österreich und die süddeutschen Regierungen mit Vergnügen stützten, wenn ihnen wieder einmal eine unitarische Gefahr drohte, ein neues Hemmnis auf dem Wege zur nationalen Einheit; denn, wenn die Kirche schon keinen starken Staat wollen kann, so kann sie erst recht keinen starken nationalen Staat wollen; der Nationalitätsgedanke steht mit dem kosmopolitischen Geiste der Kirche in offenem Widerspruche.

Eine starke Position hatte gegenüber den Werbungen des Ultramontanismus der Staat nur gehabt, wenn er sich nicht auf das Prinzip der Autorität gestützt hätte, in dem er mit der Kirche nun einmal nicht konkurrieren kann, sondern wenn er im Geiste des echten

Protestantismus sich im Sinne der Freiheit und des Fortschritts entwickelt hätte. Nur auf diesem Wege kann der Staat der Kirche überlegen bleiben, denn die Kirche kann ihrem Wesen nach den Menschengeist nicht freigeben. Sie glaubt die Form gefunden zu haben, in der irdische und himmlische Seligkeit allem zu gewinnen ist. Diese Form ist starr und unveränderlich. Der einzig denkbare Fortschritt liegt darin, daß sie möglichst die ganze Menschheit in diese Form preßt. Ihr entgegengesetzt steht unversöhnlich die Idee der unbegrenzten Entwickelungsfähigkeit des menschlichen Gedankens. Das Ideal der Kirche liegt in ewiger Unbeweglichkeit in der Vergangenheit, das Ideal der Freiheit und des Fortschritts in der unendlichen Zukunft.

Diesem letzteren Ideal mußte ein Staat dienen, der die Kirche innerlich überwinden wollte. Allein gerade das Gegenteil geschah. Überall verbanden sich die protestantischen Staatsgewalten mit der härtesten Orthodoxie und erniedrigten die Kirche zu einem Abbilde ihrer selbst, zu einer Polizeianstalt. Sie gingen so des Rückhalts verlustig, den ihnen ein wirklich kräftiges, mit dem Zeitgeiste kühn und energievoll ringendes Kirchentum hätte gewähren können, und sie fügten zugleich dem kirchlichen Leben einen schweren Schaden zu; denn aus jener Zeit stammte doch die verderbliche Verbindung der Begriffe, die späterhin kirchliche Gesinnung und politische Reaktionslust als beinahe notwendig verschwistert betrachtete, seit jener Zeit der Verbindung kirchlicher und weltlicher Orthodoxie stammte namentlich der durch und durch antikirchliche Sinn des Liberalismus, der noch manchen Schaden stiften sollte, als der Liberalismus zur Herrschaft kam. Die Verbindung kirchlicher und weltlicher Orthodoxie hatte dann auch noch die Folge, daß der Zwiespalt im protestantischen Lager besonders scharf gemacht wurde in einer Zeit, wo der Feind sich schon vor den Toren sammelte und Eintracht so dringend not getan hätte. Die staatliche Approbation der Buchstabengläubigkeit wirkte in einer politisch verbitterten Zeit geradezu als ein Anreiz dazu, diese Buchstabengläubigkeit, die der Staat so geflissentlich forderte, und in der er so offenbar seinen Vorteil sah, einmal gründlich auf ihre Bestandteile hin zu untersuchen. Ein System, das selbst so viel von seinem göttlichen Berufe sprach und so sehr zwischen göttlicher und menschlicher Ordnung unterschied, enthielt ja eine förmliche Einladung dazu, die Begriffe von Offenbarung und göttlicher Einsetzung kritisch zu erörtern. Der Geist der Aufklärung, den wir im Liberalismus

fortwirken sahen, erwachte auch auf kirchlichem Gebiete wieder; wie das 18. Jahrhundert seinen Reimarus und Lessing gehabt hatte, so zeitigte die schwüle Reaktionsluft der ersten Hälfte des 19. seinen David Friedrich Strauß, der 1835 mit seinem „Leben Jesu" hervortrat.

Das Werk tat aufs neue mit durchdringendem Scharfsinn die Unzuverlässigkeit der evangelischen Berichte sowie die Unzulänglichkeit aller Rettungs- und Erklärungsversuche dar und bewies, daß das meiste, was wir über die Wirksamkeit Jesu erfahren, ungeschichtliches Schlinggewächs sei, das den wirklichen historischen Kern beinahe bis zur Unkenntlichkeit verhüllte. Strauß ging nun aber noch weiter und suchte auch diese Entstellungen geschichtlich zu erfassen. Er wies als den Nährboden dieser Gewächse die mythenbildende Kraft der religiösen Begeisterung der ersten Christusgemeinden nach und als Keime die Vorstellungen, die im jüdischen Volke vom Messias lebendig waren und die nun die Gläubigen, die in Jesus von Nazareth den Messias wirklich sahen, auch in seinem Leben wiederfinden wollten. Er lieferte durch diese positive Entwickelungsgeschichte der Christologie gewissermaßen die Probe auf das Exempel, welches aus allgemeinen Erwägungen der Kritik die Glaubwürdigkeit gerade derjenigen Bestandteile des Lebens Christi negiert hatte, auf die die Orthodoxie mit besonderer Vorliebe hinwies.

Das Buch wirkte wie ein schriller Alarmruf. Alles eilte zu den Waffen und ein wildes Kämpfen begann. — Wenn es kein anderes Verdienst hatte, so werden ihm selbst die Gegner das eine nicht absprechen können, daß es für die theologische Wissenschaft einen unendlich fruchtbaren Anstoß gegeben hat, daß es schon insofern eine Tat gewesen ist, als es die Theologen zwang, sich um die Haltbarkeit der Fundamente zu bekümmern und sich nicht mehr auf die Rolle der Zionswächter zu beschränken, — für uns hier ist es vor allem wichtig als ein Zeichen der Zeit und als ein neuer Beweis dafür, daß der deutsche Geist wieder begann in die Bahnen der Reformation einzulenken, daß er immer kühner sich zu emanzipieren begann und daß es füglich immer schwerer sein mußte, dieses Geschlecht von oben her zu gängeln und ihm politisch sein Futter vorschmecken zu wollen.

Es hatte ja allerdings zeitweise den Anschein, als ob das deutsche Volk von seinen Machthabern wirklich dazu gebracht werden sollte, als Ganzes nur eine geistige Existenz zu führen, als ob es sich in

seinen literarischen und theologischen Streitigkeiten völlig verlieren, sich mit dem Ruhme genügen lassen wollte, den gerade jetzt aufs neue seine Wissenschaft und seine Kunst, namentlich seine Musik ihm unter den Völkern der Erde verschaffte, als ob es das Literatur- und Kunstvolk κατ' ἐξοχήν bleiben wollte. Allein der Schein trog. Wenn man in den letzten dreißiger Jahren auch weniger von dem allgemeinen großen Leiden sprach, so empfand man es doch darum nicht minder. Man empfand nach wie vor die Ungesundheit eines Zustandes, durch den der erstickende Hauch eines großen öffentlichen Lebens dauernd dem deutschen Volke vorenthalten blieb, ja man lechzte gerade in diesem Zeitalter des Papiers und der Druckerschwärze nach den heilsamen Erschütterungen, die das staatliche Dasein einer großen Nation mit sich bringt und deren praktische Deutlichkeit ein beinahe unentbehrliches Korrektiv für Verstiegenheiten aller Art in sich birgt, — diese Empfindungen traten aber wenig an die Oberfläche. Wohl wallte das gesamte liberale Deutschland in einmütiger Empörung auf, als im Jahre 1837 der hannöversche Staatsstreich erfolgte und als die sieben Göttinger Professoren gemaßregelt wurden, die sich geweigert hatten, diesen Staatsstreich — die Befestigung der Verfassung — durch Leistung eines Eides gut zu heißen, der für sie den Bruch eines früheren Eides bedeutete, — doch auch dieser erneuten Herausforderung gegenüber blieb es zunächst noch bei Worten. Was auch Deutschlands Fürsten an Verfolgung des politischen Idealismus leisteten, es ward überboten durch den Duldersinn eines Volkes, das sich noch immer des Glaubens getröstete, daß es doch endlich einmal anders werden müsse.

VI.

Theokratie und Radikalismus.

> Darum, wo weltliche Gewalt sich vermisset, der Seele Gesetze zu geben, da greift sie Gott in sein Regiment und verführt und verderbet nur die Seele.
>
> Martin Luther, Von weltlicher Gewalt wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei 1523.

Die Zeit des verhältnismäßig ruhigen Harrens nahm mit dem Jahre 1840 endgültig ein Ende.

Dieses Ende brachte zwei Ereignisse, die beide dem politischen Leben neue und mächtige Impulse gaben und Wünsche und Hoffnungen erweckten, die nun nicht mehr zur Ruhe kommen sollten.

Das erste dieser Ereignisse war die plötzlich wie ein Sommergewitter hervorbrechende Gefahr eines Krieges mit Frankreich.

Frankreich hatte in den orientalischen Händeln eine diplomatische Schlappe erlitten, und nun suchte der Minister Thiers, der sich in der Anknüpfung an napoleonische Überlieferungen gefiel, der inneren Verlegenheit durch Entfachung der leicht erregbaren Kriegsleidenschaft und durch Entfesselung der Revancheluft zu entgehen. Allein er fand ein anderes Deutschland, als er erwartet hatte. Die Verwelschung der dreißiger Jahre hatte doch nur die äußere Hülle, nicht den Kern getroffen. Die deutschen Fürsten dachten sofort — auf Anregung Preußens — auf energische Maßregeln gemeinsamer Abwehr; es zeigte sich, daß die Tage der Rheinbundspolitik nun doch vorüber waren. Im Volke aber erglühte eine einmütige Begeisterung. Gerade am Rhein, in dem preußischen Köln, von dem die Franzosen meinten, daß es nur auf die Gelegenheit lauere, sich ihnen in die Arme zu werfen, kam die nationale Gesinnung zu besonders kräftigem Ausdruck:

Sie sollen ihn nicht haben
Den freien, deutschen Rhein
Und wenn sie wie die Raben
Sich heiser danach schrein . . .

So erklang es in tausendfältigem Echo. Weil es aus dem Herzen des Volkes heraus gedichtet war, wurde das Beckersche Rheinlied zum Volkslied.

Damals wie vorher und nachher bewährte sich die einigende Kraft der Franzosengefahr: In der Franzosenzeit — wir wissen es — war der Gedanke der Einheit entstanden und auch wieder in Abwehr eines französischen Angriffes ist dann die Einheit wirklich begründet worden.

Im übrigen stand ja Deutschland im allgemeinen in einem sozusagen zarten Verhältnis zu Frankreich, das sich als ein stetiger Faktor behauptete: das Übergewicht einer älteren Kultur und feineren Zivilisation machte sich hier geltend; französisches Wesen übte namentlich auf die geistig und sozial führenden Schichten in Deutschland stets eine magische Anziehungskraft aus, — wenn aber die Franzosen Händel suchten, dann erwachte im Deutschen der Germane, dann begann der Rasseninstinkt zu wirken, dann wurde vergessen, was sonst trennte; die ganze Reihe der Erinnerungen gemeindeutscher Abwehr gegen romanische Gelüste, die mit den Cheruskerr-

kämpfen beginnen, wurde lebendig, und fast immer entlud sich die gesteigerte Empfindung in poetischen Funkenstrahlen.

Auch die Wallungen des Jahres 1840 gaben der deutschen Lyrik eine Anregung, die Jahre hindurch fortwirkte, und deren Hervorbringungen die Flamme der Vaterlandsbegeisterung auch in späteren Tagen stets aufs neue anfachte.

Die Lyrik fand wieder Töne, die lange in Deutschland nicht gehört waren. Die Fremdbrüderlichkeit auf der einen, der romantische Gefühlsüberschwang auf der anderen Seite waren überwunden, die Dichtung wurde wieder einfach, innig und wahr. Welche Reinheit der Gesinnung, welche Wärme der Empfindung und des Wortes entwickelte Emanuel Geibel, welche prachtige Gegenständlichkeit im Ausdruck, welche wohltuende Begeisterung Freiligrath! Wie verheißungsvoll klang es in des letzteren Liede, „Am Baume der Menschheit“:

Der Knospe Deutschland auch, Gott sei gepriesen!
Regt sich's im Schoß! Dem Bersten scheint sie nah —
Frisch, wie sie Hermann auf den Weserwiesen,
Frisch, wie sie Luther von der Wartburg sah!
Ein alter Trieb! Doch immer mutig keimend,
Doch immer lechzend nach der Sonne Strahl,
Doch immer Frühling, immer Freiheit träumend —
O, wird die Knospe Blume nicht einmal?

Der du die Blumen auseinanderfaltest,
O Hauch des Lenzes, weh' auch uns heran!
Der du der Völker heil'ge Knospen spaltest,
O Hauch der Freiheit, weh' auch diese an!
In ihrem tiefsten, stillsten Heiligtume
O, küss' sie auf zu Duft und Glanz und Schein —
Herr Gott im Himmel, welche Wunderblume
Wird einst vor allen dieses Deutschland sein!

Welch eine Inbrunst in diesen Worten! Der Glaube an Deutschlands Zukunft hatte schon beinahe den Charakter religiöser Innigkeit angenommen, das Sehnen und Harren, aller Enttäuschung zum Trotz, hatte zugleich etwas unendlich Rührendes, — allein in dieser Stimme wie in so vielen anderen jener Zeit liegt doch auch ein heißes Drängen, das deutlich kundgibt, daß die Stunde der Erlösung nun nahen mußte, wenn die Leidenschaft die Bande nicht sprengen sollte. Und es schien im Jahre 1840 ja auch wirklich, daß der Schicksalsmoment gekommen sei, es schien ja wirklich, als ob alle Zeichen Erfüllung winkten.

Das deutsche Volk schaute wieder einmal einiger denn je nach Norden, nach dem Staate Friedrichs des Großen. Soeben hatte sich wieder so recht deutlich gezeigt, was Preußen für Deutschland bedeutete. Preußens Heer war das einzige, auf das Deutschland mit Sicherheit zählen konnte. Es ging wieder ein Ahnen durch die deutschen Lande, daß auf Preußen die Zukunft Deutschlands beruhe. Und nun hatte im Jahre 1840 ein Fürst den preußischen Thron bestiegen, der mit einer Hoffnungsfreudigkeit begrüßt worden war, wie vielleicht kein preußischer König vorher und nachher.

Nicht daß das Ende Friedrich Wilhelms III. eigentlich herbeigesehnt worden wäre! Der alte Herr hatte seine Härten, und das alte preußische Regiment, das er vertrat, hatte sie auch, aber man hatte sich damit abgefunden und klagte nicht weiter darüber. Es war im Laufe der Zeiten ein beinahe persönliches Verhältnis zwischen dem Könige und seinem Volke entstanden, das wirkliche Unzufriedenheit kaum aufkommen ließ. König und Volk hatten zusammen schwere Tage verlebt, und die Erinnerung daran verlieh dieser Regierung dauernd eine gewisse Weihe. Es war ja freilich schmerzlich, daß das Verfassungsversprechen, das der König gerade in jenen Tagen gegeben, nicht eingelöst war, aber man fand sich auch damit ab, man verstand es schließlich, daß der alte Herr sich auf Neuerungen nicht mehr einlassen wollte, und so genoß man denn die Segnungen der Regierung, die tüchtige und aufgeklärte Verwaltung, die gesunde Finanzwirtschaft, die volkstümliche Gestaltung des Heerwesens und verschob alle weiteren Wünsche auf die Zeit, wenn einmal der Kronprinz zur Regierung kommen würde. Von ihm erwartete man mit Sicherheit die Überführung des preußischen Staatswesens in die Formen des modernen Staates, erwartete man, daß er die unaufschiebbar gewordenen Reformen anordnen werde, daß er endlich dem Volke dasjenige Maß politischer Rechte verleihen würde, das es von Gott und Rechts wegen verlangen konnte, daß er endlich den beschämenden Ausnahmezustand beseitigen würde, nach dem fast allein die Preußen von allen Deutschen des Rechtes entbehrten bei der Gesetzgebung verfassungsmäßig mitsprechen zu dürfen.

Dieselben Erwartungen wie in Preußen hegte man in weiten Kreisen auch in Deutschland.

Man wußte von dem Kronprinzen, daß er ein geistreicher, witziger Mann sei, man wußte, daß er auf der Höhe der Bildung seiner Zeit stehe, es erschien deshalb als beinahe selbstverständlich, daß er auch

ein liberaler Mann sei, und man lebte der freudigen Zuversicht, daß, wenn nun Preußen auch, wie alle andern bereits, in konstitutionelle Bahnen einlenkte, sich also von der Allianz mit den absolutistischen Mächten des Ostens loslöste, daß dann die deutsche Frage, d. h. vor allem eine Reform des Bundestages, in Fluß kommen müsse.

Die ersten Maßregeln des neuen Königs schienen diese Voraussetzungen zu bestätigen. Eine allgemeine Amnestie erging, durch die u. a. endlich den vielen, die wegen burschenschaftlicher Verbindungen im Gefängnisse schmachteten, die Freiheit wiedergegeben wurde. Bedeutsamer — denn Amnestien pflegen ja bei jedem Thronwechsel erlassen zu werden, bedeutsamer war, daß auch die Kommission zur Untersuchung demagogischer Umtriebe aufgelöst wurde, und daß die unschuldigen Opfer verblendeter Revolutionsfurcht, Arndt und Jahn, wieder in ihre alten Ehren eingesetzt wurden.

Es kamen dann die Anordnungen und Erklärungen des Königs bei der Huldigungsfeier in Königsberg.

Der König hatte die Stände auffordern lassen zu beraten, ob und welche Bestätigung etwa noch bestehender Privilegien sie zu erbitten hätten, und darauf hatten die Stände beinahe einmütig beschlossen, statt der Bestätigung von Privilegien, „die nur einem Teile, nicht dem Ganzen zugute kommen würden", den König zu bitten, daß er „gemäß der Verordnung vom 22. Mai 1815 die Ausarbeitung einer schriftlichen Urkunde als Verfassung des preußischen Staates huldreichst verleihen wolle".

Der König hatte eine Antwort erteilt, die allerdings in seltsam gewundenen Ausdrücken abgefaßt war, in der man aber eine Zustimmung sehen zu können geglaubt hatte, und dann hatte er bei der Huldigung eine jener wunderbar hinreißenden, von einem geradezu erhabenen Schwunge getragenen Reden gehalten, die ihm in diesen ersten Monaten die Herzen im Sturme eroberten. Er hatte gesagt:

„Ich will Recht und Gerechtigkeit mit Nachdruck üben ohne Ansehen der Person; ich will das Beste, das Gedeihen, die Ehre aller Stände mit gleicher Liebe umfassen, pflegen und fördern. Alle Konfessionen meiner Untertanen sind mir gleich heilig; ich werde allen ihre Rechte zu schützen wissen. Ich bitte Gott um den Fürstensegen, der dem Gesegneten die Herzen der Menschen zueignet und aus ihm einen Mann nach dem göttlichen Willen macht, ein Wohlgefallen der Guten, ein Schrecken der Frevler. Gott segne unser

teures Vaterland! Sein Zustand ist von alters her oft beneidet, oft vergebens erstrebt. Bei uns ist Einheit an Haupt und Gliedern, an Fürst und Volk, im großen und ganzen, herrliche Einheit des Strebens aller Stände nach einem schönen Ziel, nach dem allgemeinen Wohl, in heiliger Treue und wahrer Ehre. Aus diesem Geist entspringt unsere Wehrhaftigkeit, die ohnegleichen ist. So wolle Gott unser preußisches Vaterland sich selbst, Deutschland und der Welt erhalten, mannigfach und doch eins, wie das edle Erz, das, aus vielen Metallen zusammengeschmolzen, nur ein einziges, edles ist, keinem andern Roste unterworfen als allem dem verschönernden der Jahrhunderte."

Unendlicher Jubel folgte diesen Worten. Sie enthielten ja freilich keine bestimmte Zusicherung, an die man sich halten konnte, sie waren mehr ein poetischer Erguß als eine politische Kundgebung, allein war es nicht natürlich, daß die Männer des politischen Fortschreitens von dem, der so offen und so freimütig vor allem Volke Zeugnis ablegte, auch volkstümliche Regierungsgrundsätze voraussetzten?

In dieser Beziehung erfolgte nun sehr rasch eine Enttäuschung. Es erschien in der Staatszeitung eine Kabinettsorder vom 4. Oktober, worin der König dem Minister von Rochow die vollständige Veröffentlichung der Königsberger Aktenstücke anbefahl und zwar mit der Bemerkung: „um jeder irrigen Ansicht entgegenzutreten, als ob der König durch den Landtagsabschied seine Zustimmung zu dem ständischen Antrage auf Entwickelung der Verfassung im Sinne vom 22. Mai 1815 ausgesprochen hatte."

Es war also ein Mißverständnis gewesen. Der König klärte es in unzweideutiger Weise auf: die Bitte der Stände der Provinz Preußen war abgelehnt worden! Dies eine Mißverständnis ist nun aber nicht das einzige geblieben, es ward vielmehr vorbedeutend für die ganze Regierung Friedrich Wilhelms IV. Dieser Herrscher ist geradezu von dem Verhängnis verfolgt worden, mißverstanden zu werden: unendliche Erwartungen zu erregen — nach der einen wie der anderen Seite — und schließlich zu enttäuschen. Gerade hierdurch übte seine Regierung einen schließlich so unheilvollen Einfluß aus.

Friedrich Wilhelm IV. war von so reinem, edlem Wollen erfüllt wie nur je ein Fürst. Er liebte sein Volk mit wahrer Hingebung. Er schwelgte in dem Gedanken an die großen Traditionen, die er fortzuführen berufen war, in dem Vorgefühle alles dessen, was er

zu vollbringen gewillt war. Allein es bewahrte sich wiederum die triviale Wahrheit, daß es bei einem Staatsmann nicht auf die Fülle der Ideen und Entwürfe, sondern auf die Erkenntnis des Möglichen und auf das erfolgreiche Tun ankommt. Und gerade der Reichtum seines Geistes, die Fülle seines Herzens sollten ihm in dieser Beziehung zum Verhängnis werden. Es zeigte sich nur zu bald, daß diejenigen recht hatten, die mit Besorgnis auf die romantischen Neigungen des neuen Königs hingewiesen hatten.

Friedrich Wilhelm IV. war in der Tat durch und durch Romantiker. Wie mit Friedrich II. die Aufklärung, so ist mit ihm die Romantik recht eigentlich auf den Thron gekommen.

Er hatte ein allen Eindrücken offenes, tiefes Gemüt, und es war ihm unabweisbares Bedürfnis, sich den Regungen seines Innern rückhaltlos hinzugeben. Gerade dieser Kultus des eigenen Ich, der Genuß der eigenen Persönlichkeit ist so recht das Kennzeichen romantischer Richtung. Er hatte etwas vom Künstler ohne selber Künstler zu sein. Er liebte es in Empfindungen zu schwelgen. Die Weihe, die ihn selber erfüllte, übertrug er auch auf die Dinge außer ihm. Er wußte alles Große, das ihm entgegentrat, alles Bedeutende zu schätzen. Er glaubte daher, er verstehe seine Zeit. Er war durchdrungen von der eigenen Weisheit und Gestaltungskraft und lebhaft erfüllt von dem Wunsche sie zu betätigen. Er trug ein ideales Weltbild in der Seele, und der künstlerische Trieb, der in ihm wohnte, drängte ihn dazu, dieses Weltbild zu verwirklichen.

Den Inhalt erhielt dieses Weltbild ganz besonders von seinem starken religiösen Empfinden, das ihn ganz und gar durchdrang, das seine Auffassung vom Herrscherberuf bestimmte, und das umgekehrt aus diesem Berufe stets neue Nahrung sog.

Dieses religiöse Empfinden stand mit seinem künstlerischen im innigsten Bunde. Er war eine gottbegeisterte Künstlernatur. Wenn er ein Dichter gewesen wäre, hätte er vielleicht mit Klopstock und Milton um die Palme gerungen.

Der Glaube war doch wohl der eigentliche Kern seines Wesens: der Glaube an Gott, der Glaube an seine eigene göttliche Erleuchtung, der Glaube an den Glauben. Er betrachtete alles Übel der Welt als eine Folge des Abfalles vom Glauben. Ganz konsequent verfolgte er daher alles, was mit der Aufklärung irgend zusammenhing, vor allem die Revolution, mit einem wahren Abscheu, war er ein leidenschaftlicher Verehrer des Mittelalters, in dem der Glaube die alles bestimmende Macht gewesen war. Mit der Revolution

und ihren Folgeerscheinungen war seiner Überzeugung nach eine feindselige, zerstörerische Tendenz in die Welt gekommen. Der Gegensatz, der durch sie geschaffen war, war für ihn der Gegensatz zwischen Glauben und Unglauben. Diese Formel erschien ihm als der eigentliche Ausdruck für den Zeitinhalt. Er fühlte sich berufen, diesen Gegensatz zu lösen, die Zeit mit dem Glauben zu versöhnen.

Wir haben die katholische Kirche bei der Arbeit gesehen und bemerkt, wie hier die Kirche Staat zu werden strebte. Unter Friedrich Wilhelm IV. strebte der Staat danach, Kirche zu werden, wuchs wenigstens mächtig in das Kirchliche hinein. Wenn also zwischen diesen beiden Organisationen eine gewisse Wesensgemeinschaft bestand: Welch' ein Abgrund trennte Friedrich Wilhelm IV. von dem, was der Mehrzahl der Nation oder wenigstens des Bürgertums als Staatsideal erschien, was selbst der gemäßigtste, der nationalste Liberalismus einstimmig forderte?!

Gewiß stand er, wie man auf Grund seiner Kundgebungen im Anfange seiner Regierung meinte, im Gegensatze gegen das alte Regiment, aber nicht so, wie man im allgemeinen voraussetzte. Auch er haßte dieses alte Regiment, weil es eine ausschließliche Bureaukratie war, aber die Bureaukratie war ihm zuwider, weil sie noch zu sehr erfüllt war von dem Rationalismus des alten absoluten Staates, weil sie ihm noch zu sehr von den Ideen der Aufklärung infiziert war. Auch er schwärmte für einen andern Zustand, den er als einen Zustand der Freiheit bezeichnete, aber diese Freiheit sah durchaus anders aus, als der moderne Liberalismus sie sich dachte, sie entsprach etwa am ersten dem, was man im deutschen Verfassungsleben Libertät nennt, das heißt die freie Gestaltung und Bewegung der Stände, die die staatsrechtliche Theorie der Restauration als die natürlichen Bestandteile des Volkes ansah. Die Stände erschienen auch dem Könige als etwas organisch Gewachsenes, das vor allem gehegt werden müsse. Die ausgleichende Tendenz des absoluten Staates war ihm durchaus zuwider. Der Begriff der individuellen Freiheit war ihm fremd oder unsympathisch; er erkannte nur die korporative an und zwar auch nur diejenigen Gestaltungen derselben, die dem mittelalterlichen Ideal, das ihn erfüllte, entsprachen.

Neben dieser allerdings etwas antiquarischen Begeisterung für die Freiheit stand ein entschiedener Hang zum Autokraten, wie er geistig hervorragenden Männern eigen zu sein pflegt, der aber bei ihm eine besondere Nahrung in der Auslegung fand, die er dem

Gottesgnadentum gab. Er verband damit die Idee, daß er ein Gefäß und ein auserwähltes Werkzeug Gottes sei, daß ihm als dem Herrscher von Gottes Gnaden eine besondere Inspiration zuteil werde.

Er war das eben wirklich, was die Alten „enthusiastisch" nennen, wirklich des Gottes voll, seines Gottes, der sich in Christus geoffenbart hatte, der ihn berufen hatte zu seiner Würde, und dem allein er sich verantwortlich fühlte, — „ich fühle mich", sagte er, „ganz und gar von Gottes Gnaden und werde mich so mit seiner Hilfe bis zum Ende fühlen", — praktisch war das doch aber nichts anderes als die Annäherung an den Glauben einer persönlichen Unfehlbarkeit.

In der Tat glaubte er sich in diesem mystisch gefärbten Absolutismus berechtigt, alles selbst zu entscheiden und den Verstand seiner Räte gering zu achten. Er betrachtete sie — bei aller persönlichen Liebenswürdigkeit, mit der er sie zu behandeln pflegte — nur als Werkzeuge, als Maschinen. Selbst sein getreuer Gerlach klagte: „Sein Hauptfehler ist, daß er nicht auf die Verantwortlichkeit seiner Minister drangt, weil er glaubt, diese Verantwortlichkeit selbst übernehmen zu können."[1])

Und welch ein Verhängnis nun, daß er mit dieser an sich gewiß nicht unbedenklichen Zuversicht, alles richtig zu tun, und mit dieser Überzeugung, alles selbst tun zu können, eine wahre Scheu verband, eine bestimmte Sache nun wirklich zu tun, sich zu entschließen, aus dem Stadium geistreicher Reflexionen einmal herauszutreten. Auch dieser Zug des Königs ruhte auf mystischer Basis, nämlich dem Glauben, daß die Dinge von selber zum rechten Ziele treiben, daß man ihrer Entwickelung nicht vorgreifen dürfe, — allem lag nicht in diesem Glauben eine Verurteilung der hohen Meinung, die er von der Bedeutung seines Herrscherberufes hatte, und konnten so widersprechende Grundsätze anderes als widersprechendes Handeln erzeugen, noch dazu, da diese Grundsätze sachlich so viel Gegenwirkungen hervorriefen?

Friedrich Wilhelm IV. hatte eine lebhafte Vorstellung von dem gärenden Zustande seiner Zeit, brachte allen Fragen, die das Volk bewegten, ein leidenschaftliches Interesse entgegen, und er war auch mit der herrschenden Richtung darin einig, daß er ganz ehrlich in Preußen eine Verfassungsentwickelung wollte und daß er für die deutsche Sache, für Deutschlands Größe und Macht glühte,

1) Petersdorff, Friedrich Wilhelm IV, S. 3.

er hatte aber im einzelnen in allen diesen Fragen seine ganz besonderen Pläne und ließ die Dinge durchaus nicht „treiben". Er wollte entschieden nicht, was die Tagesmeinung wollte, es war aber verderblich, daß er auch nicht wenigstens entschieden wollte, was er selber meinte.

Die Frage der preußischen Verfassungsreform beschäftigte ihn ganz ernstlich; er dachte in irgendeiner Weise aus den Provinziallandtagen eine reichsständische Vertretung hervorgehen zu lassen, allein die königliche Vollgewalt durfte darunter nicht leiden, eine Annäherung an den verabscheuten Konstitutionalismus mußte um jeden Preis vermieden werden, erklärte er doch gleich im Anfange seiner Regierung dem Präsidenten Schön gegenüber: „Ich will nicht Felonie gegen meinen Lehnsherrn (d. h. Gott) treiben und weder von einem menschlichen Tage, noch von einem Stück Pergament die Rechte meiner Krone nehmen. Ich will nicht die Verfassung meines Landes ändern. Und alles dies nicht, weil ich nicht darf." Es war eine an die Quadratur des Zirkels erinnernde Aufgabe, um deren Lösung es sich also hier handelte, und darüber hielt der König nur mit sich und seinen Vertrauten geheime Zwiesprache; der Bedenken waren unendliche, und die Jahre vergingen darüber. Das Volk, in diesem Falle die Provinzialstände, begann zu drängen. Es erfolgte eine scharfe Zurückweisung mit väterlicher Vermahnung. Der König wollte und durfte sich nicht drängen lassen, das Volk sollte geduldig der Ratschläge harren, die er im tiefsten Geheimnisse erwog, es sollte ihm mit verbundenen Augen folgen.

Für die deutschen Angelegenheiten hatte er eine besondere Vorliebe. „Zu Frankfurt", schrieb er einmal an Rochow, „brau' ich mein Eigenes", und wenn er seine Gedanken über die deutsche Einheit in schwungvollen Sätzen ausströmen ließ, so denkt man natürlich an irgendwelche Form preußischer Hegemonie, die an Stelle des Bundes treten sollte, allein Friedrich Wilhelm IV. selber dachte am wenigsten daran. Er hatte nicht eigentlich spezifisch preußischen Ehrgeiz [1]) Er war und blieb in dem Banne einer ver-

1) Hier wie in dem ganzen VI. (und auch V.) Kapitel folgt die Darstellung dem Urteile, das Treitschke in dem 5. Bande seiner Deutschen Geschichte über Friedrich Wilhelm IV. gefällt hat. Rachfahl hat in seinem Buche: Deutschland, Friedrich Wilhelm IV. und die Berliner Märzrevolution (Halle 1901) dieses Urteil zu erschüttern versucht, vermag aber nicht zu überzeugen.

nahe ehrfürchtigen Scheu vor dem heiligen Erzhause, er fand daher prinzipiell an dem Bunde nichts auszusetzen. Was er an Reformen plante, war durchaus im Sinne einer Annäherung an das schnörkelhafte Unwesen des heiligen Römischen Reiches gedacht.

Wichtiger für ihn als diese rein politischen waren die kirchenpolitischen Fragen. Er widmete ihnen ein Interesse, das ihm das Lob Windthorsts eingetragen hat, er sei der größte Kirchenpolitiker des 19. Jahrhunderts gewesen. Das Unrecht, das das alte Regiment in der Frage des Kölner Kirchenstreites und der gemischten Ehen seiner Überzeugung nach begangen hatte, und das ja in gewisser Beziehung auch tatsächlich bestand, beeilte er sich wieder gut zu machen, allein es war nur zu natürlich, daß auch er nicht die richtige Linie des Verhaltens fand, handelte es sich hier doch um eine Organisation, die ihm, dem Romantiker, so recht von Herzen sympathisch sein mußte, stellte sich doch in der Kirche recht eigentlich der Gottesstaat dar, den der König auch für den Umkreis seines Wirkens erträumte.

Der König ließ nicht nur die gefangenen Geistlichen bedingungslos wieder frei, sondern verzichtete auch harmlos in der endgültigen Regelung der Streitsache auf wichtige Hoheitsrechte, und so konnte denn die katholische Kirche wieder einmal eine volle Ernte einheimsen: hatte der Kirchenstreit und das brüske Auftreten der staatlichen Organe ihr Gelegenheit gegeben, die Massen in Bewegung zu bringen, so verdankte sie nun der Nachsicht der neuen Regierung die bequeme Möglichkeit, diese Massen für ihre Zwecke zu organisieren und dauernd in ihren Kreisen zu erhalten. Die besondere katholische Abteilung im Kultusministerium, die Friedrich Wilhelm IV. einrichtete, besorgte gemdezu die Geschäfte der Hierarchie, und was die Kirche sich schon zutrauen durfte, offenbarte sich der erstaunten Welt, als plötzlich der sogenannte „heilige Rock" in Trier seine Wunder zu tun begann; die Völkerwanderung, die diese Rockwunder erzeugten, war ein weithin sichtbares Zeichen dafür, wie sehr man sich dem gepriesenen Mittelalter schon wieder genähert hatte, welch eine Macht die neurömische Kirche bereits wieder über die Gemüter erlangt hatte.

Auch dem Könige konnte die politische Gefahr, die darin lag, nicht völlig verborgen bleiben, auch er hatte schließlich erfahren und schmerzlich empfunden, daß die römische Politik der weltlichen vielfach überlegen sei. Dies war ihm ein erneuter Antrieb, die Pläne zu fördern, die er für die evangelische Kirche hegte.

Es scheint, daß es sein besonderer Ehrgeiz war, ein Reformator der Kirche zu werden, an Stelle des „Provisoriums" der Staatskirche der Reformation etwas Besseres zu setzen. Er schrieb darüber an seinen Freund Bunsen: „Mein Ideal von Kirchenverfassung ist wie ein Strom aus vielen Brunnen zusammengeflossen. Es fing an in mir aufzugehen der Gedanke, die Vereinigung der zwei Konfessionen in einer Verfassung zu suchen . . . Alles durchwühlte ich, um Steine zu dem dritten neuen Bau zu finden." Der landesherrliche Summepiskopat war ihm ein Greuel. In der Verquickung der weltlichen Gewalt mit der kirchlichen fand er die „Wehrlosigkeit" der evangelischen Kirche „den römischen Anmaßungen" gegenüber begründet. Sein Plan war: Die Stiftung und Errichtung einer aus den beiden evangelischen Konfessionen gebildeten, aus den Händen der den Kirchengedanken trübenden weltlichen Summepiskopalgewalt in die „rechten Hande" zu legenden „richtigen" Kirche, der apostolischen. Er dachte sich als Primas Germaniae einen Fürstbischof von Magdeburg über rund 350 Bischöfen im preußischen Königreiche. Damit sich in diesen Bischofen aber wirklich die „richtige", „apostolische" Kirche darstelle, und somit die Heilswirkung der unmittelbaren Anknüpfung an Christus selber, dachte er, daß die neuen Bischöfe, wenn sie auch zunächst vom König ernannt wurden, von anglikanischen Bischofen konsekriert werden sollten.

In den zwei Jahren 1845 und 1846 widmete er einen großen Teil seiner Zeit der Ausarbeitung von zwei umfangreichen Denkschriften über diese Frage.

Das eigentlich Charakteristische dieser Pläne ist die besondere Wertschatzung der äußeren Form, die Vorstellung von der beseligenden Kraft der Organisation als solcher, und insofern kann man jedenfalls nichts spezifisch Protestantisches in ihnen anerkennen, nichts, was auf das Bestreben hindeutete, das Werk der Reformation in seinem wesentlichen Inhalte zu starken oder auch nur zu erhalten; im Gegenteil: die mystische Wirkung, die er der sichtbaren Kirchengemeinschaft zuschrieb, gibt seinen Entwürfen sogar entschieden eine katholisierende Richtung, natürlich nicht im Sinne eines Anschlusses an die gegenwärtige Kirche, denn die wollte er ja gerade durch seine Kirche überwinden, aber man wird vielleicht nicht fehl gehen, wenn man annimmt, daß als letztes Ziel dem Könige die Möglichkeit vorschwebte, auf dem von ihm erdachten Wege die verloren gegangene Einheit in der Christenheit wiederherzustellen.

Google

Daß sein Kirchenbau, wenn er vollendet worden wäre, in hierarchischem Stile gehalten worden ware, ergibt sich übrigens auch daraus, daß der König in seiner praktischen Kirchenpolitik starke hierarchische Neigungen zeigte.

Wir sehen hier in verstärktem Maße sich wiederholen, was auf politischem Gebiete geschah, einen seltsamen Widerspruch hervortreten zwischen ursprünglichem Wollen und Tun.

Er wollte wirklich eigentlich die unbeschränkte Freiheit der Meinungsäußerung. Er meinte es ganz ehrlich, wenn er an Schön schrieb: „Heute, ich sage es getrost, können nur Jakobiner, Perücken oder Esel über meine ehrliche Liebe zur Freiheit im Zweifel sein", er hatte daher im Anfange auch die vorhandenen Beschränkungen aufgehoben und wenigstens eine Milderung der Zensur verfügt, allein als nun von der neuen Freiheit Gebrauch gemacht wurde, und als Widerspruch kam, da zeigte sich, daß er viel zu reizbar, auch viel zu selbstbewußt war, um diesen Widerspruch zu ertragen. Vor allem aber zeigte sich in den gehässigen Eingriffen, die nun erfolgten, die verhängnisvolle Wirkung der Überspannung des Begriffes des Gottesgnadentums, denn in der Tat konnte ein absoluter König, der, was er tat, unter dem Einfluß höherer Eingebung tat, gar nicht Widerspruch ertragen, wurde unter der Herrschaft dieses Systems Widerspruch bemahe zur Gotteslästerung.

Und so kam denn unter diesem Könige, der so viel von Freiheit redete, in Staat und Kirche ein Geist der Verfolgung zur Herrschaft, ein Geist väterlicher Bevormundungssucht, der sich um so mehr äußerte, je mehr der König in allen Fragen des staatlichen und religiösen Lebens das Richtige erkannt zu haben glaubte, der aber natürlich auf religiösem Gebiete besonders stark hervortrat. Der König fühlte sich hier ganz und gar heimisch; er wollte in Staat und Kirche durchaus nur die strengste Rechtgläubigkeit dulden. „Die Frechheit der Feinde des Evangelii", schrieb er, „wird nachgerade zu arg. Es muß und soll aufs Würdigste und aller Entschiedenste gegen sie eingeschritten werden . . ., wo immer der Abfall von Gott vorbereitet wird, um bald vom König abfallen zu können." Diesem Ziele gegenüber galt die akademische Freiheit nichts mehr. In die Besetzung der theologischen Lehrstühle wurde willkürlich eingegriffen, aber auch ein im Grunde so harmloser Mann wie Hoffmann von Fallersleben, der nur eben ein sangesfroher Vertreter des Liberalismus war, mußte aus seiner Stellung

an der Breslauer Universität weichen. Die bisherige Lehrweise der Universitäten sollte anders werden, an die Stelle des freien Lehrvortrags schulmäßiger Unterricht mit regelmäßigen Prüfungen treten. Der Minister Eichhorn kanzelte Professoren wie Schulknaben herunter, warnte sie in Königsberg bei der Universitätsfeier vor den Verirrungen des kritischen Geistes. Diesterweg, der allverehrte geistige Leiter des Volksschulwesens, den der König als einen Mann des Unglaubens verabscheute, wurde entlassen, in der Kirche selber aber wurde ernstlich der Versuch gemacht, eine Gleichförmigkeit der Gesinnung herbeizuführen, um das vom König erstrebte Ideal zu erreichen, daß die Kirche wirklich die sichtbare Vereinigung aller Gläubigen und nur dieser sei. Nur die orthodoxe Richtung sollte geduldet werden, den Vertretern freierer Richtungen wurde nur die Wahl gelassen ihren Überzeugungen zu entsagen oder auszutreten. Auch hier stieß der König geradezu mit dem protestantischen Prinzip zusammen. Der Protestantismus hat die Freiheit in die Welt gebracht, Freiheit ist seine Lebensluft. Die gewaltsame Ausschließung aus der Kirche ist aber Unfreiheit, ist Exkommunikation, ist im Grunde nichts anderes als Geltendmachung des Anspruches auf Unfehlbarkeit in der Feststellung des Glaubensinhalts, wogegen gerade Luther Protest erhoben hatte.

Es konnte zweifelhaft sein, ob die „protestantischen Freunde" oder die „Lichtfreunde" in allem das Richtige trafen, und ob das Positive, das in ihrer Lehre schließlich noch bestehen blieb, ausreichte, um ein wirklich religiöses Leben zu begründen, allein die Entscheidung darüber mußte allein der Entwickelung der Dinge selber überlassen bleiben. Die Bestrebungen der Lichtfreunde waren ein Versuch, der verfolgungssüchtigen Buchstabengläubigkeit nicht nur entgegenzutreten, sondern auch die Widersprüche zwischen der kirchlichen Satzung und der vernunftgemäßen Erwägung sowie den wissenschaftlichen Tatsachen aus dem Wege zu räumen, und solche Versuche müssen innerhalb der protestantischen Gemeinschaft ausgetragen werden können. Wenn der Protestantismus diese Freiheit der geistigen Bewegung verlieren soll, so verliert er seine Daseinsberechtigung. Wie so ganz irrte also der König von dem richtigen Wege ab, als er hartnäckig den Versuch machte, an Stelle des Geistes den Buchstaben zu setzen! Allerdings schien es ja, als ob diese Eingriffe nur etwas Vorübergehendes sein sollten und der König die Leitung der kirchlichen Dinge in die Hände der Kirche selber legen wollte, aber es schien nur so, denn der König beugte sich

durchaus nicht vor den Beschlüssen der Generalsynode, die er berufen hatte. Von ihren Beschlüssen wurde nichts ausgeführt als das Oberkonsistorium; dieses aber bedeutete in seiner Loslösung von den synodalen Institutionen nur eine Verstärkung der hierarchischen Macht.

Das also war das Wesen der neuen Regierung in Preußen: ein unendlich wohlwollender, im einzelnen jedoch notwendig oft genug das Falsche treffender Absolutismus, ein Absolutismus aber, der zugleich mit dem Anspruche auftrat, die einzig richtige und einzig mögliche Staatsform zu sein, der mit diesem Anspruch den Widerspruch aufs äußerste anstachelte, und der damit den Geist der Zeit, der nach einem so ganz anderen Ziele drängte, geradezu gegen sich in Harnisch rief. Es war ein Regiment der Propaganda, es setzte sich selbstbewußt den Ideen der Zeit entgegen, es wollte die Zeit bessern und bekehren, es wollte eine Restauration der Restauration herbeiführen.

Und das wurde einem Volke geboten, das sich mit allen Fibern heraussehnte aus den alten Zuständen, das nach Fortschritt geradezu lechzte. Wie sollte es der rückwärts gewandten romantischen Weltanschauung, wie ihrem ruheseligen Stillstandssystem gelingen, diese vorwärts gewandte Welt dauernd im Banne zu halten, wie war es möglich, den Grundsatz der Autorität in Geltung zu behalten gegenüber dem kritischen, zersetzenden, gierig in alle Tiefen wühlenden, rastlos nach neuen Erkenntnissen dürstenden Zeitgeiste? Wie wollte man das patriarchalische Verhältnis, den Schein der Allweisheit einem Volke gegenüber behaupten, dessen nationales Selbstgefühl jetzt endlich erwacht war, dessen nationale Leidenschaften in Wallung geraten waren; wie wollte man das Zeitalter des Dampfes und der Eisenbahnen in das Mittelalter zurückzwingen? Alle Lebensverhältnisse waren in einer gärenden Umbildung begriffen. Der erwachte Erwerbstrieb riß immer weitere Bestandteile der Nation in seine Bahnen. Was bisher nur in den engeren Kreisen der Interessenten empfunden war, das wurde nun Gegenstand populären Schmerzes und populärer Sehnsucht. Das Unzureichende der bestehenden Bundesverhältnisse hatte der Konflikt mit dem Auslande wieder peinlich empfinden lassen. Der Deutsche lenkte von nun an dauernd den Blick mehr nach außen, und welch ein trostloser Anblick bot sich ihm da, wenn er die deutschen Dinge mit den fremden verglich! Wie sollte sich z. B. der Kaufmann hinauswagen, wenn er nicht darauf rechnen konnte Schutz zu finden?

Google

Wie war eine nationale Handelspolitik möglich ohne eine deutsche Flotte? Damals wurde die deutsche Flotte Herzenssache aller Deutschen, insbesondere aller Wortführer der Opposition. Seltsam! Die Landmacht begann in den Augen der Fortgeschrittensten mißliebig zu werden, sie galt als Stütze des Despotismus. Diejenigen, die anfingen ein Heil der Zukunft nur ohne Fürsten für denkbar zu halten, liebten es schon, von fetzen Söldlingen zu reden, allein eine deutsche Flotte wurde nicht beargwöhnt, sie wurde geradezu ein Schoßkind des Radikalismus. Nicht nur Freiligrath huldigte ihr, auch Georg Herwegh widmete ihr eins seiner wirkungsvollsten Gedichte:

Erwach, mein Volk, mit neuen Sinnen!
Blick in des Schicksals goldnes Buch,
Lies aus den Sternen dir den Spruch:
Du sollst die Welt gewinnen!
Erwach, mein Volk, heiß deine Töchter spinnen!
Wir brauchen einmal wieder deutsches Linnen
Zu deutschem Segeltuch.

Hinweg die feige Knechtsgebärde;
Zerbrich der Heimat Schneckenhaus,
Zieh mutig in die Welt hinaus,
Daß sie dein eigen werde!
Du bist der Hirt der großen Völkerherde,
Du bist das große Hoffnungsvolk der Erde,
Drum wirf den Anker aus!

Und dann heißt es weiter:

Das Meer wird uns vom Herzen spülen
Den letzten Rost der Tyrannei,
Sein Hauch die Ketten weh'n entzwei
Und unsre Wunden kühlen.
O laßt den Sturm in euren Locken wühlen,
Um frei wie Sturm und Wetter euch zu fühlen;
Das Meer, das Meer macht frei!

Diese Verbindung von Weltsinn und Welteroberungslust, Freiheitsbegeisterung und Despotenhaß, Chauvinismus und Radikalismus, wie sie das Gedicht atmet, drückt den Inhalt der Zeit, in der alles wild und wirr durcheinander fuhr, wie in einer Formel aus.

Und daß in diesem Gemisch von Empfindungen und Gedanken der Radikalismus einen so großen Anteil hatte, das wird man geradezu als eine Folge der Übertreibungen des Autoritätsgedankens ansehen können. Ein Extrem erzeugt das andere. Das deutsche Volk wollte aus den Zuständen heraus, in denen es festgefahren

war, und es mußte heraus. Das Unterfangen, diesem Wollen nur immer das kalte Nein entgegenzusetzen, mit den Mitteln des alten Polizeistaates ein Geschlecht zu regieren, das der Zuchtrute schon so lange entwachsen war, mußte namenlose Erbitterung hervorrufen. Man hatte gehofft, daß Preußen die Führung übernehmen werde, und nun?! Die Führung hatte es allerdings übernommen, aber nicht nach vorwärts, sondern nach rückwärts, — und Österreich wie die deutschen Fürsten in der Mehrzahl folgten dieser Anregung nur allzugern.

Auch die Gutgesinnten mußten wankend werden. Selbst der milde Geibel warnte:

Ihr Fürsten, denen Gott verlieh des Purpurs und der Krone Zier,
O dämmet nicht am Strom der Zeit, die Zeit ist mächtiger als ihr,
Nein, weis' und mäßig steuernd nutzt, indes ihr sie beherrscht, die Flut,
Gebt frei das Wort! Vertraut dem Volk, fürwahr das Volk ist treu und gut.

Freiligrath hatte auch eine Weile zu vermitteln gesucht. Allein im Jahre 1844 warf er sich energisch in die Opposition. Er sang:

Deutschland ist Hamlet! Ernst und stumm
In seinen Toren jede Nacht
Geht die begradne Freiheit um
Und winkt den Männern auf der Wacht.
Dasteht die Hohe, blank bewehrt,
Und sagt dem Zaudrer, der noch zweifelt,
Sei mir ein Rächer, zieh dein Schwert!
Man hat mir Gift ins Ohr geträufelt!

Es war das herrschende System, das aus dem Loyalen einen Oppositionsmann, aus dem Oppositionellen einen Radikalen und aus dem Radikalen einen Revolutionar machte. — Und nicht nur in der politischen, — auch in der philosophischen Gedankenbewegung zeigte sich ein Zunehmen des Widerspruchsgeistes.

Es war nur logisch, daß die positive These auf der einen Seite eine in der Negation nur um so entschiedenere Antithese hervorrief. Wenn dort die Absicht kundgegeben wurde, Staat und Politik auf das göttliche Wort und auf das Christentum zu gründen, so ging hier die Kritik auch ihrerseits einen Schritt weiter und griff nun auch Gott und Christentum selber an. Wie Strauß vom Mythus des Positiven, so dachte Ludwig Feuerbach die Nation vom Wahn der Religion überhaupt zu erlösen.[1]) Wenn die herrschende Richtung

1) Hundeshagen, Der deutsche Protestantismus, S. 207.

alles Menschliche auf Gott bezog, so bezog Feuerbach alles Göttliche auf den Menschen. In seinem „Wesen des Christentums" nannte er die Religion „den Traum des menschlichen Geistes". Er leugnete jede objektive Realität der religiösen Vorstellungen. Er erklärte die gesamte religiöse Welt als etwas rein Subjektives, aus dem menschlichen Geiste Herausgesponnenes. „Wie der Mensch denkt", sagt er, „so ist sein Gott. So viel Wert der Mensch hat, so viel Wert und nicht mehr hat sein Gott. Das Bewußtsein Gottes ist das Selbstbewußtsein des Menschen, die Erkenntnis Gottes die Selbsterkenntnis des Menschen. Aus seinem Gotte erkennst du den Menschen, und wiederum aus dem Menschen seinen Gott; beides ist eins ... Gott ist das offenbare Innere, das ausgesprochene Selbst des Menschen."

Einmal im Gange schritt die Wut des Leugnens immer weiter. Wenn Feuerbach die Wahrheit der Religion allein in der Ethik fand, wenn er noch den schönen Satz aussprechen konnte: „Heilig ist und sei die Freundschaft, heilig das Eigentum, heilig die Ehe, heilig das Wohl jedes Menschen, aber heilig an und für sich selbst" —, so ging Max Stirner noch einen Schritt weiter und versuchte in seinem Werke: „Der Einzige und sein Eigentum" (1845) auch noch die Ethik aufzuheben, indem er als einzig berechtigt den Egoismus verkündete, die Willkür des einzelnen als höchstes Prinzip hinstellte. Er sagte: „Mein Verkehr mit der Welt besteht darin, daß ich sie genieße und so sie zu meinem Selbstgenuß verbrauche ... Diene ich keiner Idee, keinem höheren Wesen mehr, so findet es sich von selbst, daß ich auch keinem Menschen mehr diene, sondern unter allen Umständen — mir."

Diese Lehre, die eine merkwürdige Verwandtschaft mit einigen Hauptsätzen Nietzsches aufweist, kündigt schon deutlich an, daß die Zeit Krankheitsstoffe enthielt, die vielleicht gefahrlich werden konnten, wenn sie Gelegenheit erhielten, sich frei zu entwickeln. Und wenn einerseits sich schon Anzeichen einer materialistischen Weltanschauung geltend machten, die allem Idealismus mit Entschiedenheit den Rücken wandte, so bildete sich anderseits eine wilde, verwegene, ja verzweifelte Stimmung heraus, die allem Geltenden und allem Bestehenden in der Welt der Gedanken wie der Dinge mit ausgesprochener Feindschaft gegenüberstand.

So konnte denn der immer heftiger von Westen her über Europa wehende Wirbelwind der Umsturzideen immer größere Massen Unzufriedener in seine Kreise reißen.

Welche wilden Weisen waren es doch, die Georg Herwegh ertönen ließ:

Reißt die Kreuze aus der Erden
Alle sollen Schwerter werden,
Gott im Himmel wird's verzeihn.
Laßt, o laßt das Versesschweißen!
Auf den Amboß legt das Eisen!
Heiland soll das Eisen sein

Und dann zum Schlusse:

Reißt die Kreuze aus der Erden!
Alle sollen Schwerter werden,
Gott im Himmel wird's verzeihn,
Gen Tyrannen und Philister!
Auch das Schwert hat seine Priester,
Und wir wollen Priester sein!

Es war wieder das alte Lied gegen die Tyrannen, das einst Friedrich Schiller verkündet hatte. Dahin hatten es die deutschen Fürsten also wieder gebracht! Nur über zerbrochene Throne schien vielen damals der Weg zu einer besseren Zukunft zu gehen.

Es waren aber nicht mehr bloß die alten politischen Ziele, die Freiheit und nationale Größe, auf die man so stürmisch hindrangte; die revolutionäre Stimmung hatte damals noch einen viel mächtigeren Antrieb erhalten: das war der Klassenhaß, der Haß der Besitzlosen gegen die bestehende Gesellschaftsordnung und ihre Hüter, der dumpfe Groll der proletarischen Massen gegen das Kapital, und die Hoffnung, daß mit der Freiheit auch die Gleichheit kommen werde.

Die Idee des Kommunismus war schon in dem Kultus der Französischen Revolution gegeben. Sie hatte dann in England, Frankreich eine weitere Ausbildung erfahren. Saint Simon hatte die Lösung der sozialen Frage auf dem Wege der sittlichen und religiösen Umkehr empfohlen. Andere hatten andere Mittel erdacht. Die Debatte hatte aber vor allem den Sinn für die Notlage der Armen verschärft, hatte Stimmung gegen den Reichtum gemacht, hatte das Ideal einer irdischen Glückseligkeit aller gebildet, und erst Heine, dann die Schriftsteller des jungen Deutschland hatten mit Begeisterung dieses neue irdische Evangelium verkündet.

Übermütig jauchzte Heine im „Wintermärchen":

Ein neues Lied, ein besseres Lied
O Freunde, will ich euch dichten!
Wir wollen hier auf Erden schon
Das Himmelreich errichten.

Wir wollen auf Erden glücklich sein
Und wollen nicht mehr darben;
Verschlemmen soll nicht der faule Bauch,
Was die fleißigen Hände erwarben.

Es wächst hienieden Brot genug
Für alle Menschenkinder,
Auch Rosen und Lilien, Schönheit und Lust
Und Zuckererbsen nicht minder.

Ja Zuckererbsen für jedermann
Sobald die Schoten platzen!
Den Himmel überlassen wir
Den Engeln und den Spatzen.

Solche Verse waren wirklich „singende Flammen".

Und schon waren Marx und Engels an der Arbeit der wissenschaftlichen Begründung der sozialen Demokratie, erst in Brüssel, dann in London bildeten sie eine Art Hauptquartier für alle wirtschaftspolitischen Revolutionäre.

Die Not der Zeit aber, die Wirtschaftsstörungen, die Kehrseite der raschen wirtschaftlichen Entfaltung, halfen den Boden für die Ideen des ökonomischen Umsturzes düngen.

Im Jahre 1844 brach unter den schlesischen Leinewebern ein Aufstand los: es war einfach nur die äußerste Verzweiflung, der Hunger, der diese armen, elenden Menschen zu Zusammenrottungen und Gewalttaten trieb, — Gerhart Hauptmann hat in seinem Drama wirklich nur die Tatsachen reden lassen. Hungerrevolten zogen nun als furchtbares Menetekel in den folgenden Jahren durch ganz Deutschland hin, und auch in den Großstädten kam es zu Gärungen. Wohl eilte die jählings aufgeschreckte Gesellschaft, durch mildtätige Spenden zu helfen, aber das allein tat's nicht. Die wirtschaftlichen Störungen waren nur ein Krankheitssymptom, ein Symptom für schweres, inneres Leiden, und dieses Leiden konnte nur gehoben werden durch einen kühnen Entschluß, eine Reform der ganzen Lebensweise, einen völligen Wandel, eine Rückkehr zu rationeller Bewegung, Umtreibung der stockenden Säfte und Kräfte, — wenn nicht, dann war eine Krisis zu befürchten.

In Berlin schien ja eine Wendung mit dem Februar 1847 einzutreten, als König Friedrich Wilhelm IV. endlich — nach sechs Jahren der Erwägung — den Vereinigten Landtag berief.

Preußen konnte allerdings auch in der Tat nicht länger zurückhalten. Die Forderungen der Neuzeit zwangen den Staat in die Bahn großer wirtschaftlicher Unternehmungen, die ohne die Be-

teiligung des Privatkapitals in der Form der Anleihen nicht mehr möglich waren, was dann aber wieder das Aufgeben des Systems der Geheimtuerei und öffentliche Rechnungsablage voraussetzte, — die Berufung des Vereinigten Landtages schien also ein erster Schritt der Annäherung an die Gedanken des Konstitutionalismus zu sein, allein es schien nur so. Friedrich Wilhelm betrachtete diese Berufung nicht als einen Anfang, sondern als das Ende, als die Krönung des Baues der ständischen Monarchie, die er entsprechend seinen mittelalterlichen Liebhabereien als die einzig mögliche Staatsform für Preußen betrachtete, es war für ihn, was er jetzt tat, nicht der erste, sondern der letzte Schritt, und um ja keinen Zweifel über die Bedeutung desselben aufkommen zu lassen, erklärte er in der Thronrede noch ausdrücklich, daß es keiner Macht der Erde je gelingen solle, ihn zu bewegen, das natürliche Verhältnis zwischen Fürst und Volk in ein konventionelles, konstitutionelles zu verwandeln. Er fügte hinzu: „Nun und nimmermehr werde ich es zugeben, daß sich zwischen unsern Herrgott im Himmel und dieses Land ein geschriebenes Blatt eindrängt, um uns mit seinen Paragraphen zu regieren und die alte heilige Treue zu ersetzen.“ Man kann die ganze Rede kaum ohne innere Bewegung lesen. Welch ein edler und hoher Geist spricht sich in ihr aus, welche gewinnende Liebenswürdigkeit! Und der König hatte ja gewiß auch recht, wenn er ein eigentliches parlamentarisches Regime für Preußen als eine Unmöglichkeit bezeichnete. Aber man hörte nicht diesen an sich sehr vernünftigen Protest in den Worten des Königs, sondern man hörte nur und konnte nur darin hören die feierliche Fehdeansage gegenüber jedem Versuche, das Verhältnis des Fürsten zu seinem Volke aus einem Verhältnis der Gnade in ein Verhältnis des Rechtes zu verwandeln, und so war das Ergebnis der Tagung nur eine Zunahme der Verstimmung. Es hat vielleicht nie in Preußen eine Volksvertretung gegeben, in der so viel echte Treue, so viel Bereitschaft zum Entgegenkommen, so viel Sachverständnis und maßvolle Gesinnung beieinander waren als in dem Vereinigten Landtage der Fall war. Wenn die Regierung mit dieser Volksvertretung nicht auskam, dann war gewiß die Schuld auf ihrer Seite, — allein der König dachte nicht daran, sie hier zu suchen, er war höchst aufgebracht über die Haltung der Versammlung, die dringend um eine bessere Umgrenzung ihrer Befugnisse bat, und so ging die Session beinahe ergebnislos zu Ende. Man war sich nicht nur nicht näher gekommen: der Vereinigte Landtag hatte den Unfrieden nur

gesteigert. Der König hatte schon vor Schluß der Verhandlungen unmutig Berlin verlassen. Um den Ärger zu vergessen, überließ er sich seiner unruhigen Reiselust. Er ging nach Breslau, dann nach Pillnitz, dann nach Italien, dann endlich nach dem Rhein, um hier den Altenberger Dom dem Gottesdienste zu übergeben.

Wenn wir so diesen König, unbeirrt durch die bedrohlichen, Unheil verkündenden Zeichen der Zeit, in seiner Selbstgewißheit dahinschreiten sehen, verklarten Blickes das Antlitz nach oben gerichtet, im heiligen Gefühle seines höchsten Rechtes, getragen von dem Bewußtsein reinster Absichten, unlöslich verstrickt in den gefährlichen Wahn, als ob ein einziger imstande sei, einer widerstrebenden Welt die Wege zu weisen, so überkommt uns ein Gefühl, wie wir es in der Tragödie haben: wir sehen, wie sich der Held nichtsahnend in Schuld verstrickt, wir spüren, wie die Gegenkräfte an der Arbeit sind, wir erkennen, wie sich der Knoten schürzt und schürzen muß, und wir ahnen schon die künftige Katastrophe.

VII.

Revolution.

Eine allgemeine Repräsentation ist erforderlich. Auf diesem Wege allein kann der Nationalgeist erweckt und belebt werden.
Freih. vom Stein (Briefe an Gagern)

O Deutschland, du bist oft in den April geschickt! ...
Friedr. Feuerbach, Wesen des Christentums.

Der eigentliche Gegenstand unserer bisherigen Betrachtungen war die deutsche Einheitsidee, und zwar haben wir Werden und Wachstum dieser Idee im Zusammenhange mit den großen europäischen Verhältnissen und Ideen verfolgt.

Wir haben diesen Prozeß begleitet bis zu dem Momente höchster Spannung, der etwa im Jahre 1847 erreicht war, und stehen nun vor dem Jahre 1848, das von den einen das große, von den andern das tolle Jahr genannt wird, dem Jahre, in dem mit einem Male alle Schleusen des geschichtlichen Lebens der Nationen losgelassen schienen und ungezählte Ströme des Geschehens in wildem Strudel durcheinander brausten, dem Jahre, in dem das alte Europa, das bisher so ruhig gelegen hatte, plötzlich von wilden Fieberschauern bis ins Mark hinein erschüttert wurde.

Die deutsche Bewegung ist auch in diesem Jahre ein Teil der gesamteuropäischen, und nur als solchen wollen und können wir sie hier betrachten. Wir müssen uns aber noch mehr als bisher Beschränkung in der Mitteilung der Einzeltatsachen auferlegen und dürfen auch hier nur die großen Richtlinien hervorheben, in denen die Dinge verliefen. —

Wie im Jahre 1830 war es auch jetzt wieder Frankreich, in dem zuerst der revolutionäre Gewittersturm niederging.

Das schwache Juliköngtum, schon längst innerlich morsch und hohl, brach vor der Wut der populären Elemente zusammen. Die Vertreter der Ideen von 1793, die 1830 nur als Hilfskräfte der konstitutionellen Opposition tätig gewesen, nach dem Siege aber kalt abgelohnt waren, jetzt waren sie es, die die Beute einheimsten: Aus den Barrikadenkämpfen des Februar ging die demokratische Republik hervor; die Monarchie mußte aufs neue vor dem Gedanken der Volkssouveränität weichen.

Es war wieder einmal eine Offenbarung der Kräfte, die im Innern eines Volkes schlummern, es war ein Beispiel dessen, was ein Volk vermag, wenn es wirklich will. Die Dynastie des schlauen Orleans war von Europa längst gerichtet. Sie hatte sich in Schimpf und Schande verwickelt, war knietief in Korruption und Schmutz gewatet, — es konnte nur als eine gerechte Nemesis gelten, daß dies Königtum der Lüge weggefegt war: die Kräfte, die es beseitigt hatten, gewannen durch die innere Verrottung dieses Königtums eine höhere Bedeutung, und somit wirkte denn das, was in Paris geschehen war, unwiderstehlich da, wo man sich gleichfalls unter dem Drucke unerträglich gewordener Verhältnisse befand, wo man sich wie in Deutschland seit Jahren, seit Jahrzehnten in sehnsüchtigen Wünschen verzehrt hatte.

Was war nicht alles seit dem Jahre 1840, das die Notwendigkeit einer nationalen Organisation wieder so eindringlich gelehrt hatte, was war nicht alles geredet und geschrieben worden, wie eindringlich, wie warmherzig waren Deutschlands Wünsche den Fürsten Deutschlands ans Herz gelegt worden, und was war erreicht worden? Nichts, soviel als Nichts!

Der Absolutismus schien sich in seiner Selbstvergötterung nur noch mehr zu verhärten. Man verstand sich nicht mehr. In Preußen hatte das Volk die Berufung des Vereinigten Landtags natürlich nur als eine Annäherung an einen vernünftigen Konstitutionalismus, als einen Bruch mit dem bisherigen System auffassen können, —

Google

denn die Weltanschauung, die den königlichen Plänen eigentlich zugrunde lag, wurde nur von einer verschwindenden Minderheit geteilt, — es konnte daher die scharfe Wendung gegen alles konstitutionelle Wesen überhaupt nur als launische Willkür, als Wankelmut erscheinen, und es begann im Volke geradezu eine Abneigung gegen die Person des Monarchen um sich zu greifen. Es war das auch die unausbleibliche Folge der Neigung Friedrich Wilhelms IV. überall persönlich hervorzutreten, seinen persönlichen Geschmack, sein eigenes Urteil in scharfer Weise und zugleich mit dem Anspruche auf unbedingte Geltung zu formulieren. Seine Vielseitigkeit trieb ihn in die Bahnen eines alles besser wissen wollenden Dilettantismus, der so manchen ernster Strebenden an ihm irre machte; seine Neigung aber, das Königtum mit religiösen Zutaten zu verbrämen, seine Liebhaberei für priesterliche Salbung reizte wieder das spottsüchtige Berlinertum.

Und so wie in Preußen die übertrieben würdevolle Haltung des Absolutismus die Bande lockerte, die sonst das deutsche Volk mit seinen Fürsten zu verbinden pflegen, so brachte das würdelose Benehmen, das in München König Ludwig mit seiner Lola Montez aufführte, auch das gutartige bayrische Volk in eine ganz persönliche Gereiztheit gegen seinen Beherrscher. Mochte auch ursprünglich der Klerikalismus dabei seine Hand im Spiele haben, im weiteren Verlaufe verschwanden die Parteiunterschiede in dem einen Empfinden der moralischen Entrüstung über diesen Versuch, das französische Sonnenkönigtum auch in seiner Maitressenwirtschaft zu kopieren, und so vereinigte sich denn das sonst so gemütliche bajuvarische Volk zu einer Art moralischen Haberfeldtreibens gegen den schwärmerischen Bewunderer der spanischen Tänzerin.

Es war ein eigentumliches Verhängnis, daß die beiden mächtigsten und auch in gewisser Beziehung glänzendsten Vertreter des romantisch ausstaffierten gottgeweihten Absolutismus gerade in einem Zeitpunkte ganz persönliche Antipathien gegen sich wachgerufen hatten, in dem die politische Spannung auch sonst den höchsten Grad erreicht hatte, und in dem dann in Frankreich die Monarchie den letzten und entscheidenden Stoß erhielt, durch welchen allerdings zugleich eine Ära der Unruhen eröffnet schien, die auch jetzt wieder wie vor acht Jahren um die Sicherheit der Westgrenze besorgt machen mußte, — es wirkte nun alles zusammen: das Vorbild einer siegreichen Selbsthilfe, die Mahnung an die Verteidigung der nationalen Unabhängigkeit, die vorhandene Ver-

bitterung über die Vergeblichkeit aller bisherigen Hoffnungen, die Minderung der Neigung des Deutschen, in harmlosem Vertrauen seine Fürsten und Regierungen walten zu lassen, kurz die sehr allgemein geteilte Überzeugung, daß es eben so nicht weiter gehen könne und daß es durchaus anders werden müsse, alles das wirkte zusammen, um unter dem Einflusse der heißen Winde, die von Westen her wehten, das starre Eis zum Schmelzen zu bringen und in Deutschland wieder einen rechten Völkerfrühling anbrechen zu lassen. „Es muß doch Frühling werden", hatte Geibel gesungen und er behielt recht

Und bräut der Winter noch so sehr
Mit trotzigen Gebärden,
Und streut er Eis und Schnee umher,
Es muß doch Frühling werden.

Und drängen die Nebel noch so dicht
Sich vor dem Blick der Sonne,
Sie weckt doch mit ihrem Licht
Einmal die Welt zur Wonne.

Es war ein herzerhebender, wundervoller, erneuter und besonders mächtiger Auftrieb des politischen und nationalen Idealismus, des Idealismus, wie er sich zuerst in der Erhebung gegen die Fremden und in der Befreiung von ihrem Joche 1813 gezeigt hatte. Das Volk hatte damals wieder gut gemacht, was die Fürsten versäumt hatten, jetzt sollte es — so hoffte man wenigstens — wieder so werden.

Und nicht mehr bloß im Westen drohten die Fremden mit ihren Rheingelüsten. Auch im Norden wagte damals ein Nachbar und noch dazu ein Nachbar, der in den besseren Zeiten der deutschen Vergangenheit jahrhundertelang gewohnt gewesen war, von Deutschen Gesetze zu empfangen, wagte es der dänische Nachbar, deutsches Gebiet anzutasten. Die beiden Nordmarken Schleswig und Holstein waren in ihrem nationalen Bestande bedroht. Eine dänische Gesamtstaatsverfassung war erlassen worden, die Schleswig, ein zu sieben Achtel deutsches Land, einfach zu danisieren bestimmt war, und ein ähnliches Schicksal drohte unter andern Formen dem kerndeutschen Holstein. Diese Gesamtstaatsverfassung war eine offenbare Verletzung des schleswig-holsteinischen Landesrechtes, allem welch eine Verletzung und Verhöhnung des viel heiligeren Rechtes der Nationen überhaupt und der deutschen Nation insbesondere lag in dem Bestreben, diese zwei für eine künftige maritime

Entwickelung Deutschlands unentbehrlichen Küstenländer an sich zu reißen, gegen den Willen ihrer Bewohner und gegen den einmütigen Willen aller Deutschen! Wie gering mußte dieses kleine Dänemark von der Fähigkeit Deutschlands, seinen Willen zur Durchführung zu bringen, denken, wie sicher mußte es des Schutzes des Auslands sein, und wie beleidigend war das alles für uns!

Deutschland mußte sich aufraffen, es konnte wirklich nicht so bleiben, wie es war. Das in Deutschland herrschende verhaßte System der heiligen Allianz, das teils nach Weihrauch, teils nach Juchten roch, war es schließlich nicht auch eine Fremdherrschaft, wenigstens eine Herrschaft fremder Ideen?

Jetzt war es an der Zeit. Deutschland mußte dieses fremden Bannes ledig werden, der alle seine Kräfte lähmte, der seine Fürsten ihrem Volke entfremdete; Deutschland mußte sich wieder selber angehören, es mußte einig und stark werden, um sich auch in der Zukunft nur allein angehören zu können, es mußte die hemmenden Fesseln sprengen, es mußte einig und frei werden.

Eine mächtige patriotische und politische Leidenschaft war es, die Deutschland damals durchbrauste, eine Leidenschaft, die sich zusammensetzte aus Freude und aus Zorn: Freude über das eigene Erwachen und das der andern zu starkem und entschiedenem Wollen, Zorn über den unerträglichen Zustand der deutschen Dinge, zornige Entrüstung über den Druck im Innern, zornige Entschließung zu bessern. Und es war wirklich ein edler, ein heiliger Zorn, der in der Mehrzahl der Deutschen damals pulsierte. Er war edel, weil er auf sittlicher Grundlage ruhte, auf dem ruhigen Bewußtsein des eigenen Wertes und der eigenen Würde und auf der Erkenntnis, daß es dem deutschen Volke nicht mehr zieme, von einer hochwohlweisen Regierung sich vorschreiben zu lassen, was es drucken, lesen und reden solle. Leistete das gedankenreichste, aber auch das kritischste Volk der Welt nicht in sich selber die Gewähr dafür, daß die Gedankenfreiheit und Redefreiheit nicht zu einer Anarchie ausarte? Durfte sich das kriegerischste Volk der Welt von dem kleinen Dänemark offene Nichtachtung bieten lassen? Es war eine Stimmung, die entschieden etwas Verwandtes mit der Stimmung am Anfange des Jahrhunderts hatte, als dem deutschen Volke zum erstenmal der Gedanke der Freiheit und des nationalen Staates zum Bewußtsein gekommen war, es war der Geist E. M. Arndts und Steins und Scharnhorsts und der andern Vorkämpfer der deutschen Idee, der damals wieder lebendig wurde. Und in Arndt, in Jahn und

so manchen andern lebte ja diese Zeit noch wirklich, Arndt war noch da und konnte noch sehen, wie das deutsche Volk nun endlich daran ging, die Ideale seiner Jugend zur Wirklichkeit werden zu lassen.

Er und alle diejenigen, die aus den großen Tagen noch stammten, da das deutsche Volk zum erstenmal als Volk zur Tat geschritten war, gehörten selbstverständlich zu den Vertrauensmännern, die das Volk auszuwählen berufen wurde, als die Bewegung aus dem ersten Stadium tumultuarischer Begeisterung herausgetreten und sich zu dem Plane verdichtet hatte, durch eine Vertretung des deutschen Volkes in Frankfurt, dem Sitze des Bundestages, den deutschen Volksstaat und seine Verfassung beschließen zu lassen, und es waren Tage des Stolzes und der Genugtuung für jeden Deutschen, als nun am 18. Mai in festlichem Zuge die Erlesenen der Nation nach der Paulskirche schritten, um sich hier als verfassunggebende Nationalversammlung zu konstituieren, und als dann am 19. der greise Arndt die Tribüne bestieg und sagte: „er komme sich vor wie ein gutes altes deutsches Gewissen", er aber vor Bewegung nicht weiter reden konnte und die Versammlung dann ihm zu Ehren das Lied anstimmte: „Was ist des Deutschen Vaterland." Wie sehr war diese Versammlung, als sie nun vollzählig geworden war, wirklich eine Auslese der Nation! Es entsprach durchaus dem idealen, bis dahin wenigstens noch immer vorwiegend idealen Charakter der Bewegung, daß es gerade die geistigen Interessen der Nation waren, die mit den glänzendsten Namen vertreten waren. Wohl waren natürlich die leitenden Männer des Liberalismus vollzählig vorhanden, die Welcker, Bassermann, Mathy, Heinrich v. Gagern, v. Vincke, und viele andere Berühmtheiten des Tages, dann die Märtyrer des Liberalismus früherer Tage, z. B. Eisenmann und Sylv. Jordan, beide durch harte Kerkerhaft gebrochen, auch viele politische Flüchtlinge, die die Märzereignisse wieder der Heimat zurückgeführt hatten, — allein in größerer Anzahl waren doch die Männer der Wissenschaft und der Kunst anwesend, vor allem der Poesie, zum sichtbaren Zeichen für die ursprüngliche Heimat und Pflegstätte des deutschen Einheitsgedankens. Die Dichtkunst war, abgesehen von dem Nestor der deutschen Einheitsbewegung, vor allem von Uhland vertreten, ferner von Anastasius Grün und von Wilhelm Jordan, die Wissenschaft durch vier von den einst gemaßregelten sieben Göttingern, Dahlmann, Albrecht, Jakob Grimm und Gervinus. Dann sah

man Waitz, Droysen, Stenzel, Beseler, die beiden Mohl, Gfrörer, Philipps, v. Raumer, Vischer, Fallmerayer, — sie sind nicht alle aufzuzählen, die literarischen Berühmtheiten, die sich damals in den Mauern der alten Kaiserstadt drängten, — die Versammlung der Paulskirche, sie bildete gewissermaßen die Etats généraux des deutschen Geistes.

Wenn jemals, dann war jetzt frohe Zuversicht berechtigt, war die Erwartung begründet, daß es dieser Versammlung gelingen müsse, was sie jetzt zu vollbringen unternahm, — allein wie sehr sollte sich auch diese Erwartung wieder als ein Irrtum erweisen, wie so ganz und gar ergebnislos blieb die Arbeit der Männer der Paulskirche, wie furchtbar war die Enttäuschung, die der Nation nach so hochgespannten Hoffnungen bereitet wurde, wie widerwärtig das Erwachen aus dem holden Traume!

Und warum mußte es wieder so kommen? Warum endete auch dieser erneute Aufflug des nationalen und politischen Idealismus mit einem Ikarussturze? —

Erinnern wir uns zunächst dessen, was wir uns früher über die in den Dingen liegenden Schwierigkeiten und Hemmungen der deutschen Einheitsidee klar gemacht haben. Diese Hemmungen bestanden noch und wirkten noch. Der Partikularismus allerdings war für den Augenblick verschlungen von dem jetzt allgemein zur Herrschaft gelangten Bestreben nach Einheit, auch die Gegenwirkungen, die von dem Souveränitätsgefühl der Fürsten ausgingen, waren durch die Revolutionsfurcht teilweise ausgeschaltet, aber ungebrochen bestand noch der durch den Ultramontanismus sogar verstärkte Gegensatz von Nord und Süd, bestand noch der Dualismus zwischen Preußen und Österreich, bestanden noch die Schwierigkeiten, die Österreich um seiner besonderen Interessen willen einem deutschen Nationalstaate entgegensetzen mußte, und bestand noch die Eifersucht des Auslandes.

Diese Schwierigkeiten wurden ins Unendliche kompliziert durch die unheilvolle Verquickung der Einheitsidee mit den allgemeinen politischen heftigen Gegensätzen, wie sie sich unter dem Einfluß der Restaurationspolitik gebildet hatten.

Wir wissen, daß die harte und rücksichtslose Art, mit der noch 1815 überall in Europa die alten Zustände wieder eingeführt waren, die politisch fortgeschrittenen Schichten der europäischen Völker von selber einander nahe gebracht hatte, wie sich dem internationalen System der Reaktion der internationale Liberalismus entgegen-

gesetzt hatte. Wir wissen, wie heftig unter dem starker werdenden Drucke bei den romanischen Völkern und besonders bei den Franzosen die Ideen der Revolution wieder erwacht waren, und wie unter dem Einflusse dieser Ideen neben dem Liberalismus ein europäischer Radikalismus entstanden war, d. h. eine Gesinnung, die mit verwegenem Ungestüm die gesamten Grundlagen der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung zu zerstören suchte, und nur auf dem Wege gewaltsamen Umsturzes das ersehnte Ziel der Befreiung erreichen zu können glaubte.

Dieser Radikalismus hatte nun wieder das Bestreben erzeugt, die bedrohten Grundlagen durch die Bindemittel der Religion zu verstärken. Wir hatten gesehen, wie sich in der neuen Papstkirche und in dem romantischen Königtum, d. h. in dem geistlichen und dem weltlichen Gottesgnadentum der Umsturzbewegung mächtige Bollwerke entgegensetzten. Der Drang und Druck von unten war dadurch nur noch heftiger geworden. Er war vermehrt worden durch die soziale Bewegung, die sich gegen die bestehenden Eigentumsverhältnisse richtete und die gerade im Februar 1848 ihre Bestrebungen in feste Formeln prägte und die Parole ausgegeben hatte: „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“ Es war in diesem Programm auf keine bloße Gesinnungsgemeinschaft abgesehen, sondern auf eine wirkliche Kampfgenossenschaft, und Ansätze dazu bestanden tatsächlich schon unter den radikal Gesinnten aller Länder. Schon seit den dreißiger Jahren kann man diese internationalen Zusammenhänge der Umsturzmänner verfolgen, in den vierziger Jahren nahmen sie zu, weil die Ungeduld, der Ingrimm zunahmen, die polnischen Flüchtlinge bildeten ein besonders starkes Kontingent in dieser europäischen Gemeinschaft. Paris, London waren ihre Hauptsitze und von hier liefen die Fäden auch nach Deutschland hinein. Dem Beglückerwahn der gesalbten Herrscher setzten sie den Glückseligkeitswahn der Republikaner entgegen und es fanden sich in dem südwestlichen, zwischen die republikanische Schweiz und zwischen das stets republikanisierende Frankreich eingeschlossenen Winkel von Deutschland genug Schwärmer, die sich für die unklaren Ideen der französischen oder polnischen oder italienischen Freiheitsapostel begeisterten, es fanden sich vor allem in dem städtischen Proletariat der werdenden Großstädte Deutschlands sehr zahlreiche Köpfe, die den sozialistischen Utopien nicht widerstehen konnten. Es kann also gar nicht geleugnet werden, daß eine internationale Umsturzpartei vorhanden war, daß die

durch sie geleitete republikanische und sozialistische Unterströmung auch in Deutschland einen Teil der Massen mit sich gerissen hatte, und daß die revolutionären Entladungen, die im Februar und März 1848 und dann auch noch in den späteren Monaten erfolgten, durch unterirdische Leitungen miteinander zusammenhingen, also auch die in Deutschland stattfindenden einen europäischen Charakter trugen.

Die Vorgänge stehen ja auch allzusehr in einem inneren Zusammenhang, als daß man den Gedanken einer äußeren planmäßigen Anordnung ablehnen könnte. Wenn der revolutionäre Schlag in Paris wirklich gelingen sollte, dann mußte sein Erfolg gegen Einwirkung von außen sichergestellt werden, es mußte das System der Heiligen Allianz gesprengt werden und der Gegensatz zwischen Frankreich und Deutschland durch die Proklamierung der deutschen Republik gemindert werden. Es ging deshalb zu gleicher Zeit in Süddeutschland, in Wien und in Berlin „los" und in dieser mächtigen Aktion des Radikalismus, der gleichzeitig mit der nationalen und liberalen Aktion erfolgte, und der sich der Einheitsbewegung für seine revolutionären Pläne zu bemächtigen suchte, in dieser mit wildem Despotenhasse und republikanischen Phrasen operierenden radikalen Freiheitsbewegung liegt einer der Hauptgründe, die für das damalige Mißlingen der Einheitspläne anzuführen sind. Der Radikalismus trübte und hemmte diese Bewegung von vornherein, indem er sich ihr an die Fersen hängte. Er trübte und hinderte sie durch das fortwährende Hindrängen auf die französischen Muster und auf die Beispiele der großen französischen Revolution, durch die scharfe Betonung des Gedankens der Volkssouveränität, — ein Gedanke, der einen Ausgleich mit den vorhandenen Fürstensouveränitäten von vornherein ausschloß, — durch das Bestreben, das Parlament in der Paulskirche zu einem Konvent umzugestalten, und durch die von Zeit zu Zeit veranstalteten bewaffneten Umsturzversuche. Er trübte die Einheitsbewegung, weil Ideen immer ansteckende Kraft haben und radikale Ideen ganz besonders, er hemmte, weil der Bewegung als solcher die Schwungkraft genommen ward, sobald im Zusammenhange mit ihr Unternehmungen hervortraten, die gegen jede Ordnung überhaupt gerichtet waren.

In Wirklichkeit waren die Kräfte in einem großen Mißverhältnis. Die Kräfte der Partei der Unordnung waren viel zu schwach, um etwas zu schaffen. Die Hecker- und Struve-Putsche im Frühjahr und im Herbste, auch der Septemberaufstand in Frankfurt wurden

mit durchaus ungenügenden Mitteln unternommen. Sie konnten nur durch den Schrecken, den sie erweckten, etwas erreichen, das doch aber nur, wenn die Ordnung auch sonst alle Stützen verlor.

Das war indessen nicht der Fall. Einen Augenblick schien es freilich so, denn vor den revolutionären Ereignissen, die von Anfang März bis zum 18. März in Wien und in Berlin stattfanden, brachen die Regierungen beinahe völlig zusammen. Mit Metternich, der vor einem einfachen Volksaufstande weichen mußte, verschwand für den Augenblick jede Ordnung und Autorität. Das österreichische Staatsschiff schwankte eine Weile steuerlos vor den Winden, und ebenso triumphierte auch in Berlin der Radikalismus, da der König es nicht über sich brachte, den Kampf gegen die Barrikaden mit Ernst aufzunehmen und durchzuführen, und sich durch die Zurücknahme der Truppen freiwillig für besiegt erklärte. Allein wenn auch in Berlin für den Augenblick die Demokratie herrschte, wenn auch Friedrich Wilhelm IV. von seiner unnahbaren Höhe heruntergestürzt war und der Welt das wenig erhebende Schauspiel gedemütigten Stolzes bot, — so stand doch in seiner kernigen Kraftfülle noch ungebrochen der preußische Staat da, war das preußische Königtum in seiner eigentümlichen Bedeutung noch vorhanden, wenn auch sein Träger in seltsamem Gesinnungswandel mit der schwarz-rot-goldenen Schärpe geschmückt durch die Straßen ritt und verkündete, daß Preußen von nun an in Deutschland aufginge.

Preußen ging eben nicht in Deutschland auf, es blieb in seinem festen Gefüge unerschüttert, sein Heer blieb völlig unberührt in seiner Treue, und ebenso blieb es auch die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung.

Nichts ist hier bezeichnender als die Haltung, die unser Fritz Harkort den Ereignissen vom 18. März gegenüber einnahm. Er schrieb schon am 24: „Ich kann mir erklären, daß eine verständige Bevölkerung in Aufwallung geraten kann, die weiter führt wie das Gesetz erlaubt; allein wir schlichten Provinzialen gestehen der Hauptstadt das Recht nicht zu, in Barrikaden die Nation zu vertreten. Am 18. hatte der König mehr bewilligt als man früher verlangt, und für weitere Wünsche hatten die Stände zu reden. Die Berliner haben Preußens Macht und Ansehn mehr geschadet, wie sie in 25 Jahren gut machen können. Allerdings bin ich 1830 der erste in Münster gewesen, welcher den Antrag auf Verfassung unterstützte, allein meinen Degen würde ich nur für den König ziehen, selbst wenn Berlin, Köln und Aachen auf dem Kopfe ständen."

Google

Das war der Standpunkt eines Liberalen, eines Mannes, der jahrelang den Kampf gegen den bureaukratischen Absolutismus, der jetzt zusammenbrach, geführt hatte. Hier sieht man einmal an einem Beispiele, welch einen unerschöpflichen Schatz das Königtum und die in ihm liegende Idee der staatlichen Autorität in den Herzen des Volkes besaß, zugleich auch, welch einen Vorteil für das Ganze doch auch der provinzielle Sondergeist bedeutet. Während in Frankreich die Hauptstadt alles ist, die Herren von Paris auch die Herren von Frankreich sind, lautete in Preußen einfach die Parole: „Die Berliner sollen uns nicht kommandieren!" — Preußen war also wohl einen Augenblick betäubt durch die Ereignisse des 18. März, allein das dauerte nicht lange; es kam bald wieder zum Bewußtsein seiner selbst.

Das Verhängnisvolle des Zusammenwirkens der Ereignisse lag nun aber eben darin, daß Preußen genau in demjenigen Zeitpunkte zum Handeln unfähig war, in dem es zum Vorteile der deutschen Einheit hätte handeln müssen, d. h. in dem Zeitpunkte, in dem Österreichs Bestehen durch die Anarchie in der Hauptstadt und durch die erwachenden Selbständigkeitsgelüste der Nationalitäten geradezu in Frage stand, und als die durch den Zusammentritt der Versammlung in der Paulskirche geschaffene Lage einen festen und klaren, die Bedürfnisse der Zeit weise berücksichtigenden Willen auf der Seite der bestehenden Regierungen unentbehrlich machte.

Damals war die Oberhauptschaft des Königs von Preußen einfach unmöglich. Der König besaß an sich wenig Sympathie. Er hatte sich durch seine Haltung am 18., wo er erst sein Volk niederkartätschen ließ und nachher mit diesem selben Volke, als es den Sieg besaß, beinahe fraternisierte, namenlos verhaßt gemacht. Der Antrag, der damals in der Paulskirche gestellt wurde, den König von Preußen zum Reichsverweser zu machen, rief nur „stürmische Heiterkeit" hervor. — Während also die Revolution, die sich der Einheitsbewegung angedrängt hatte, den preußischen Faktor in dem Augenblicke, als das Eisen heiß war, völlig ausschaltete, und die Paulskirche zu dem ganz und gar aussichtslosen Versuche zwang, die Einheitsfrage ohne und gar gegen Preußen zu lösen, zwang sie zugleich diese Staatsgewalt, zunächst weniger an Deutschland als an sich selbst und an die eigene Rehabilitierung zu denken, brachte in ihr notwendig die Neigung hervor, sich als die eigentliche Schutzmacht der Ordnung zur Geltung zu bringen und erfüllte sie später,

als sie wieder innerlich erstarkt war, mit einem um so feindlicheren Geiste gegen alles, was Neuerung hieß, also auch gegen die deutsche Einheit, je größer die Gefahr gewesen war, in der sie eine Zeitlang geschwebt hatte. Der prinzipielle Gegensatz, der schon vor 1848 die europäische Welt beherrscht hatte, und den wir kurz mit der Formel: Revolution — Restauration bezeichnet hatten, ward also durch die Ereignisse von 1848 nicht gemildert, sondern verschärft.

Somit kam denn der Antrag der Paulskirche, über den diese sich endlich geeinigt hatte, als sie die Unvereinbarkeit der großdeutschen Idee mit dem Bedürfnisse nach einem starken Staate erkannt hatte, der Antrag an den König von Preußen, die Kaiserkrone anzunehmen, — er kam gerade um ein Jahr zu spät.

Die Revolution hatte schon die Reaktion gezeitigt, hatte dem nationalen Enthusiasmus die Schwingen gebrochen.

König Friedrich Wilhelm IV, der am 21. März in seiner neuentdeckten schwarz-rot-goldenen Begeisterung erklärt hatte: „Deutschland ist von innerer Gärung ergriffen und kann durch äußere Gefahr von mehr als einer Seite bedroht werden; Rettung aus dieser doppelten, dringenden Gefahr kann nur aus der innigsten Vereinigung der Fürsten und Völker unter einer Leitung hervorgehen. Ich übernehme heute diese Leitung für die Tage der Gefahr" . . . er lehnte nun die Kaiserkrone ab.

Er hat damit das völlige und endgültige Scheitern der Arbeit der Paulskirche herbeigeführt und er hat dieses Scheitern unzweifelhaft mit seinem Namen verknüpft; der fernerer Blickende wird es aber ablehnen müssen, auch die Schuld an diesem Mißlingen auf seinen Namen zu häufen. Denn in Wahrheit konnte Friedrich Wilhelm IV. damals nicht anders handeln als er tatsächlich gehandelt hat.

Er konnte es nicht, weil er trotz jener Märzepisode innerlich derselbe geblieben war, der er von Anfang an gewesen war, ganz erfüllt von der Idee des Gottesgnadentums und voll tiefen Abscheus gegen alle Macht, die einen andern als den legitimen Ursprung hat. Er unterschied nicht zwischen den verschiedenen Richtungen, die sich seinem System entgegensetzten, sie waren alle gleichmäßig verdammt. Die Liberalen waren ihm nur „mehrheitsanbetende Schöpse, Mitglieder der europäischen Schuftenschaft", alle untereinander durch eine große Verschwörung verbunden. Er verglich den Liberalismus mit der Rückenmarksdarre und fürchtete auch, sein getreuer Bunsen, der die Liberalen etwas in Schutz genommen hatte, könnte von dieser Krankheit befallen sein. Er schrieb ihm:

„Fern sei der Gedanke, Sie, meinen Freund, für schwer erkrankt auf dem Wege zu halten. Aber krank scheinen Sie mir; denn der Unglaube an Verschwörungen ist das erste untrügliche Symptom des seelenaustrocknenden Liberalismus . . . Sie müssen sich bekehren und leben, für mich, für Ihre Zeit, für die Kirche Gottes leben. Aber zu scherzen ist mit der Krankheit nicht. Ich weiß nur Eine Medizin dagegen, „das Zeichen des heiligen Kreuzes an Brust und Stirn". Übersetzen Sie sich das ins Evangelische, ins ewig Wahre, so haben Sie das Heilmittel."

Mit dieser Denkweise war für den König eine Verständigung mit der Paulskirche schlechterdings unmöglich, auch wenn die Verfassung, zu deren Anerkennung die Annahme der Kaiserkrone verpflichtete, eine andere gewesen wäre als sie war, denn in jedem Falle wäre sie eine liberale gewesen. Allein die Verfassung hätte allerdings, so wie sie vorlag, in Wahrheit eine Herrschaft der Demokratie in Deutschland begründet: sie war nur durch einen Kompromiß mit dem Radikalismus zustande gekommen, sie gab dem Kaiser nur das aufschiebende Veto gegen die Beschlüsse des Reichsparlaments und sie enthielt das allgemeine, geheime, direkte Wahlrecht — wie hätte ein König von Preußen solche Bestimmungen gutheißen können, die faktisch eine Mediatisierung für ihn bedeutet hätten?! Was insbesondere den Punkt des Wahlverfahrens anlangt, so schloß, wie die Dinge damals lagen, diese Zumutung eine Demütigung in sich, der man sich freiwillig nicht unterwirft. Denn dieses Wahlrecht war damals recht eigentlich das Kennzeichen der Gültigkeit des Grundsatzes von der Volkssouveränität, es war also die denkbar schärfste Leugnung des Prinzips der Legitimität. Das Anerbieten der Kaiserkrone mit dieser Verfassung war demnach das Verlangen, der König sollte zum zweitenmal vor der Revolution kapitulieren, und das Verlangen erfolgte nun in einem Momente, als der König schon wieder Herr war im eigenen Hause, und sich anschickte auch aus der preußischen Verfassung diejenigen Bestimmungen herauszurevidieren, die mit seinen Grundanschauungen unverträglich waren. —

Es war menschlich begreiflich, wenn auch nicht gerade wohltuend, wenn der König Vertrauten gegenüber über dieses Anerbieten nur Hohn hatte. Er hatte der Deputation erklärt, daß er in dem Rufe, der an ihn ergangen, die Stimme der Vertretung des deutschen Volkes erkenne und daß er ihm ein Anrecht gebe, dessen Wert er zu schätzen wisse, und er hatte versichert, daß Preußen zu Deutschlands

Schutz jederzeit bereit sei, — in einem Briefe an Bunsen sagte er dann aber, „ohne Hofkleid" heiße das: „Ihr habt mir nichts zu bieten, das mache ich mit meinesgleichen ab, jedoch zum Abschied die Wahrheit: Gegen Demokraten helfen nur Soldaten. Adieu!" Das war hart, sehr hart, aber — der König war im Grunde unzweifelhaft im Rechte. Es widersprach dem Wesen der preußischen Großmacht, anders als auf eigene Initiative hin zu handeln. Das wäre aber der Fall gewesen, wenn der König von Preußen dem Antrage der Frankfurter Versammlung nachgegeben hätte. Er hätte sich darauf gefaßt machen müssen, die Anerkennung seiner Kaiserschaft bei Widerstrebenden nötigenfalls erzwingen zu müssen. Wenn aber schon an das Schwert appelliert werden sollte, dann durfte es nur geschehen, weil es die Bedürfnisse preußischer Politik erheischten, nicht aber, um die Mehrheitsbeschlüsse des Frankfurter Parlaments ins Werk zu setzen. Das ist nirgends klarer ausgesprochen worden als im preußischen Abgeordnetenhause, als hier eine Adresse an den König beraten wurde, in der der König um die Annahme der Kaiserkrone gebeten werden sollte. Es war der Abgeordnete Otto von Bismarck, der sich dieser Adresse widersetzte und der seine Gründe in dem lapidaren Satze zusammenfaßte: „Die Frankfurter Krone mag sehr glanzend sein, aber das Gold, das der Krone Wahrheit verleiht, soll erst durch das Einschmelzen der preußischen Krone gewonnen werden und ich habe kein Vertrauen, daß der Umguß mit der Form dieser Verfassung gelingen werde."

Was damals Otto von Bismarck auseinandergesetzt hat, wird als die Vorausnahme des historischen Urteils wohl dauernd Geltung behalten, — das aber nur, soweit die erste Ablehnung der Kaiserkrone in Frage steht.

Friedrich Wilhelm IV. hat bekanntlich die Krone zweimal abgelehnt. Die erste Ablehnung erfolgte am 3. April, die zweite am 20. Inzwischen war die Verfassung von 28 Kleinstaaten angenommen worden, es hatte sich auch die Aussicht auf eine konservative Revision der Verfassung eröffnet, der Grundsatz war anerkannt worden, daß kein Staat zum Beitritt gezwungen werden sollte, und Herr von Beckerath erschien nun im Auftrage des Reichsministeriums, um dem Könige die Krone erneut auf dieser wesentlich anderen Grundlage anzubieten. Das Anerbieten blieb diesmal nicht ohne Eindruck, allein der Entschluß blieb derselbe. Beckerath erzählt selber: „Er fühlte das Gewicht der Gründe für ein mutiges Handeln, und als ich auf seinen Ausruf: aber Sie erkennen ja selbst an, daß

große Gefahr damit verbunden sei! mir erlaubte, auf die Warte Ernst Moritz Arndts hinzuweisen: Die Gefahr sei stets für Preußen eine sieglockende Sonne gewesen, stand der König auf, ging erregt im Kabinett auf und nieder, und blieb dann mit den Worten vor mir stehen: Wenn Sie Ihre beredten Warte an Friedrich den Großen hätten richten können, der wäre Ihr Mann gewesen; ich bin kein großer Regent."

Das war das treffende Wort! „Deutschland ist Hamlet" hatte Freiligrath in jenem Gedichte gesagt, — nun, auch Friedrich Wilhelm IV. war eine Hamlet-Natur. Auch er hätte sagen können:

„Die Zeit ist aus den Fugen; Schmach und Gram,
Daß ich zur Welt sie einzurichten kam!"

Es war das Verhängnis Friedrich Wilhelms IV, daß er in einer Zeit zur Regierung berufen wurde, die gerade diejenigen Eigenschaften von dem preußischen Könige verlangte, die er nicht besaß: nüchterne Wertung der realen Verhältnisse, rasche Entschlußkraft und kühnen Wagemut. Ein König, der als bedeutende politische Persönlichkeit anerkannt werden soll, hätte für das zweite Angebot etwas anderes als ein bedauerndes Achselzucken haben müssen. Hier hatte er einsetzen können und müssen mit eigenem Handeln, wenn ihm nicht das Grauen vor der Tat überhaupt, die allerdings ein Bestehendes zerstören muß, um Neues in die Welt zu bringen, jede Entscheidung unmöglich gemacht hätte.

An diesem eigentümlichen Grauen des Königs vor der entscheidenden Tat, die übrigens vielleicht pathologisch zu erklären ist, lag es, daß schließlich so gar nichts aus der ganzen Bewegung wurde. Auch die zweite Ablehnung der Kaiserkrone war dafür nicht endgültig entscheidend gewesen, denn indem sie erfolgte, hatte Preußen zugleich erklärt, daß es an dem Ziele der Einigung der Nation festhalte, daß es dieses Ziel aber auf einem anderen Wege zu erreichen versuchen wolle, nämlich auf dem Wege der freien Vereinbarung der Regierungen untereinander, also nicht von unten her, sondern von oben her. Es waren also wieder große Verheißungen erfolgt, Preußen hatte wieder die Entwickelung an sich gerissen, aber es wurde wieder nichts. So wie das Anerbieten der Frankfurter Paulskirche, so kam auch die preußische Union ein Jahr zu spät. Wenn bei jenem die deutsche Situation sich total umgestaltet hatte, so bei dieser die europäische. Es hatte jetzt Österreich das rebellische Ungarn niedergeworfen und es erschien nun auf dem Plan, um in

Digitized by Google

Deutschland die bedrohte Hegemonie wieder zu sichern, die Südstaaten fanden an dem erstarkten Österreich einen Halt gegen die preußischen Unionsbestrebungen, das Ausland, namentlich Rußland drohte, die Revolutionsfurcht bei den Regierungen war verflogen, — das alles wirkte dem preußischen Unionsplane entgegen, und der Moment nahte also, wo Preußen hatte zeigen müssen und zeigen dürfen, daß es sein Ernst gewesen sei, daß es wirklich dasjenige mit aller Kraft wolle, was es zu wollen vorgegeben hatte, da aber wich der König wieder zurück. Vor dem Widerstand entsank ihm die Willenskraft, und er ließ in Olmütz seinen Minister Zugeständnisse machen, die ein diplomatisches Jena bedeuteten.

Mit dieser schwachherzigen Aufgabe der preußischen Aktion war auch die letzte Hoffnung auf Einigung geschwunden, und die Dinge kehrten nach weitem Kreislaufe genau zu dem Punkte zurück, von dem sie ausgegangen.

Der Bundestag hielt wieder seinen Einzug in die alten Räume in der Eschenheimer Gasse, und alles wurde wieder, wie es vorher gewesen war.

Schwierigkeit machte jetzt nur noch die deutsche Flotte. Es war nämlich jetzt wirklich eine Flotte da. Sie war in den Tagen der frisch aufquellenden Begeisterung geschaffen worden, — nun aber, da aus dem Deutschen Reiche nichts geworden war, war sie ein Gegenstand der Verlegenheit, gleichsam ein Liebespfand aus einem tollen Jugendroman, an den man jetzt nicht mehr erinnert sein wollte.

Man kam rasch auch darüber hinweg. Man beschloß die Schiffe zu versteigern, und so endete denn das große Drama mit einer Posse und unter dem dröhnenden Gelächter Europas. Das deutsche Volk aber verging fast vor Scham und Zorn über die Schmach und Schande. Viele verzweifelten und blickten düsteren Sinnes in die Zukunft, und es gehörte wirklich schon ein starker Glaube oder der Blick eines Sehers dazu, um nicht zu verzweifeln. Manche besaßen diese Gaben und bekannten laut, was sie im Geiste erschauten. Em. Geibel sang 1851:

Wenn der Morgen, der heute tagt,
Nichts als Trümmer dich schauen läßt,
Unter Trümmern noch unverzagt
Halt im Herzen die Hoffnung fest!

Mag dies irre Geschlecht mit Hohn
Ihrer spotten, verzweifle nie,
Und im Sterben an deinen Sohn
Als dein Kleinod vererbe sie;

Daß er harre, wie du getreu
Und gerüstet zu frischer Tat,
Wenn zu scheiden vom Korn die Spreu
Einst der Tag der Erfüllung naht,

Jener Morgen von Gott gesandt,
Der bei klingendem Schwerterstreich
Im zerstückelten Vaterland
Neu aufrichtet das Deutsche Reich.

Und Wilhelm Jordan weissagte in seinem Demiurgos:

Ich seh' den Tag der Garben reifen;
Ha, endlich, endlich weicht der Fluch,
Des ew'gen Bundes Stunde schlug.
Dort seh' ich meinen König reiten
Mit aller Stämme Heeresmacht,
Da fließt der Rhein — ha, welch ein Streiten —
Sieg, Sieg, gewonnen ist die Schlacht!
Vom Dome tönt die Krönungsstunde,
Das Münster steht auf deutschem Grunde;
Der Hansa Meeresbanner weht!

So ging es denn im Volke der Dichter und Denker mit Singen und Sagen weiter. Die Idee der deutschen Einheit rettete sich aus dem Zusammenbruche der Revolutionszeit, sie lebte und wirkte weiter und kämpfte weiter den Kampf mit dem spröden Stoffe.

Und war sie denn nun wirklich gar nicht vorwärts gekommen in dieser Zeit des Mißlingens?

Doch! Ein Ergebnis war erzielt, ein schmerzliches freilich, aber immerhin ein Ergebnis, die Erkenntnis nämlich, wie es nicht ging. Es hatte sich gezeigt, daß die deutsche Frage eben keine bloße deutsche Frage, sondern eine europäische Frage war. Der Unionsplan war doch schließlich an dem Widerstande Rußlands und Österreichs gescheitert. Ganz abgesehen davon, daß sich Österreich damit in bezug auf die Frage der deutschen Einheit als Ausland gekennzeichnet hatte, ergab sich aus dieser Erfahrung, daß man die Lösung nicht unternehmen dürfe, ohne mit diesem Auslande und seinem Widerstande zu rechnen, daß man also fähig und gewillt sein müsse, Macht zu entfalten, wenn man an jene Aufgabe herangung. Der Unionsplan wie schon die Paulskirche waren ferner daran gescheitert, daß die Fürsten nur unter einem gewissen Drucke bereit waren, Teile ihrer Souveränität preiszugeben. Der Druck, der von unten her, vom Volke und auf dem Wege der Revolution kam, war nicht ausreichend gewesen und war von Preußen selber beseitigt worden,

da Preußen insofern mit den Fürsten einig war und einig sein mußte, daß das Prinzip der Monarchie und zwar der starken Monarchie im Gegensatze gegen den Gedanken der Volkssouveränität erhalten werden müsse. Wenn es also ohne einen Zwang nicht ging, so ergab sich aus dem Mißlingen, daß Preußen selber um Deutschlands und seiner selbst willen diesen Zwang üben mußte. Preußen hatte tatsächlich nur die Wahl, entweder Einfluß auszuüben oder zu erleiden. Eben jetzt erlitt es wieder Einfluß, hatte es wieder die übliche Behandlung von Österreich zu erdulden. Es hätte das vermeiden können, wenn es den Mut gehabt hätte, zu den Traditionen Friedericianischer Politik zurückzukehren.

Das Mißlingen hatte endlich gezeigt, daß, wenn auch das Werk nicht möglich war bloß durch eine spontane Volksbewegung, aus eigener Kraft und aus dem eigenen Rechte des Volkes heraus, daß es jedenfalls auch nicht ohne eine wirksame Beteiligung des Volkes, d. h. ohne eine deutsche Nationalvertretung ging, daß man also, wenn man die Lösung versuchen wollte, sich frei machen mußte von Revolutionsfurcht und blindem Doktrinarismus, „daß man das konstitutionelle Wesen ohne Haß und ohne Vorliebe ansehen müsse".

Alle diese Lehren des Mißerfolges sind nicht etwa aus dem tatsächlichen Verlaufe der Dinge nachträglich abgeleitet worden, sondern sie sind damals schon gezogen worden, sie stehen zum Teil wörtlich wie sie hier vorgetragen sind in den Denkschriften, mit denen damals Leopold von Ranke die Ereignisse begleitete.

An der Erkenntnis fehlte es also nicht, sondern es fehlte an der Willenskraft, an der gewaltigen Persönlichkeit, an der Schöpferkraft des großen Staatsmannes.

Dem Volke hatte die erste Hälfte des Jahrhunderts gehört. Es hatte die Frage der deutschen Einheit erfaßt und die Lösung vorbereitet.

Dem Genius gehörte die zweite Hälfte. Er brachte die Lösung.

Druck von B. G. Teubner in Dresden.

Aus Natur und Geisteswelt.

Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens.

Jeder Band ist in sich abgeschlossen und einzeln käuflich.

Jeder Band geh. M. 1.—, in Leinwand geb. M. 1.25.

Verzeichnis nach Stichworten.

Aberglaube s. Heilwissenschaft; Verbrechen.

Abstammungslehre. Abstammungslehre und Darwinismus. Von Professor Dr. Richard Hesse. 3. Auflage. Mit 37 Figuren. (Nr. 39.)
Die Darstellung der großen Errungenschaft der biologischen Forschung des vorigen Jahrhunderts, der Abstammungslehre, erörtert die zwei Fragen: „Was nötigt uns zur Annahme der Abstammungslehre?“ und — die viel schwierigere — „wie geschah die Umwandlung der Tier- und Pflanzenarten, welche die Abstammungslehre fordert?“ oder „wie wird die Abstammung erklärt?“

Algebra s. Arithmetik.

Alkoholismus. Der Alkoholismus. Seine Wirkungen und seine Bekämpfung. Herausgegeben vom Zentralverband zur Bekämpfung des Alkoholismus. In 3 Bänden. (Nr. 103. 104. 145.)
Die drei Bändchen sind ein kleines wissenschaftliches Kompendium der Alkoholfrage, verfaßt von den besten Kennern der mit ihr zusammenhängenden sozial-hygienischen und sozialethischen Probleme. Sie enthalten eine Fülle von Material in übersichtlicher und schöner Darstellung und sind unentbehrlich für alle, denen die Bekämpfung des Alkoholismus als eine der wichtigsten und bedeutungsvollsten Aufgaben ernster sittlicher und sozialer Kulturarbeit am Herzen liegt.

Band I. Der Alkohol und das Kind. Von Professor Dr. Wilhelm Wenzoldt. Die Aufgaben der Schule im Kampf gegen den Alkoholismus. Von Professor Martin Hartmann. Der Alkoholismus und der Arbeiterstand. Von Dr. Georg Reserstein. Alkoholismus und Armenpflege. Von Stadtrat Emil Münsterberg.

Band II. Einleitung. Von Professor Dr. Max Rubner. Alkoholismus und Nervosität. Von Professor Dr. Max Löhr. Alkohol und Geisteskrankheiten. Von Dr. Otto Juliusburger. Alkoholismus und Prostitution. Von Dr. O. Rosenthal. Alkohol und Verkehrswesen. Von Eisenbahndirektor de Terra.

Band III. Alkohol und Seelenleben. Von Professor Dr. Aschaffenburg. Alkohol und Strafgesetz. Von Oberarzt Dr. Juliusburger. Einrichtungen im Kampf gegen den Alkohol. Von Dr. med. Loquer. Wirkungen des Alkohols auf die inneren Organe. Von Dr. med. Liebe. Alkohol als Nahrungsmittel. Von Dr. med. et phil. R. O. Neumann. Älteste deutsche Mäßigkeitsbewegung. Von Pastor Dr. Stubbe.

Alpen. Die Alpen. Von Hermann Reishauer. (Nr. 276.)
Gibt durch zahlreiche Abbildungen unterstützt eine umfassende Schilderung des Reiches der Alpen in landschaftlicher, erdgeschichtlicher, sowie klimatischer, biologischer, wirtschaftlicher und verkehrstechnischer Hinsicht.

Altertum. Kulturbilder aus griechischen Städten. Von Oberlehrer Dr. Erich Ziebarth. Mit 22 Abbildungen im Text und auf 1 Tafel. (Nr. 131.)
Sucht ein anschauliches Bild zu entwerfen von dem Aussehen einer altgriechischen Stadt und von dem städtischen Leben in ihr, auf Grund von Ausgrabungen und der inschriftlichen Denkmäler; die altgriechischen Hergstädte Thera, Pergamon, Priene, Milet, der Tempel von Didyma werden geschildert. Stadtpläne und Abbildungen suchen die einzelnen Städtebilder zu erläutern.

——— Antike Wirtschaftsgeschichte. Von Dr. Otto Neurath in Wien. (Nr. 258.)
Gibt, belebt durch den Vergleich mit modernen Verhältnissen, zum erstenmal einen allgemeinverständlichen Überblick über die Wirtschaftsgeschichte der Antike, ein Gebiet, das erst durch

die modernen Forschungen erschlossen und in seiner Wichtigkeit für den Gang der weltgeschichtlichen Entwicklung erkannt wurde, mit den Verhältnissen des Orients beginnend die griechische Kolonisation, die Blüte kommerzieller und industrieller Betätigung in Perikleischer Zeit, deren Ausbreitung in der hellenistischen, die Verhältnisse der Kaiserzeit schildernd und bis zum Untergang der antiken Wirtschaft führend.

Altertum. Hellenische Sarkophage. Von Dr. A. Wachtler. Mit Abbildungen. (Nr. 272)
Gibt durch zahlreiche Abbildungen unterstützt an der Hand der Entwicklung des griechischen Sarkophages einen Querschnitt durch die gesamte Geschichte der griechischen Plastik, zugleich ihren Zusammenhang mit Kultur- und Religionsgeschichte darlegend.

——— s. a. Pompeji; Rom.

Atlasländer s. Orient.

Ameisen. Die Ameisen. Von Dr. Friedr. Knauer. Mit 61 Fig. (Nr. 94.)
Faßt die Ergebnisse der so interessanten Forschungen über das Tun und Treiben einheimischer und exotischer Ameisen, über die Mischgestaltigkeit der Formen im Ameisenstaate, über die Bautätigkeit, Brutpflege und die ganze Ökonomie der Ameisen, über ihr Zusammenleben mit anderen Tieren und mit Pflanzen, über die Sinnestätigkeit der Ameisen und über andere interessante Details aus dem Ameisenleben zusammen.

Amerika. Aus dem amerikanischen Wirtschaftsleben. Von Professor J. Laurence Laughlin. Mit 9 graphischen Darstellungen. (Nr. 127.)
Ein Amerikaner behandelt für deutsche Leser die Fragen, die augenblicklich im Vordergrunde des öffentlichen Lebens in Amerika stehen, den Wettbewerb zwischen den Vereinigten Staaten und Europa — Schutzzoll und Reziprozität in den Vereinigten Staaten — Die Arbeiterfrage in den Vereinigten Staaten — Die amerikanische Trustfrage — Die Eisenbahnfrage in den Vereinigten Staaten — Die Bankfrage in den Vereinigten Staaten — Die herrschenden volkswirtschaftlichen Ideen in den Vereinigten Staaten.

——— Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika. Von Professor Dr. Ernst Daenell. (Nr. 147.)
Gibt in großen Zügen eine übersichtliche Darstellung der geschichtlichen, kulturgeschichtlichen und wirtschaftlichen Entwicklung der Vereinigten Staaten von den ersten Kolonisationsversuchen bis zur jüngsten Gegenwart mit besonderer Berücksichtigung der verschiedenen politischen, ethnographischen, sozialen und wirtschaftlichen Probleme, die zurzeit die Amerikaner besonders bewegen.

——— s. a. Technische Hochschulen; Schulwesen; Universität.

Anatomie. Die Anatomie des Menschen. Von Professor Dr. Karl v. Bardeleben. In 5 Bänden. Mit zahlreichen Abbildungen. (Nr. 201. 202. 203. 204. 263.)

I. Teil: Allgemeine Anatomie und Entwicklungsgeschichte. (Nr. 201.)
II. Teil: Das Skelett. (Nr. 202.)
III. Teil: Das Muskel- und Gefäßsystem. (Nr. 203.)
IV. Teil: Die Eingeweide (Darm, Atmungs-, Harn- und Geschlechtsorgane). (Nr. 204.)
V. Teil: Statik und Mechanik des menschlichen Körpers. (Nr. 263.)

In einer Reihe von (5) Bänden wird die menschliche Anatomie in knappem, für gebildete Laien leicht verständlichem Texte dargestellt, wobei eine große Anzahl sorgfältig ausgewählter Abbildungen die Anschaulichkeit erhöht. Der erste, die „allgemeine Anatomie" behandelnde Band enthält u. a. etliges aus der Geschichte der Anatomie von Homer bis zur Neuzeit, ferner die Zellen- und Gewebelehre, die Entwicklungsgeschichte sowie Formen, Maß und Gewicht des Körpers. Im zweiten Band werden dann Skelett, Knochen und die Gelenke nebst einer Mechanik der letzteren, im dritten die bewegenden Organe des Körpers, die Muskeln, das Herz und die Gefäße, im vierten die Eingeweidelehre, namentlich der Daemtraktus sowie die Harn- und Geschlechtsorgane und im fünften werden die verschiedenen Auskleyen des Körpers, Liegen, Stehen, Sitzen, Knieen usw., sodann die verschiedenen Arten der Ortsbewegung, Gehen, Laufen, Tanzen, Klettern, Schwimmen, Rudern, Reiten etc., endlich die wichtigsten Bewegungen innerhalb des Körpers, die der Wirbelsäule, des Herzens und des Brustkorbes bei der Atmung zur Darstellung gebracht.

——— s. a. Arzt; Auge; Geisteskrankheiten; Heilwissenschaft; Mensch; Nervensystem; Stimme; Tierleben; Zahnpflege.

Anthropologie s. Mensch.

Arbeiterschutz. Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung. Von weil. Professor Dr. Otto v. Zwiedineck-Südenhorst. (Nr. 78.)
Das Buch bietet eine gedrängte Darstellung des gemeiniglich unter dem Titel „Arbeiterfrage" behandelten Stoffes, insbesondere treten die Fragen der Notwendigkeit, Zweckmäßigkeit und der ökonomischen Begrenzung der einzelnen Schutzmaßnahmen und Versicherungseinrichtungen in den Vordergrund.

——— s. a. Soziale Bewegungen; Versicherung.

Arithmetik und Algebra zum Selbstunterricht. Von Professor Dr. Paul Crantz In 2 Bänden. Mit Figuren. (Nr. 120. 205.)
I. Teil: Die Rechnungsarten. Gleichungen ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten. Gleichungen zweiten Grades. Mit 9 Figuren. (Nr. 120)
II. Teil: Gleichungen. Arithmetische und geometrische Reihen. Zinseszins- und Rentenrechnung. Komplexe Zahlen. Binomischer Lehrsatz. Mit 21 Figuren. (Nr. 205.)
Will in leicht faßlicher und für das Selbststudium geeigneter Darstellung über die Anfangsgründe der Arithmetik und Algebra unterrichten. Im ersten Band werden die sieben Rechnungsarten, die Gleichungen ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten und die Gleichungen zweiten Grades mit einer Unbekannten, und schließlich auch die Logarithmen behandelt, im zweiten die Gleichungen höheren Grades, die arithmetischen und geometrischen Reihen, die Zinseszins- und Rentenrechnung, die komplexen Zahlen und der binomische Lehrsatz, wobei überall die graphische Darstellung eingehende Berücksichtigung erfährt und zahlreiche in ausführlicher Ausrechnung eingefügte Beispiele das Verständnis erleichtern.

——— s. a. Infinitesimalrechnung; Mathematische Spiele; Schachspiel.

Arzt. Der Arzt. Seine Stellung und seine Aufgaben im Kulturleben der Gegenwart. Ein Leitfaden der sozialen Medizin. Von Dr. med. Moritz Fürst. (Nr 265.)
Gibt einen vollständigen Überblick über das Wesen des ärztlichen Berufes, indem es Ausbildung und Berufspflichten, die verschiedenen Arten ärztlicher Betätigung wie die Aufgaben des Arztes im öffentlichen Leben eingehend schildert und so die große Bedeutung erkennen läßt, die unser Ärztestand heute auf den verschiedensten Gebieten des sozialen Lebens besitzt. Die Darstellung wird so namentlich als beachtlicher Ratgeber bei der Wahl des ärztlichen Berufes sich erweisen, wie sie als Leitfaden der sozialen Medizin für Studierende und junge Ärzte wird dienen können.

Ästhetik s. Lebensanschauungen.

Astronomie. Das astronomische Weltbild im Wondel der Zeit. Von Professor Dr. Samuel Oppenheim. Mit 24 Abbildungen. (Nr. 110.)
Schildert den Kampf der beiden hauptsächlichsten „Weltbilder", des die Erde und des die Sonne als Mittelpunkt betrachtenden, der einen bedeutungsvollen Abschnitt in der Kulturgeschichte der Menschheit bildet, wie er schon im Altertum bei den Griechen entstanden ist, anderthalb Jahrtausende später zu Beginn der Neuzeit durch Kopernikus von neuem aufgenommen wurde und da erst mit einem Siege des heliozentrischen Systems schloß.

——— s. a. Kalender; Mond; Planeten; Spektroskopie; Weltall.

Atome s. Moleküle.

Auge. Das Auge des Menschen und seine Gesundheitspflege. Von Privatdozent Dr. med. Georg Abelsdorff. Mit 15 Abbildungen. (Nr. 149.)
Schildert die Anatomie des menschlichen Auges sowie die Leistungen des Gesichtssinnes, besonders soweit sie außer dem medizinischen ein allgemein wissenschaftliches oder ästhetisches Interesse beanspruchen können, und behandelt die Gesundheitspflege (Hygiene) des Auges, besonders Schädigungen, Erkrankungen und Verletzungen des Auges, Kurzsichtigkeit und erhebliche Augenkrankheiten sowie die künstliche Beleuchtung

Automobil. Das Automobil. Eine Einführung in Bau und Betrieb des modernen Kraftwogens. Von Ing. Karl Blau. Mit 83 Abb. (Nr. 166.)
Gibt in gedrängter Darstellung und leichtfaßlicher Form einen anschaulichen Überblick über das Gesamtgebiet des modernen Automobilismus, so daß sich auch der Nichttechniker mit den Grundprinzipien rasch vertraut machen kann, und behandelt das Benzinautomobil, das Elektromobil und das Dampfautomobil nach ihren Kraftquellen und sonstigen technischen Einrichtungen wie Zündung, Kühlung, Bremsen, Steuerung, Bereifung usw.

——— s. a. Wärmekraftmaschinen.

Bakterien. Die Bakterien im Kreislauf des Stoffes in der Natur und im Haushalt des Menschen. Von Professor Dr. Ernst Gutzeit. Mit 13 Abbildungen. (Nr. 233.)
Nachs Tuberkelbazillus und Choleravibrio haben die Bakteriologie populär gemacht; kein Wunder, daß Laien seitdem Bakterien und Krankheiten identifizieren. Demgegenüber sucht Verfasser in gemeinverständlicher Form die allgemeine Bedeutung der Kleinlebewelt für den Kreislauf des Stoffes in der Natur und den Haushalt des Menschen auseinanderzusetzen und zu zeigen, wie die zersetzende und aufbauende Wirkung bakteriologischer Prozesse den verschiedensten Zwecken in der freien Natur, im landwirtschaftlichen und technischen Gewerbe wie in Küche und Keller zugrunde liegt.

Baukunst. Deutsche Baukunst im Mittelalter. Von Professor Dr. Adalbert Matthaei. 2. Auflage. Mit Abbildungen und 2 Doppeltafeln. (Nr. 8.)
Der Verfasser will mit der Darstellung der Entwicklung der deutschen Baukunst des Mittelalters zugleich über das Wesen der Baukunst als Kunst aufklären, indem er zeigt, wie sich im Verlauf der Entwicklung die Raumvorstellung klärt und vertieft, wie das technische Können wächst und die praktischen Aufgaben sich erweitern, wie die romanische Kunst geschaffen und zur Gotik weiter entwickelt wird.

——— s. a. Eisenbetonbau; Gartenkunst; Städtebilder; Theater.

Beethoven s. Musik.

Befruchtungsvorgang. Der Befruchtungsvorgang, sein Wesen und seine Bedeutung. Von Dr. Ernst Teichmann. Mit 7 Abbildungen und 4 Doppeltafeln. (Nr. 70.)
Will die Ergebnisse der modernen Forschung, die sich mit dem Befruchtungsproblem befaßt, darstellen. Ei und Samen, ihre Genese, ihre Reifung und ihre Vereinigung werden behandelt und im Chromatin die materielle Grundlage der Vererbung nachgewiesen, während die Bedeutung des Befruchtungsvorganges in einer Mischung der Qualität von zwei Individuen zu sehen ist.

——— s. a. Fortpflanzung; Leben.

Beleuchtung. Die Beleuchtungsarten der Gegenwart. Von Dr. phil. Wilhelm Brüsch. Mit 155 Abbildungen. (Nr. 108.)
Gibt einen Überblick über ein gewaltiges Arbeitsfeld deutscher Technik und Wissenschaft, indem die technischen und wissenschaftlichen Bedingungen für die Herstellung einer wirtschaftlichen Lichtquelle und die Methoden für die Beurteilung ihres wirklichen Wertes für den Verbraucher, die einzelnen Beleuchtungsarten sowohl hinsichtlich ihrer physikalischen und chemischen Grundlagen als auch ihrer Technik und Herstellung behandelt werden.

Betonbau s. Eisenbetonbau.

Bevölkerungslehre. Von Professor Dr. Max Haushofer. (Nr. 50.)
Will in gedrängter Form das Wesentliche der Bevölkerungslehre geben über Ermittlung der Volkszahl, über Gliederung und Bewegung der Bevölkerung, Verhältnis der Bevölkerung zum bewohnten Boden und die Ziele der Bevölkerungspolitik

——— s. a. Kolonisation.

Bibel. Der Text des Neuen Testamentes nach seiner geschichtlichen Entwicklung. Von Div.-Pfarrer August Pott. Mit 8 Tafeln. (Nr. 134.)
Will in die das allgemeine Interesse an der Textkritik bekundende Frage: „Ist der ursprüngliche Text des Neuen Testamentes überhaupt noch herzustellen?“ durch die Erörterung der Verschiedenheiten des Lutherextes (des früheren, revidierten und durchgesehenen) und seines Verhältnisses zum heutigen (deutschen) „berichtigten“ Text, einführen, den „ältesten Spuren des Textes“ nachgehen, eine „Einführung in die Handschriften“ wie die „ältesten Übersetzungen“ geben und in „Theorie und Praxis“ zeigen, wie der Text berichtigt und rekonstruiert wird.

——— s. a. Jesus; Religion.

Bildungswesen. Das deutsche Bildungswesen in seiner geschichtlichen Entwickelung. Von weil. Professor Dr. Friedrich Paulsen. (Nr. 100.)
Auf beschränktem Raum läßt der Verfasser die schwierige Aufgabe, indem er das Bildungswesen stets im Rahmen der allgemeinen Kulturbewegung darstellt, so daß die gesamte Kultur-

Digitized by Google

entwicklung unseres Volkes in der Darstellung seines Bildungswesens wie in einem verkleinerten Spiegelbild zur Erscheinung kommt. So wird aus dem Büchlein nicht nur für die Erkenntnis der Vergangenheit, sondern auch für die Forderungen der Zukunft reiche Frucht erwachsen.

Bildungswesen. Das moderne Volksbildungswesen. Bücher- und Lesehallen, Volkshochschulen und verwandte Bildungseinrichtungen in den wichtigsten Kulturländern in ihrer Entwicklung seit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Von Dr. Gottlieb Fritz, Stadtbibliothekar von Charlottenburg. (Nr. 266)

Gibt auf Grund reichen statistischen Materials eine in dieser Vollständigkeit noch nicht vorhandene Darstellung des für den Aufschwung des geistigen Lebens der modernen Kulturvölker so wichtigen Volksbildungswesens von der englisch-amerikanischen Volkshochschul- und Universitätsausdehnungsbewegung an bis zur Bücherhallenbewegung und ähnlichen Bestrebungen in den Ländern deutscher Zunge.

——— s. a. Erziehung; Hilfsschulwesen; Hochschulen; Knabenhandarbeit; Mädchenschule; Pädagogik; Schulwesen; Student; Universität.

Biologie s. a. Abstammungslehre; Ameisen; Bakterien; Befruchtungsvorgang; Fortpflanzung; Leben; Meeresforschung; Organismen; Pflanzen; Plankton; Tierleben.

Björnson s. Ibsen.

Botanik s. Kaffee; Obstbau; Pflanzen; Wald.

Buchgewerbe. Das Buchgewerbe und die Kultur. Sechs Vorträge gehalten im Auftrage des Deutschen Buchgewerbevereins. Mit 1 Abbildung. (Nr. 182.)

Inhalt: Buchgewerbe und Wissenschaft: Professor Dr. Rudolf Focke. — Buchgewerbe und Literatur. Professor Dr. Georg Witkowski. — Buchgewerbe und Kunst. Professor Dr. Rudolf Kautzsch. — Buchgewerbe und Religion: Privatdozent Lic. Dr. Heinrich Hermelink. — Buchgewerbe und Staat: Professor Dr. Robert Wuttke. — Buchgewerbe und Volkswirtschaft: Professor Dr. Heinrich Woenkig.

Die Vorträge sollen zeigen, wie das Buchgewerbe nach allen Seiten mit sämtlichen Gebieten deutscher Kultur durch tausend Fäden verknüpft ist, wie in ihm sich besonders eng die ideellen und materiellen Bestrebungen und Grundlagen unseres nationalen Lebens miteinander verbinden. Sie wollen nicht nur bei den Angehörigen dieses seit alters her bevorzugten und geistig hochstehenden Gewerbes neue Freude am Beruf erwecken und erhalten, sondern vor allem auch unter den mit ihm in Berührung kommenden Vertretern gelehrter und anderer Berufe verständnisvolle Freunde für seine Eigenart erwerben helfen. In diesem Sinne werden die wichtigsten großen Kulturgebiete behandelt. Der erste Vortrag, über das Buchgewerbe und die Wissenschaft von Prof. Dr. R. Focke, dient zugleich als Einleitung in Geist und Absicht der ganzen Reihe, und daran schließen sich dann in naturgemäßer Folge die Beziehungen zur Literatur von Prof. Dr. G. Witkowski, zur Kunst von Prof. Dr. R. Kautzsch, zur Religion von Privatdozenten Dr. H. Hermelink, zum Staat von Prof. Dr. R. Wuttke und zur Volkswirtschaft von Prof. Dr. H. Woenkig.

——— Wie ein Buch entsteht. Von Professor Arthur W. Unger. 2. Auflage. Mit 7 Tafeln und 26 Abbildungen. (Nr. 175)

Eine zusammenhängende für weitere Kreise berechnete Darstellung über Geschichte, Herstellung und Vertrieb des Buches mit eingehender Behandlung sämtlicher buchgewerblicher Techniken. Damit will das Buch namentlich auch denen, die als „Autoren" oder in irgendeiner anderen näheren Beziehung zur Herstellung des Buches stehen, Anleitung und Belehrung über das umfassende für außerordentlich interessante Gebiet der graphischen Künste, über Ausstattung, Papier, Satz, Illustration, Druck und Einband des Buches geben. Der praktische Wert dieses Bändchens wird erhöht durch zahlreiche Beigaben von Papier-, Schrift- und Illustrationsproben.

——— s. a. Illustrationskunst; Schriftwesen.

Buddha. Leben und Lehre des Buddha. Von Professor Dr. Richard Pischel. Mit 1 Tafel. (Nr. 109.)

Gibt eine wissenschaftlich begründete durchaus objektive Darstellung des Buddhismus, dieser so oft mit dem Christentum verglichenen Lehre, die von den einen auf Kosten des Christentums verherrlicht wird, während die anderen die Lehre Buddhas weit tiefer als dieses stellen. Einer Übersicht über die Zustände Indiens zur Zeit des Buddho folgt eine Darstellung des

Lebens des Buddha, wobei besonders die Ähnlichkeiten mit den Evangelien und die Frage der Möglichkeit der Übertragung buddhistischer Erzählungen auf Jesus erörtert werden, seiner Stellung zu Staat und Kirche, seiner Lehrweise sowie seiner Lehre, wobei die „vier edlen Wahrheiten", die „Formel vom Kausalnexus" und der populärste Begriff des „Nirvana" erörtert werden, seiner Ethik und der weiteren Entwicklung des Buddhismus.

Byzanz. Byzantinische Charakterköpfe. Von Dr. Karl Dieterich. Mit 2 Bildnissen. (Nr. 244.)

Läßt in einer auf streng wissenschaftlicher Forschung beruhenden Darstellung durch Charakterisierung markanter Persönlichkeiten, unter denen wir Vertreter der verschiedenen sozialen Schichten, wie Kaiser, Staats- und Kirchenmänner, Gelehrte, Dichter und Vertreterinnen der Frauenwelt antreffen, einen Einblick in das wirkliche Wesen des gemeinhin so wenig bekannten mittelalterlichen Byzanz gewinnen, das ebenso wesentlich wie für die Erkenntnis des Orients bedeutsam ist.

Calvin. Johann Calvin. Von Pfarrer Dr. G. Sodeur. Mit einem Bildnis Calvins. (Nr. 247.)

Gibt eine eingehende, auf sorgfältigen Studien beruhende Darstellung des Lebens und Wirkens sowie der Persönlichkeit des Genfer Reformators, schildert zugleich die Wirkungen, welche von ihm ausgingen und sucht dadurch Verständnis für seine Größe und bleibende Bedeutung zu wecken.

Chemie. Luft, Wasser, Licht und Wärme. Neun Vorträge aus dem Gebiete der Experimental-Chemie. Von Professor Dr. Reinhart Blochmann. 3. Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen. (Nr. 5.)

Führt unter besonderer Berücksichtigung der alltäglichen Erscheinungen des praktischen Lebens in das Verständnis der chemischen Erscheinungen ein und zeigt die außerordentliche Bedeutung derselben für unser Wohlergehen.

——— Bilder aus der chemischen Technik. Von Dr. Artur Müller. Mit 24 Abbildungen. (Nr. 191.)

Sucht unter Benutzung lehrreicher Abbildungen die Ziele und Hilfsmittel der chemischen Technik darzulegen, zu zeigen, was dieses Arbeitsgebiet zu leisten vermag, und in welcher Weise chemische Prozesse technisch durchgeführt werden, wobei zunächst die allgemein verwendeten Apparate und Vorgänge der chemischen Technik beschrieben, dann praktische Beispiele für deren Verwendung dargestellt und ausgewählte Sonderzweige des gewaltigen Gebietes geschildert werden. Insbesondere werden so die anorganisch-chemische Großindustrie (Schwefelsäure, Soda, Chlor, Salpetersäure usw.), ferner die Industrien, die mit der Destillation organischer Stoffe zusammenhängen (Leuchtgaserzeugung, Teerdestillation, künstliche Farbstoffe usw.) behandelt.

——— Einführung in die chemische Wissenschaft. Von Dr. Walter Löb. (Nr. 264.)

Nach Erörterung des Wesens chemischer Vorgänge werden die Begriffe der Elemente und Verbindungen in ihrer gesetzmäßigen Beziehung und Beobachtung abgeleitet und molekulartheoretisch gedeutet, weiter die Gesetze der Aggregatzustände zunächst rein empirisch, dann im Zusammenhang mit der Molekularhypothese dargestellt, das Energieprinzip endlich leitet zu den Erscheinungskreisen und den wissenschaftlichen Grundlagen der Thermochemie, Elektrochemie und Photochemie über.

——— Natürliche und künstliche Pflanzen- und Tierstoffe. Ein Überblick über die Fortschritte der neueren organischen Chemie. Von Dr. B. Baoink. Mit 7 Figuren. (Nr. 187.)

Gibt, ausgehend von einer kurzen Einführung in die Grundlagen der Chemie, einen Einblick in die wichtigsten theoretischen Kenntnisse der organischen Chemie, auf deren Leistungen nächst der Einführung von Dampf und Elektrizität die große Verfeinerung unserer ganzen Lebenshaltung beruht, und sucht das Verständnis ihrer darauf begründeten praktischen Erfolge zu vermitteln, wobei besonderes Gewicht auf die für die Industrie, Heilkunde und das tägliche Leben wertvollsten Entdeckungen und Erfindungen gelegt wird, andererseits auf die Forschungsergebnisse, welche eine künftige Lösung des Stoffwechselproblems voraussehen lassen, wobei zugleich eine Einsicht in die angewandte Kompliziertheit der chemischen Vorgänge im lebenden Organismus eröffnet wird.

——— s. a. Elektrochemie; Energie; Erde; Haushalt; Metalle; Pflanzen; Photochemie; Spektroskopie; Sprengstoffe; Technik.

Christentum. Aus der Werdezeit des Christentums. Studien und Charakteristiken. Von Professor Dr. Johannes Geffcken. (Nr. 54.)
Gibt durch eine Reihe von Bildern eine Vorstellung von der Stimmung im alten Christentum und von seiner inneren Kraft und verschafft so ein Verständnis für die ungeheure und vielseitige welthistorische kultur- und religionsgeschichtliche Bewegung.

——— s. a. Bibel; Calvin; Jesus; Luther; Mystik; Religion.

Dampf und Dampfmaschine. Von Professor Richard Vater. 2 Auflage. Mit 45 Abbildungen. (Nr. 63.)
Schildert die inneren Vorgänge im Dampfkessel und namentlich im Zylinder der Dampfmaschine, um so ein richtiges Verständnis des Wesens der Dampfmaschine und der in der Dampfmaschine sich abspielenden Vorgänge zu ermöglichen.

Darwinismus s. Abstammungslehre.

Deutschland s. Dorf; Fürstentum; Geschichte; Handel; Kolonien; Kolonisation; Landwirtschaft; Verfassung; Volksstämme; Weltwirtschaft; Wirtschaftsgeschichte.

Dorf. Das deutsche Dorf. Von Robert Mielke. Mit 51 Abb. (Nr 192.)
Schildert, von den Anfängen der Siedelungen in Deutschland ausgehend, wie sich mit dem Wechsel der Wohnsitze die Gestaltung des Dorfes änderte, wie mit neuen wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Verhältnissen das Bild immer reicher wurde, bis sie im Anfange des 19. Jahrhunderts ein fast wunderbares Mosaik ländlicher Siedelungstypen darstellte, und bringt so, von der geographischen Grundlage als wichtigerem Faktor in der Entwicklung des Dorfes, seiner Häuser, Gärten und Straßen ausgehend, politische, wirtschaftliche und künstlerische Gesichtspunkte gleichmäßig zur Geltung, durch ein Kapitel über die Kultur des Dorfes die durch zahlreiche Abbildungen belebte Schilderung ergänzend.

——— s. a. Kolonisation.

Drama. Das deutsche Drama des neunzehnten Jahrhunderts. In seiner Entwicklung dargestellt von Professor Dr. Georg Witkowski. 2. Auflage. Mit einem Bildnis Hebbels. (Nr. 51.)
Sucht in erster Linie auf historischem Wege das Verständnis des Dramas der Gegenwart anzubahnen und berücksichtigt die drei Faktoren, deren jeweilige Beschaffenheit die Gestaltung des Dramas bedingt: Kunstanschauung, Schauspielkunst und Publikum.

——— s. a. Hebbel; Ibsen; Schiller; Shakespeare; Theater.

Dürer. Albrecht Dürer. Von Dr. Rudolf Wustmann. Mit 33 Abbildungen. (Nr. 97.)
Eine schlichte und knappe Erzählung des gewaltigen menschlichen und künstlerischen Entwicklungsganges Albrecht Dürers und eine Darstellung seiner Kunst, in der nacheinander seine Selbst- und Angehörigenbildnisse, die Zeichnungen zur Apokalypse, die Darstellungen von Mann und Weib, das Marienleben, die Stiftungsgemälde, die Radierungen von Rittertum, Trauer und Heiligkeit sowie die wichtigsten Werke aus der Zeit der Reise behandelt werden.

Ehe. Ehe u. Eherecht. Von Professor Dr. Ludwig Wahrmund. (Nr. 115.)
Schildert in gedrängter Fassung die historische Entwicklung des Ehebegriffes von den orientalischen und klassischen Völkern an nach seiner natürlichen, sittlichen und rechtlichen Seite und untersucht das Verhältnis von Staat und Kirche auf dem Gebiete des Eherechtes, behandelt darüber hinaus aber auch alle jene Fragen über die rechtliche Stellung der Frau und besonders der Mutter, die immer lebhafter die öffentliche Meinung beschäftigen.

Eisenbahnen. Die Eisenbahnen, ihre Entstehung und gegenwärtige Verbreitung. Von Professor Dr. Friedrich Hahn. Mit zahlreichen Abbildungen und einer Doppeltafel. (Nr. 71.)
Nach einem Rückblick auf die frühesten Zeiten des Eisenbahnbaues führt der Verfasser die moderne Eisenbahn im allgemeinen nach ihren Hauptmerkmalen vor. Der Bau des Bahnkörpers, der Tunnel, die großen Brückenbauten sowie der Betrieb selbst werden besprochen, schließlich ein Überblick über die geographische Verbreitung der Eisenbahnen gegeben.

Eisenbahnen. Die technische Entwicklung der Eisenbahnen der Gegenwart. Von Eisenbahnbau- und Betriebsinspektor Ernst Biedermann. Mit zahlreichen Abbildungen. (Nr. 144.)
Nach einem geschichtlichen Überblick über die Entwicklung der Eisenbahnen werden die wichtigsten Gebiete der modernen Eisenbahntechnik behandelt, Oberbau, Entwicklung und Umfang der Spurbahnnetze in den verschiedenen Ländern, die Geschichte des Lokomotivenwesens bis zur Ausbildung der Heißdampflokomotiven einerseits und des elektrischen Betriebes andererseits sowie der Sicherung des Betriebes durch Stellwerks- und Blockanlagen.

——— s. a. Internationalismus; Technik; Verkehrsentwicklung.

Eisenbetonbau. Der Eisenbetonbau. Von Diplom-Ingenieur Em. Hotmovici. (Nr. 275.)
Gibt zum ersten Male eine fachmännische und dabei doch allzeit allgemein verständliche Darstellung dieses jüngsten und interessanten Zweiges der Hochbautechnik, der schon jetzt erstaunliche Erfolge aufzuweisen hat und für den eine immer wachsende Bedeutung zu erwarten steht.

Eisenhüttenwesen. Das Eisenhüttenwesen. Erläutert in acht Vorträgen von Geh. Bergrat Professor Dr. Hermann Wedding. 3. Auflage. Mit 15 Figuren. (Nr. 20.)
Schildert in gemeinsamer Weise, wie Eisen, das unentbehrlichste Metall, erzeugt und in seine Gebrauchsformen gebracht wird. Besonders wird der Hochofenprozeß nach seinen chemischen, physikalischen und geologischen Grundlagen dargestellt und die Erzeugung der verschiedenen Eisenarten und die dabei in Betracht kommenden Prozesse erörtert.

——— s. a. Metalle.

Elektrochemie. Von Prof. Dr. Kurt Arndt. Mit zahlr. Abb. (Nr. 234.)
Legt in gemeinverständlicher Fassung die Grundsätze der Elektrochemie, des jüngsten und interessantesten Zweiges der chemischen Wissenschaft dar und gibt dann an der Hand zahlreicher Abbildungen ein anschauliches Bild der vielen auf ihr beruhenden Industriezweige, deren Betriebe viele Tausende von Arbeitern beschäftigen und ein Vermögen von zahllosen Millionen darstellen, wobei auch das neueste Verfahren zur Salpetersäuregewinnung aus der Luft Berücksichtigung findet.

Elektrotechnik. Grundlagen der Elektrotechnik. Von Dr. Rudolf Blochmann. Mit 128 Abbildungen. (Nr. 168.)
Eine durch lehrreiche Abbildungen unterstützte Darstellung der elektrischen Erscheinungen, ihrer Grundgesetze und ihrer Beziehungen zum Magnetismus sowie eine Einführung in das Verständnis der zahlreichen praktischen Anwendungen der Elektrizität in den Maschinen zur Krafterzeugung wie in der elektrischen Beleuchtung und in der Chemie.

——— Drähte und Kabel, ihre Anfertigung und Anwendung in der Elektrotechnik. Von Telegrapheninspektor H. Brick. Mit Abbildungen. (Nr. 285.)
Gibt, ohne auf technische Einzelheiten einzugehen, durch Illustrationen unterstützt, nach einer elementaren Darstellung der Theorie der Leitung, einen allgemein verständlichen Überblick über die Herstellung, Beschaffenheit und Wirkungsweise aller zur Übermittelung von elektrischem Strom dienenden Leitungen, das angewandte Material, die verschiedenen Isolierstoffe, über die Herstellung der blanken und isolierten Drähte, und der Schwach- und Starkstromkabel der verschiedensten Art, sowie endlich über die hierfür geltenden Lieferungsbedingungen und Abnahmeprüfungen, sowie die wichtigsten Anwendungsweisen von Drähten und Kabeln.

——— s. a. Beleuchtungsarten; Funkentelegraphie; Telegraphie.

Energie. Die Lehre von der Energie. Von Dr. Alfred Stein. (Nr. 257.)
Sucht in einfacher Weise eine Darstellung von der Einheitlichkeit zu vermitteln, die durch die Aufstellung des Energiebegriffs und des Energiegesetzes in unsere gesamte Naturauffassung gekommen ist, zeigt, daß man alle Zustände als Energieformen, alle Vorgänge als Energieumwandlungen betrachten kann, über denen als oberstes Gesetz das Energieprinzip in zweifacher Form waltet, als Gesetz der Erhaltung und als Gesetz des Geschehens und behandelt mit der historischen Entwicklung des Energieprinzips dessen Verhältnis zu der für unser Naturerkennen so wichtigen mechanisch-atomistischen Naturauffassung.

Englands. Englands Weltmacht in ihrer Entwicklung vom 17. Jahrh. bis auf unsere Tage. Von Prof. Dr. Wilh. Langenbeck. Mit 19 Bildnissen. (Nr. 174.)
Schildert nach einem Überblick über das mittelalterliche England die Anfänge der englischen Kolonialpolitik im Zeitalter der Königin Elisabeth, die innere politische Entwicklung im 17. und 18. Jahrhundert, das allmähliche Aufsteigen zur Weltmacht, den gewaltigen wirtschaftlichen

und maritimen Aufschwung sowie den Ausbau des Kolonialreiches im 19. Jahrhundert und schließt mit einer Beleuchtung über den gegenwärtigen Stand und die mutmaßliche Zukunft des britischen Weltreiches.

Entdeckungen. Das Zeitalter der Entdeckungen. Von Professor Dr. Siegmund Günther. 2. Auflage. Mit einer Weltkarte. (Nr. 26.)
Mit lebendiger Darstellungsweise sind hier die großen weltbewegenden Ereignisse der geographischen Renaissancezeit anspruchend geschildert, von der Begründung der portugiesischen Kolonialherrschaft und den Fahrten des Kolumbus an bis zu dem Hervortreten der französischen, britischen und holländischen Seefahrer.

——— s. a. Polarforschung.

Erde. Aus der Vorzeit der Erde. Vorträge über allgemeine Geologie. Von Prof. Dr. Fritz Frech. In 5 Bänden. 2. Aufl. Mit zahlr. Abb. (Nr 207—211.)
In 5 Bänden wird eine vollständige Darstellung der Fragen der allgemeinen Geologie und physikalischen Erdkunde gegeben, wobei Übersichtstabellen die Fachausdrücke und die Reihenfolge der geologischen Perioden erläutern und auf neue, vorwiegend nach Originalphotographien angefertigte Abbildungen und auf anschauliche, lebendige Schilderung besonders Wert gelegt ist.

I. Band: Gebirgsbau und Vulkanismus. (Nr. 207.)
II Band: Kohlenbildung und Klima der Vorzeit. (Nr. 208.)
III. Band: Die Arbeit des fließenden Wassers. Eine Einleitung in die physikalische Geologie. Mit 51 Abbildungen im Text und auf 3 Tafeln. (Nr. 209.)

Behandelt als eines der interessantesten und wichtigsten Gebiete der Geologie die nie ruhende, zerstörende und aufbauende Tätigkeit des fließenden Wassers, die Talbildung, die Arbeit der Wildbäche, die Karstphänomene, die Schlammvulkane und die Höhlenbildung, die Quellen, das Grundwasser und die bedingenden Ursachen der Bergstürze.

IV. Band: Die Arbeit des Ozeans und die chemische Tätigkeit des Wassers im allgemeinen. Mit 1 Titelbild und 21 Textabbildungen. (Nr. 210.)

Schildert den Vorgang der Bodenbildung durch Verwitterung und die ihn beherrschenden Gesetze im allgemeinen, sowie die Entstehung der Landschaftsformen des Mittelgebirges, sodann die Kräfte, welche die Bildung der Küsten, das Vordringen und Zurückweichen des Meeres, sowie der Oberflächengestaltung auf dem Grunde der Weltmeere beherrschen. Es folgt eine Schilderung des interessanten, vielumstrittenen Vorganges der Bildung von Korallenriffen und endlich eine allgemeine Übersicht über die Geographie der Ozeane in der geologischen Vorzeit, die mit einem Ausblick auf die Frage der Dauer oder Veränderlichkeit der großen Weltmeere schließt.

V. Band: Gletscher und Eiszeit. (Nr. 211.)

——— s. a. Alpen; Korallen; Mensch und Erde; Planeten; Weltall; Wirtschaftsgeschichte.

Erfindungswesen s. Gewerbe.

Ernährung. Ernährung und Volksnahrungsmittel. Sechs Vorträge von weil. Prof. Dr. Johannes Frentzel. 2. Aufl. Neu bearb. vom Geh. Rat Prof. Dr. N. Zuntz in Berlin. Mit 7 Abb. und 2 Tafeln. (Nr. 19.)
Gibt einen Überblick über die gesamte Ernährungslehre. Durch Erörterung der grundlegenden Begriffe werden die Zubereitung der Nahrung und der Verdauungsapparat besprochen und endlich die Herstellung der einzelnen Nahrungsmittel, insbesondere auch der Konserven behandelt.

——— s. a. Alkoholismus; Haushalt; Kaffee; Säugling.

Erziehung. Moderne Erziehung in Haus und Schule. Vorträge in der Humboldt-Akademie zu Berlin. Von Johannes Tews. (Nr. 159.)
Betrachtet die Erziehung als Sache nicht eines einzelnen Berufes, sondern der gesamten gegenwärtigen Generation, zeichnet scharf die Schattenseiten der modernen Erziehung und zeigt Mittel und Wege für eine allseitige Durchdringung des Erziehungsproblems.

——— s. a. Bildungswesen; Fortbildungsschulwesen; Jugendfürsorge; Kind (Psychologie); Knabenhandarbeit; Pädagogik; Schulwesen; Student.

Evolutionismus s. Lebensanschauungen.

Farben s. Licht.

Fernsprechtechnik s. Telegraphie.

Fortbildungsschulwesen. Das deutsche Fortbildungsschulwesen. Von Dr. Friedrich Schilling. (Nr. 256.)
Aufgabe und Ausgestaltung aller Arten von Fortbildungsschulen, insbesondere der gewerblichen und kaufmännischen sowie der ländlichen, werden fachmännisch gewürdigt und Richtlinien für einen konsequenten Weiterbau scharf und sicher gezeichnet. Daher ermöglicht das Werk einen verständnisvollen Überblick über die zurzeit bestehenden gesetzlichen Festlegungen und die geschaffenen praktischen Maßnahmen, wie auch über die sich durchringenden Reformideen.

Fortpflanzung. Die Fortpflanzung der Tiere. Von Privatdozent Dr. Richard Goldschmidt. Mit 77 Abbildungen. (Nr. 253.)
Sucht einen Überblick über die unter den Tatsachen der Biologie wechselvollsten und oft überraschendsten Fortpflanzungserscheinungen in allen Gruppen sowie eine anschauliche Schilderung einzelner besonders anziehender Vorgänge zu geben, indem nach einer allgemeinen Einleitung über Fortpflanzung und Organisation die verschiedenen Formen der tierischen Fortpflanzung, ungeschlechtliche Vermehrung, geschlechtliche Fortpflanzung sowie gemischte Fortpflanzungsweise, weiterhin die zur Erhaltung und Verbreitung der Nachkommenschaft vorhandenen Schutzmittel.

Frankreich s. Napoleon.

Frauenarbeit. Die Frauenarbeit, ein Problem des Kapitalismus. Von Privatdozent Dr. Robert Wildrandt. (Nr. 106.)
Das Thema wird als eine der brennendsten Fragen behandelt, die uns durch den Kapitalismus aufgegeben worden sind, und behandelt von dem Verhältnis von Beruf und Mutterschaft aus, als dem zentralen Problem der ganzen Frage, die Ursachen der niedrigen Bezahlung der weiblichen Arbeit, die daraus entstehenden Schwierigkeiten in der Konkurrenz der Frauen mit den Männern, den Gegensatz von Arbeiterinnenschutz und Befreiung der weiblichen Arbeit.

Frauenbewegung. Die moderne Frauenbewegung. Ein geschichtlicher Überblick. Von Dr. Käthe Schirmacher. (Nr. 67.)
Gibt einen Überblick über die Haupttatsachen der modernen Frauenbewegung in allen Ländern und schildert eingehend die Bestrebungen der modernen Frau auf dem Gebiet der Bildung, der Arbeit, der Sittlichkeit, der Soziologie und Politik.

Frauenkrankheiten. Gesundheitslehre für Frauen. In acht Vorträgen. Von weil. Privatdozent Dr. Roland Sticher. Mit 13 Abbildungen. (Nr. 171.)
Eine Gesundheitslehre für Frauen, die über die Anlage des weiblichen Organismus und seine Pflege unterrichtet, zeigt, wie diese bereits im Kindesalter beginnen muß, welche Bedeutung die allgemeine körperliche und geistige Hygiene insbesondere in der Zeit der Entwicklung hat, um sich dann eingehend mit dem Beruf der Frau als Gattin und Mutter zu beschäftigen.
——— s. a. Geschlechtskrankheiten.

Frauenleben. Deutsches Frauenleben im Wandel der Jahrhunderte. Von Dir. Dr. Eduard Otto. 2. verb. Aufl. Mit 27 Abbildungen im Text. (Nr. 45.)
Gibt ein Bild des deutschen Frauenlebens von der Urzeit bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, von Denken und Fühlen, Stellung und Wirksamkeit der deutschen Frau, wie sie sich im Wandel der Jahrhunderte darstellt.

Friedensbewegung. Die moderne Friedensbewegung. Von Alfred H. Fried. (Nr. 157.)
Entwickelt das Wesen und die Ziele der Friedensbewegung, gibt dann eine Darstellung der Schiedsgerichtsbarkeit in ihrer Entwicklung und ihrem gegenwärtigen Umfang mit besonderer Berücksichtigung der hohen Bedeutung der Haager Friedenskonferenz, beschäftigt sich hierauf mit dem Abrüstungsproblem und gibt zum Schluß einen eingehenden Überblick über die Geschichte der Friedensbewegung und eine chronologische Darstellung der für sie bedeutsamen Ereignisse.
——— s. a. Recht.

Friedrich der Große. Sechs Vorträge von Privatdozent Theodor Bitterauf. Mit 2 Bildnissen. (Nr. 246.)
Schildert in knapper, wohldurchdachter, durch charakteristische Selbstzeugnisse und authentische Äußerungen bedeutender Zeitgenossen belebter Darstellung des großen Königs Leben und Wirken, das den Grund gelegt hat für die ganze spätere geschichtliche und kulturelle Entwicklung Deutschlands.

Fröbel. Friedrich Fröbel. Sein Leben und sein Wirken. Von Adele von Portugall. Mit 5 Tafeln. (Nr. 82.)

Digitized by Google

Lehrt die grundlegenden Gedanken der Methode Fröbels kennen und gibt einen Überblick seiner wichtigsten Schriften mit Betonung aller jener Kernaussprüche, die treuen und oft ratlosen Müttern als Wegweiser in Ausübung ihres hehrsten und heiligsten Berufes dienen können.

Funkentelegraphie. Die Funkentelegraphie. Von Oberpostpraktikanten H. Thurn. Mit 53 Illustrationen. (Nr. 167.)
Nach einer Übersicht über die elektrischen Vorgänge bei der Funkentelegraphie und einer eingehenden Darstellung des Systems Telefunken werden die für die verschiedenen Anwendungsgebiete erforderlichen einzelnen Konstruktionstypen vorgeführt, (Schiffsstationen, Landstationen, Militärstationen und solche für den Eisenbahndienst), wobei auch dem neuesten Stand von Wissenschaft und Technik in jüngster Zeit ausgeführte Anlagen beschrieben werden. Danach wird der Einfluß der Funkentelegraphie auf Wirtschaftsverkehr und das Wirtschaftsleben (im Handels- und Kriegsseeverkehr, für den Heeresdienst, für den Wetterdienst usw.) sowie im Anschluß daran die Regelung der Funkentelegraphie im deutschen und internationalen Verkehr erörtert.

Fürsorgewesen s. Jugendfürsorge.

Fürstentum. Deutsches Fürstentum und deutsches Verfassungswesen. Von Professor Dr. Eduard Hubrich. (Nr. 80.)
Der Verfasser zeigt in großen Umrissen den Weg, auf dem deutsches Fürstentum und deutsche Volksfreiheit zu dem in der Gegenwart geltenden wechselseitigen Ausgleich gelangt sind, unter besonderer Berücksichtigung der preußischen Verfassungsverhältnisse, wobei nach kürzerer Beleuchtung der älteren Verfassungszustände der Verfasser die Begründung des fürstlichen Absolutismus und demgegenüber das Erwachen, Fortschreiten und Siegen des modernen Konstitutionalismus eingehend bis zur Entstehung der preußischen Verfassung und zur Begründung des Deutschen Reiches schildert.

——— s. a. Geschichte; Verfassung.

Gartenkunst. Geschichte der Gartenkunst. Von Bauinspektor Reg.-Baumeister Ranck. (Nr. 274.)
Gibt in gedrängter Form einen Abriß der Geschichte des Gartens als Kunstwerk, indem der Garten im Altertum und im Mittelalter, der Garten der italienischen Renaissance, der französischen Garten der Zeit Ludwigs XIV. und der Landschaftsgarten des 18. und 19. Jahrhunderts und endlich die modernen Bestrebungen, die Haus und Garten wieder zu einem einheitlichen Kunstwerk vereinigen wollen, durch reiche Illustrationen unterstützt, dargestellt werden.

Gartenstadtbewegung. Die Gartenstadtbewegung. Von Generalsekr. Hans Kampffmeyer. Mit 43 Abbildungen. (Nr. 259.)
Bietet eine zusammenfassende, auf gründlichem Studium der englischen Verhältnisse aufgebaute Darstellung der Gartenstadtbewegung, indem es im Anschluß an eine allgemeine volkswirtschaftliche Einführung die Geschichte der Bewegung gibt, sodann die praktischen Einzelfragen, die bei der Verwirklichung des Gartenstadtgedankens Berücksichtigung verdienen, ferner die Bedeutung der Bewegung für Volkswirtschaft, Volksgesundheit, Kunst u. dergl. erörtert und zum Schluß an der Hand von Beispielen die Aussichten der deutschen Gartenstadtbewegung beleuchtet.

Gasmaschinen s. Automobil; Wärmekraftmaschinen.

Gehirn s. Geistesleben.

Geisteskrankheiten. Von Anstaltsoberarzt Dr. Georg Ilberg. (Nr. 151.)
Erörtert das Wesen der Geisteskrankheiten und an eingehend zur Darstellung gelangenden Beispielen die wichtigsten Formen geistiger Erkrankung, um so ihre Kenntnis zu fördern, die richtige Beurteilung der Zeichen geistiger Erkrankung und damit eine rechtzeitige verständnisvolle Behandlung derselben zu ermöglichen.

Geistesleben. Die Mechanik des Geisteslebens. Von Professor Dr. Max Verworn. Mit 11 Figuren. (Nr. 200.)
Will unsere modernen Erfahrungen und Anschauungen über das physiologische Geschehen, das sich bei den Vorgängen des Geisteslebens in unserem Gehirn abspielt, in großen Zügen verständlich machen, indem es die Dinge mit den Begriffen aus der Vergleichen des täglichen Lebens schildert. So wird im ersten Abschnitt „Leib und Seele" der Standpunkt einer mechanistischen Auffassung der Welt, die in einem streng wissenschaftlichen Kausalismus zum Ausdruck kommt, erörtert, im zweiten „Die Vorgänge in den Elementen des Nervensystems" ein Einblick in die Methodik zur Erforschung der physiologischen Vorgänge in denselben sowie ein Überblick über ihre Ergebnisse, im dritten „Die Bewußtseinsvorgänge" eine Analyse des Empfindens, Vorstellens, Denkens und Wollens unter Zurückführung dieser Tätigkeiten auf

die Vorgänge in den Elementen des Nervensystems gegeben. Der zweite und fünfte Abschnitt beschäftigt sich in analoger Weise mit den Darbietungen des „Schlafes und Traumes" und den scheinbar so geheimnisvollen Tatsachen der „Hypnose und Suggestion".

Geistesleben s. a. Bildungswesen; Buchgewerbe; Byzanz; Christentum; Mensch; Philosophie; Religion.

Genossenschaftswesen s. Konsumgenossenschaften.

Geographie s. Alpen; Dorf; Entdeckungen; Japan; Kalahari; Mensch; Orient; Palästina; Polarforschung; Städte; Volksstämme; Wirtschaftsleben.

Geologie s. Alpen; Erde; Korallen.

Germanen. Germanische Kultur in der Urzeit. Von Professor Dr. Georg Steinhausen. Mit 17 Abbildungen. (Nr. 75.)
Das Büchlein beruht auf eingehender Quellenforschung und gibt in fesselnder Darstellung einen Überblick über germanisches Leben von der Urzeit bis zur Berührung der Germanen mit der römischen Kultur.

——— German. Mythologie. Von Dr. Julius v. Negelein. (Nr. 95)
Der Verfasser gibt ein Bild germanischen Glaubenslebens, indem er die Äußerungen religiösen Lebens namentlich auch im Kultus und in den Gebräuchen des Aberglaubens aufsucht, sich überall bestrebt, das zugrunde liegende psychologische Motiv zu entdecken die verworrende Fülle mythischer Tatsachen und einzelner Namen aber demgegenüber zurücktreten läßt.

Geschichte. Politische Hauptströmungen in Europa im 19. Jahrhundert. Von Professor Dr. Karl Theodor v. Heigel. (Nr. 129.)
Bietet eine knappe Darstellung der wichtigsten politischen Ereignisse vom Ausbruche der französischen Revolution bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts, womit eine Schilderung der politischen Ideen Hand in Hand geht, und wobei überall Ursache und Wirkung, d. h. der innere Zusammenhang der einzelnen Vorgänge, dargelegt, auch Sinnesart und Taten wenigstens der einflußreichsten Persönlichkeiten gewürdigt werden.

——— Von Luther zu Bismarck. 12 Charakterbilder aus deutscher Geschichte. Von Professor Dr. Ottokar Weber. 2 Bände. (Nr. 123. 124.)
Ein knappes und doch eindrucksvolles Bild der nationalen und kulturellen Entwicklung des Neuzeit, das aus den vier Jahrhunderten je drei Persönlichkeiten herausgreift, die bestimmend eingegriffen haben in den Werdegang deutscher Geschichte. Der große Reformator, Regenten großer und kleiner Staaten, Generale, Diplomaten kommen zu Wort. Was Martin Luther einst geträumt, ein nationales deutsches Kaiserreich, unter Bismarck steht es begründet da.

——— 1848. Sechs Vorträge von Professor Dr. Ottokar Weber. (Nr. 53.)
Will eine richtige Abschätzung des „tollen Jahres" in seiner geschichtlichen Bedeutung ermöglichen, der schmachvollen und doch so berauschend schönen Zeit jenes Völkerfrühlings, in der alle Menschen Brüder schienen und die „monotone Welt des Schlendrians" wie von einem elektrischen Strome getroffen wurde, indem es in kritischer Darstellung die Beweggründe der einzelnen Stände klarzustellen, den rechts und links auftretenden Extremen gerecht zu werden sucht und besonders den großartigen deutschnationalen Aufschwung jenes Jahres hervorhebt.

——— Restauration und Revolution. Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Einheit. Von Professor Dr. Richard Schwemer. (Nr. 37.)

——— Die Reaktion und die neue Ära. Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der Gegenwart. Von Professor Dr. Richard Schwemer. (Nr. 101.)

——— Vom Bund zum Reich. Neue Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Einheit. Von Professor Dr. Richard Schwemer. (Nr. 102.)
Die 3 Bände geben zusammen eine in Auffassung und Darstellung durchaus eigenartige Geschichte des deutschen Volkes im 19. Jahrhundert. „Restauration und Revolution" behandelt das Leben und Streben des deutschen Volkes in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, von dem ersten Aufleuchten des Gedankens des nationalen Staates bis zu dem tragischen Fehlschlagen aller Hoffnungen in der Mitte des Jahrhunderts. „Die Reaktion und die neue Ära" beginnend mit der Zeit der Ernüchterung nach dem großen Aufschwung von 1848, stellt in den Mittelpunkt des Prinzen von Preußen und Otto von Bismarcks Schaffen. „Vom Bund zum Reich" zeigt uns Bismarck mit sicherer Hand die Grundlage des Reiches vorbereitend und dann immer entschiedener allem Geschehenen das Gepräge seines Geistes verleihend.

Geschichte s. a. Amerika; Bildungswesen; Byzanz; Calvin; Deutschland; Darf; England; Entdeckungen; Frauenleben; Friedrich der Große, Fürstentum; Germanen; Handel; Japan; Jesuiten; Ingenieurtechnik; Kalender; Kriegswesen; Kultur; Kunst; Literaturgeschichte; Luther; Münze; Musik; Napoleon; Österreich; Palästina; Philosophie; Pompeji; Rom; Schulwesen; Soziale Bewegungen; Städtewesen, Student; Theater; Uhr; Verfassung; Volkssage; Volksstämme; Wirtschaftsgeschichte.

Geschlechtskrankheiten. Die Geschlechtskrankheiten, ihr Wesen, ihre Verbreitung, Bekämpfung und Verhütung. Für die Gebildeten aller Stände bearbeitet von Generaloberarzt Professor Dr. Wilhelm Schumburg. Mit Figuren und Tafeln. (Nr. 251.)
Gibt in sachlicher, aber rückhaltlos offener Darlegung ein Bild von dem Wesen der Geschlechtskrankheiten, von ihren Erregern den verschiedenartigen Wegen, die sie im Körper einschlagen und den Schäden, die sich an ihre Fersen heften, erörtert nach statistischen Angaben über die Verbreitung der Geschlechtskrankheiten ausführlich ihre Bekämpfung und Verhütung, mit besonderer Rücksicht auf das gesetzliche Treiben der Prostitution und der Kurpfuscher, die persönlichen Schutzmaßregeln sowie die Aussichten auf erfolgreiche Behandlung.

Gesundheitslehre. Acht Vorträge aus der Gesundheitslehre. Von Professor Dr. H. Buchner. 3. durchgesehene Auflage, besorgt von Professor Dr. M. Gruber. Mit zahlreichen Textabbildungen. (Nr. 1.)
In klarer und überaus fesselnder Darstellung unterrichtet der Verfasser über die äußeren Lebensbedingungen des Menschen, über das Verhältnis von Luft, Licht und Wärme zum menschlichen Körper, über Kleidung und Wohnung, Bodenverhältnisse und Wasserversorgung, die Krankheiten erzeugenden Pilze und die Infektionskrankheiten, kurz über die wichtigsten Fragen der Hygiene.

——— s. a. Alkoholismus; Anatomie; Arzt; Auge; Bakterien; Ernährung; Frauenkrankheiten; Geisteskrankheiten; Geschlechtskrankheiten; Gymnastik; Haushalt; Heilwissenschaft; Heizung (und Lüftung); Hypnotismus; Krankenpflege; Mensch; Nervensystem; Säugling; Schulhygiene; Stimme; Tuberkulose; Zahnpflege.

Gewerbe. Der gewerbliche Rechtsschutz in Deutschland. Von Patentanwalt Bernhard Tolksdorf. (Nr. 138.)
Nach einem allgemeinen Überblick über Entstehung und Entwicklung des gewerblichen Rechtsschutzes und einer Bestimmung der Begriffe Patent und Erfindung wird zunächst das deutsche Patentrecht behandelt, wobei der Gegenstand des Patentes, der Patentberechtigte, das Verfahren in Patentsachen, die Rechte und Pflichten des Patentinhabers, das Erlöschen des Patentrechtes und die Verletzung und Anmaßung des Patentschutzes erörtert werden. Sodann wird das Muster- und Warenzeichenrecht dargestellt und dabei besonders Art und Gegenstand der Muster, ihre Nachbildung, Eintragung, Schutzdauer und Löschung klargelegt. Ein weiterer Abschnitt befaßt sich mit den internationalen Verträgen und dem Ausstellungsschutz. Zum Schlusse wird noch die Stellung der Patentanwälte besprochen.

——— s. a. Buchgewerbe; Pflanzen; Sprengstoffe; Technik; Uhr.

Griechenland s. Alterium.

Gymnastik s. Gesundheitslehre; Turnen.

Handel. Geschichte des deutschen Handels. Von Professor Dr. W. Langenbeck. (Nr. 237.)
Führt den Leser von den primitiven prähistorischen Anfängen bis zu der heutigen Weltmachtstellung des deutschen Handels, indem es zugleich durch stete Aufzeigung der bestimmenden Bedingungen und Kräfte eine klare Einsicht in den Gang dieser weittragenden Entwicklung und in die heutige Struktur unseres weitverzweigten Welthandels als deren Resultat vermittelt. Dabei tritt in der Neuzeit zunächst die allmähliche Verdrängung vom Welthandel, die Hemmung in der Entwicklung des Binnenhandels infolge der territorialen Zersplitterung hervor, dann aber mündet die Darstellung aus in den durch das allmähliche Erstarken einzelner Seehandelsplätze und durch die Wirtschaftspolitik des brandenburgisch-preußischen Staates vorbereiteten gewaltigen Aufschwung im 19. Jahrhundert, der endlich in der Wirtschaftspolitik des Deutschen Reiches seine Krönung findet.

Handel. Geschichte des Welthandels. Von Oberlehrer Dr. Max Georg Schmidt. (Nr. 118)
Eine zusammenfassende Übersicht der Entwicklung des Handels führt von dem Altertum an über das Mittelalter, in dem Konstantinopel, seit den Kreuzzügen Italien und Deutschland den Weltverkehr beherrschen, zur Neuzeit, die mit der Auffindung des Seewegs nach Indien und der Entdeckung Amerikas beginnt und bis zur Gegenwart, in der auch der deutsche Kaufmann nach dem alten Hansawort „Mein Feld ist die Welt" den ganzen Erdball erobert.

——— s. a. Altertum; Amerika; Konsumgenossenschaft; Weltwirtschaft; Wirtschaftsgeschichte.

Handfertigkeit s. Knabenhandarbeit.

Handwerk. Das deutsche Handwerk in seiner kulturgeschichtlichen Entwicklung. Von Direktor Dr. Eduard Otto. 3. Auflage. Mit 27 Abbildungen auf 8 Tafeln. (Nr. 14.)
Eine Darstellung der Entwicklung des deutschen Handwerks bis in die neueste Zeit, der großen Umwälzung aller wirtschaftlichen Verhältnisse im Zeitalter der Eisenbahnen und Dampfmaschinen und der Handwerkerbewegungen des 19. Jahrhunderts wie des älteren Handwerkslebens, seiner Sitten, Bräuche und Dichtung

Haus. Das deutsche Haus und sein Hausrat. Von Professor Dr. Rudolf Meringer. Mit 106 Abbildungen. (Nr. 116.)
Das Buch will das Interesse an dem deutschen Haus, wie es geworden ist, fördern; mit zahlreichen künstlerischen Illustrationen ausgestattet, behandelt es nach dem „Herdhaus" das oberdeutsche Haus, führt dann anschaulich die Einrichtung der für dieses charakteristischen Stube, den Ofen, den Tisch, das Chgerät usw. und gibt einen Überblick über die Herkunft von Haus und Hausrat.

——— Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses. Von Regierungsbaumeister a. D. Christian Rauck. Mit 70 Abbildungen. (Nr. 121.)
Der Verfasser führt den Leser in das Haus des germanischen Landwirtes und zeigt dessen Entwicklung, wendet sich dann dem Hause der skandinavischen Bauern zu, um hieraus die Entwicklung des deutschen Bauernhauses während des Mittelalters darzustellen und mit einer Schilderung der heutigen Form des deutschen Bauernhauses zu schließen.

——— s. a. Baukunst; Eisenbetonbau; Gartenkunst; Kunst; Städtewesen.

Haushalt. Die Naturwissenschaften im Haushalt. Von Dr. Johannes Bongardt. In 2 Bänden. Mit zahlreichen Abbildungen. (Nr. 125. 126.)
I. Teil. Wie sorgt die Hausfrau für die Gesundheit der Familie?
II. Teil. Wie sorgt die Hausfrau für gute Nahrung?
Selbst gebildete Hausfrauen können sich Fragen nicht beantworten wie die, weshalb sie z. B. kondensierte Milch auch in der heißen Zeit in offenen Gefäßen aufbewahren können, weshalb sie hartem Wasser Soda zusetzen, weshalb Obst im kupfernen Kessel nicht erkalten soll. Da soll hier an der Hand einfacher Beispiele, unterstützt durch Experimente und Abbildungen, das naturwissenschaftliche Denken der Leserinnen so geschult werden, daß sie befähigt werden, auch solche Fragen selbst zu beantworten, die das Buch unberücksichtigt läßt.

——— Chemie in Küche und Haus. Von weil. Professor Dr. Gustav Abel. 2. Auflage besorgt von Dr. Joseph Klein. Mit einer mehrfarbigen Doppeltafel. (Nr. 76.)
Gibt eine für jedermann verständliche vollständige Übersicht und eingehende Belehrung über die Natur der mannigfachen in Küche und Haus sich vollziehenden Prozesse chemischer und physikalisch-chemischer Art, um dadurch nur allein für eine rationelle Auswahl und Zubereitung der täglichen Nahrung sowie für einen wirksamen Schutz vor Schädigungen und Vergiftungen Verständnis zu erwecken.

——— s. a. Bakterien; Heizung (und Lüftung); Kaffee.

Haustiere. Die Stammesgeschichte unserer Haustiere. Von Professor Dr. Carl Keller. Mit 28 Abbildungen. (Nr. 252.)
Um über den Werdegang unserer tierischen Hausgenossen aufzuklären, wird nach einem geschichtlichen Überblick über die Wandlungen der Haustierforschung seit Linné an der Hand der prähistorischen Forschung nachgewiesen, wie schon zur neolithischen Zeit der Haustiererwerb mit solchem Erfolg einsetzte, daß der späteren historischen Zeit nur noch eine be-

scheidene Nachlese übrigblieb, wie dafür die gehobene Kultur die Rassen stark umgebildet hatte, sodann werden für die älteren und jüngeren Haustiere, Hunde und Katzen, Pferde und Esel, Rinder, Ziegen und Schafe, Schweine und Kaninchen, wie Hühner und Tauben im einzelnen die Stammformen und die Bildungsformen aufgesucht sowie die Verbreitung der Rassen dargelegt.

Haydn s. Musik.

Hebbel. Friedrich Hebbel. Von Dr. Anna Schapire-Neurath. Mit einem Bildnis Hebbels. (Nr. 238.)
Gibt nach einer knappen Darstellung des Lebens- und Entwicklungsganges eine eindringende Analyse des Werkes und der Weltanschauung des großen deutschen Tragikers und bemüht sich, ohne harmonisierende Zusammenhänge zu konstruieren, die Persönlichkeit in ihrer vollen Wirklichkeit zu erfassen.

Hebezeuge. Das Heben fester, flüssiger und luftförmiger Körper. Von Professor Richard Vater. Mit 67 Abbildungen. (Nr. 196.)
Will, ohne umfangreiche Kenntnisse auf dem Gebiet der Mechanik vorauszusetzen, an der Hand zahlreicher einfacher Skizzen das Verständnis für die Wirkung der Hebezeuge einem weiteren Kreise zugänglich machen. So werden die Hebe-Vorrichtungen fester, flüssiger und luftförmiger Körper nach dem neuesten Stand der Technik einer ausführlichen Betrachtung unterzogen, wobei wichtigere Abschnitte, wie Hebel und schiefe Ebene, Druckwasserhebevorrichtungen, Zentrifugalpumpen, Gebläse usw besonders eingehend behandelt sind.

Heilwissenschaft, Die moderne. Wesen und Grenzen des ärztlichen Wissens. Von Dr. Edmund Biernacki Deutsch von Badearzt Dr. S. Ebel. (Nr. 25.)
Will in den Inhalt des ärztlichen Wissens und Könnens von einem allgemeineren Standpunkte aus einführen, indem die geschichtliche Entwicklung der medizinischen Grundbegriffe die Leistungsfähigkeit und die Fortschritte der modernen Heilkunst, die Beziehungen zwischen der Diagnose und der Behandlung der Krankheit sowie die Grenzen der modernen Diagnostik behandelt werden.

——— Der Aberglaube in der Medizin und seine Gefahr für Gesundheit und Leben. Von Professor Dr. V. von Hansemann. (Nr. 83.)
Behandelt alle menschlichen Verhältnisse, die in irgendeiner Beziehung zu Leben und Gesundheit stehen, besonders mit Rücksicht auf viele schädliche Arten des Aberglaubens, die geeignet sind, Krankheiten zu fördern, die Gesundheit herabzusetzen und auch in moralischer Beziehung zu schädigen.

——— s. a. Anatomie; Arzt; Auge; Bakterien; Frauenkrankheiten, Geisteskrankheiten; Gesundheitslehre; Hypnotismus; Krankenpflege; Nervensystem; Säugling; Schulhygiene; Zahnpflege.

Heizung und Lüftung. Von Ingenieur Johann Eugen Mayer. Mit 40 Abbildungen im Text. (Nr. 241.)
Will in allgemein-verständlicher Darstellung über die verschiedenen Lüftungs- und Heizungsarten menschlicher Wohn- und Aufenthaltsräume orientieren und zugleich ein Bild von der modernen Lüftungs- und Heizungstechnik geben, um dadurch Interesse und Verständnis für die dabei in Betracht kommenden, oft so wenig beachteten, aber in gesundheitlicher Beziehung so überaus wichtigen Gesichtspunkte zu erwecken.

Herbart. Herbarts Lehren und Leben. Von Pastor O. Flügel. Mit 1 Bildnisse Herbarts. (Nr. 164)
Herbarts Lehre zu kennen, ist für den Philosophen wie für den Pädagogen gleich wichtig. Indes seine eigenartige Terminologie und Deduktionsweise erschwert das Einleben in seine Gedankengefüge. Flügel versteht es mit musterhaftem Geschick, der Interpret des Meisters zu sein, dessen Werdegang zu prüfen, seine Philosophie und Pädagogik gemeinverständlich darzustellen.

Hilfsschulwesen. Vom Hilfsschulwesen. Von Rektor Dr. B. Maennel. (Nr. 73.)
Es wird in kurzen Zügen eine Theorie und Praxis der Hilfsschulpädagogik gegeben. An Hand der vorhandenen Literatur und auf Grund von Erfahrungen wird nicht allein zusammengestellt, was bereits geleistet worden ist, sondern auch hervorgehoben, was noch der Entwicklung und Bearbeitung harrt.

——— s. a. Geisteskrankheiten; Jugendfürsorge.

Hochschulen s. a. Technische Hochschulen; Student.

Hypnotismus und Suggestion. Von Dr. Ernst Trömner. (Nr. 199.)
Bietet eine durchaus sachliche, von Vorurteil und Sensation gleichweit entfernte Darstellung der Lehre von Hypnotismus und Suggestion, indem die Geschichte des Hypnotismus und dessen Methodik, die Frage der Hypnotisierbarkeit, die vielfach wunderbaren Erscheinungen der Hypnose in ihren verschiedenen Graden und Erscheinungsformen, wie Somnambulismus, Autosuggestion usw., die psychologische Erklärung derselben und schließlich der Einfluß der Suggestion auf den wichtigsten Kultur- und Lebensgebieten wie Geisteskrankheit, Heilkunde, Verbrechen, Kunst, Erziehung behandelt werden.

Japan. Die Japaner und ihre wirtschaftliche Entwicklung. Von Prof. Dr. Karl Rathgen. (Nr. 72.)
Schildert auf Grund langjähriger eigener Erfahrungen in Japan Land und Leute, Staat und Wirtschaftsleben sowie die Stellung Japans im Weltverkehr und ermöglicht so ein wirkliches Verständnis für die staunenswerte (wirtschaftliche und politische) innere Neugestaltung des Landes in den letzten Jahrzehnten.

——— s. a. Kunst.

Ibsen. Henrik Ibsen, Björnstjerne Björnson und ihre Zeitgenossen. Von Professor Dr. B. Kahle. (Nr. 193.) Mit 7 Bildnissen auf 4 Tafeln.
In großen Zügen wird die Entwicklung und die Eigenart der beiden größten Dichter Norwegens dargestellt, einmal auf der Grundlage der Besonderheiten des norwegischen Volkes, andererseits im Zusammenhang mit den kulturellen Strömungen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, durch die ergänzende Schilderung von 5 anderen norwegischen Dichtern (Ole Kielland, Strom, Gorborg, Homsen) orientiert sich die Darstellung zu einem Bild der jüngsten geistigen Entwicklung der uns Deutschen so nahestehenden norwegischen Volkes.

Idealismus s. Lebensanschauungen; Rousseau.

Jesuiten. Die Jesuiten. Eine historische Skizze von Professor Dr. Heinrich Boehmer. 2. vermehrte Auflage. (Nr. 49.)
Ein Büchlein nicht für oder gegen, sondern über die Jesuiten, also der Versuch einer gerechten Würdigung des vielgenannten Ordens, das nicht nur von der sogenannten Jesuitenmoral oder von der Ordensverfassung, sondern auch von der Jesuitenschule, von den Leistungen des Ordens auf dem Gebiete der geistigen Kultur, von dem Jesuitenstaate usw. handelt.

Jesus. Die Gleichnisse Jesu. Zugleich Anleitung zu einem quellenmäßigen Verständnis der Evangelien. Von Lic. Prof. Dr. Heinrich Weinel. 2. Aufl. (Nr. 46.)
Will gegenüber kirchlicher und nichtkirchlicher Allegorisierung der Gleichnisse Jesu mit ihrer richtigen, wörtlichen Auffassung bekannt machen und verbindet damit eine Einführung in die Arbeit der modernen Theologie.

——— Jesus und seine Zeitgenossen. Von Pastor Karl Bonhoff. (Nr 89)
Die ganze Herbheit und köstliche Frische des Volkslebens, die hinreißende Hoheitigkeit und prophetische Überlegenheit des genialen Volksmannes, die reife Weisheit der Jüngerbildners und die religiöse Tiefe und Weite des Evangelienverkündigers von Nazareth wird erst empfunden, wenn man ihn in seinem Verkehr mit den ihn umgebenden Menschengestalten, Volks- und Parteigruppen zu verstehen sucht, wie es dieses Büchlein tun will.

——— Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu. Von Pfarrer D. Paul Mehlhorn. (Nr. 137.)
Will zeigen, was von dem im Neuen Testament uns überlieferten Leben Jesu als wirklicher Tatbestand festzuhalten, was als Sage oder Dichtung zu betrachten ist, durch Vorlegung der Grundsätze, nach denen die Scheidung des geschichtlich Glaubwürdigen und der es umrankenden Phantasiegebilde vorzunehmen ist und durch Vollziehung der so gekennzeichneten Art chemischer Analyse an den wichtigsten Stoffen des „Lebens Jesu".

——— s. a. Bibel; Christentum; Religion.

Illustrationskunst. Die deutsche Illustration. Von Professor Dr. Rudolf Kautzsch. Mit 35 Abbildungen. (Nr 44.)
Behandelt ein besonders wichtiges und lehrreiches Gebiet der Kunst und leistet zugleich, indem es an der Hand der Geschichte das Charakteristische der Illustration als Kunst zu erforschen sucht, ein gut Teil „Kunsterziehung".

——— s. a. Buchgewerbe.

Industrie, chemische, s. Elektrochemie; Pflanzen; Sprengstoffe; Technik.

Infinitesimalrechnung. Einführung in die Infinitesimalrechnung mit einer historischen Übersicht. Von Professor Dr. Gerhard Kowalewski. Mit 18 Fig. (Nr. 197.)

Bietet in allgemeinverständlicher Form eine Einführung in die Infinitesimalrechnung, ohne die heute eine streng wissenschaftliche Behandlung der Naturwissenschaften unmöglich ist, die nicht sowohl in dem Kalkül selbst, als vielmehr in der gegenüber der Elementarmathematik geänderten Betrachtungsweise unter den Gesichtspunkten der Kontinuität und des Unendlichen liegenden Schwierigkeiten zu überwinden lehren will.

Ingenieurtechnik. Schöpfungen der Ingenieurtechnik der Neuzeit. Von Baurat Kurt Merckel. 2. Auflage. Mit 55 Abbildungen im Text und auf Tafeln. (Nr. 28.)

Führt eine Reihe hervorragender und interessanter Ingenieurbauten nach ihrer technischen und wirtschaftlichen Bedeutung vor: die Gebirgsbahnen, die Bergbahnen und als deren Vorläufer die bedeutenden Gebirgsstraßen der Schweiz und Tirols, die großen Eisenbahnverbindungen in Asien, endlich die modernen Kanal- und Hafenbauten.

——— **Bilder aus der Ingenieurtechnik.** Von Baurat Kurt Merckel. Mit 43 Abbildungen und einer Doppeltafel. (Nr. 60.)

Zeigt in einer Schilderung der Ingenieurbauten der Babylonier und Assyrer, der Ingenieurtechnik der alten Ägypter unter vergleichsweiser Behandlung der modernen Irrigationsanlagen daselbst, der Schöpfungen der antiken griechischen Ingenieure, des Städtebaues im Altertum und der römischen Wasserleitungsbauten die hohen Leistungen der Völker des Altertums.

——— s. a. Luftschiffahrt.

Internationalismus. Das internationale Leben der Gegenwart. Von Alfred H. Fried. Mit einer lithographischen Tafel. (Nr. 226.)

Stellt einen Führer dar in das Reich des Internationalismus, gleichsam einen „Baedeker für das Internationale Land", indem es durch eine Zusammenstellung der Vereinbarungen und Einrichtungen nach ihrem Umfange und ihrer Lebensfähigkeit, ihrer Betätigung und Wirksamkeit in der internationalen Verwaltung auf dem Gebiete des Verkehrswesens, wie des Rechts, des Handels wie der Sozialpolitik, der Politik und des Kriegswesens, in den internationalen Handlungen (Kongressen, Konferenzen usw.) und in dem privaten Internationalismus auf allen Kulturgebieten zu zeigen versucht, wie weit der Zusammenschluß der Kulturwelt bereits gediehen ist, und wie der moderne Internationalismus weit davon entfernt, sich auf Kosten der Nationen zu entwickeln, im Gegenteil durch ihren Zusammenschluß die Möglichkeit der Entwicklung und Betätigung der Eigenart jeder einzelnen erhöht und erweitert.

Israel s. Religion.

Jugend-Fürsorge. Von Direktor Dr. Johannes Petersen. 2 Bände. (Nr. 161. 162.)

Band I: Die öffentliche Fürsorge für die hilfsbedürftige Jugend. (Nr. 161.)
Band II: Die öffentliche Fürsorge für die sittlich gefährdete und die gewerblich tätige Jugend. (Nr. 162.)

Erörtert alle das Fürsorgewesen betreffenden Fragen, deckt die ihm anhaftenden Mängel auf, zeigt zugleich aber auch die Mittel und Wege zu ihrer Beseitigung. Besonders eingehend werden behandelt in dem 1. Bändchen das Vormundschaftsrecht, die Säuglingssterblichkeit, die Fürsorge für uneheliche Kinder, die Gemeindewaisenpflege, die Vor- und Nachteile der Anstalts- und Familienpflege, in dem 2. Bändchen die gewerbliche Ausnutzung der Kinder und der Kinderschutz im Gewerbe, die Kriminalität der Jugend und die Zwangserziehung, die Fürsorge für die schulentlassene Jugend.

Kabel s. Elektrotechnik.

Kaffee, Tee, Kakao und die übrigen narkotischen Getränke. Von Professor Dr. Arwed Wieler. Mit 24 Abb. und 1 Karte. (Nr. 132.)

Behandelt, durch zweckentsprechende Abbildungen unterstützt, Kaffee, Tee und Kakao eingehender, Maté und Kola kürzer, in bezug auf die botanische Abstammung, die natürliche Verbreitung der Stammpflanzen, die Verbreitung ihrer Kultur, die Wachstumsbedingungen und die Kulturmethoden, die Erntezeit und die Ernte, endlich die Gewinnung der fertigen Ware, wie der Weltmarkt sie aufnimmt, aus dem gewonnenen Produkte.

——— s. a. Ernährung; Haushalt; Pflanzen.

Kalender. Der Kalender. Von Prof. Dr. W. F. Wislicenus. (Nr. 69)
Erklärt die astronomischen Erscheinungen, die für unsere Zeitrechnung von Bedeutung sind, und schildert die historische Entwicklung des Kalenderwesens vom römischen Kalender ausgehend, den Werdegang der christlichen Kalender bis auf die neueste Zeit verfolgend, sehr ihre Einrichtungen auseinander und lehrt die Berechnung kalendarischer Angaben für Vergangenheit und Zukunft, sie durch zahlreiche Beispiele erläuternd.

Kant. Immanuel Kant. Darstellung und Würdigung. Von Professor Dr. Oswald Külpe. 2. verb. Auflage. Mit einem Bildnisse Kants. (Nr. 146.)
Kant hat durch seine grundlegenden Werke ein neues Fundament für die Philosophie aller Völker und Zeiten geschaffen. Dieses in seiner Tragfähigkeit für moderne Ideen darzustellen, hat sich der Verfasser zur Aufgabe gestellt. Es ist ihm gelungen, den vielseitigen Kant mit historischer Treue zu schildern und doch auch zu beleuchten, wie die Nachwelt berufen ist, hinauszustreben über die Anschauungen des gewaltigen Denkers, da auch er ein Kind seiner Zeit ist und manche seiner Lehrmeinungen vergänglicher Art sein müssen.

——— s. a. Philosophie.

Kind. Psychologie d. Kindes. Von Prof. Rob. Gaupp. Mit 18 Abb. (Nr. 213.)
Behandelt nach einem Überblick über die geschichtliche Entwicklung und Methoden der Kinderpsychologie zunächst das Alter von der Geburt bis zu 4 Jahren unter Betonung der erkenntnistheoretischen Eigenart der kinderpsychologischen Untersuchungen, danach die Psychologie des Schulkindes unter Hinweis auf die Bedeutung des psychologischen Versuchs für die Erkenntnis der individuellen Verschiedenheiten im Kindesalter und die Fragen der Auffassung, Gedächtnis Erlernen und Vergessen, Ermüdung und Erholung auf Grund der Tatsachen der experimentellen Psychologie und Pädagogik, während ein Anhang die Psychologie des geistig abnormen Kindes behandelt.

——— s. a. Erziehung; Jugendfürsorge.

Kinderpflege s. Säugling.

Knabenhandarbeit. Die Knabenhandarbeit in der heutigen Erziehung. Von Seminar-Dir. Dr. A. Pabst. Mit 21 Abb. und 1 Titelbild. (Nr. 140.)
Gibt einen Überblick über die Geschichte des Knabenhandarbeitsunterrichts, untersucht seine Stellung im Lichte der modernen pädagogischen Strömungen und erhärtet seinen Wert als Erziehungsmittel, erörtert sodann die Art des Betriebes in den verschiedenen Schulen und gibt zum Schlusse eine vergleichende Darstellung der Systeme in den verschiedenen Ländern.

Kolonien. Die deutschen Kolonien. (Land und Leute.) Von Dr. Adalf Heilborn. 2. verbesserte und vermehrte Auflage. Mit vielen Abbildungen und 2 Karten. (Nr. 98.)
Bringt auf engem Raume eine durch Abbildungen und Karten unterstützte wissenschaftlich gründliche Schilderung der deutschen Kolonien nach Bodengestaltung und Beschaffenheit und seine Bewässerung, Fruchtbarkeit und Wegsamkeit sowie ihrer Bewohner nach Nahrung und Kleidung, Haus und Gemeindeleben, Sitte und Recht, Glaube und Aberglaube, Arbeit und Vergnügen, Handel und Gewerbe, Waffen und Kampfesweise, wobei in der Neuauflage besonders die gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnisse eingehend berücksichtigt worden sind.

——— s. a. England; Pflanzen.

Kolonisation. Innere Kolonisation. Von A. Brenning. (Nr. 261.)
Gibt in knappen Zügen ein vollständiges Bild von dem Stande der inneren Kolonisation in Deutschland, die zu den wichtigsten volkswirtschaftlichen Aufgaben der Gegenwart gehört, indem nach einem Überblick über die Geschichte, die Landflucht mit ihren Ursachen und Wirkungen als einer der Hauptbeweggründe zur Wiederaufnahme der Kolonisationstätigkeit nach fast einem halben Jahrhundert ausführlich behandelt, die Bedeutung der inneren Kolonisation in nationaler, sozialer und wirtschaftlicher Beziehung erörtert, endlich die Leistungen der staatlichen Kolonisationstätigkeit, wie der von Kommunalverwaltungen und Privaten, und andererseits das Verfahren bei der Kolonisation selbst eingehend behandelt werden. Das Büchlein ermöglicht jedem, sich ein eigenes Urteil über die Wichtigkeit der inneren Kolonisation zu bilden.

Konsumgenossenschaft. Die Konsumgenossenschaft. Von Professor Dr. Franz Staudinger. (Nr. 222.)
Eine von sozial-technischen und sozial-ethischen Grundgedanken ausgehende Darstellung der Konsumgenossenschaft, deren zentrale Stellung im Genossenschaftswesen erörtert, deren privat-

Digitized by Google

wirtschaftliche, volkswirtschaftliche, soziale und moralische Grundfaktoren und deren Entwicklung geschildert und deren Organisation, Rechtsverhältnisse und Mängel dargestellt werden, während ein Hinweis auf Art und Gründe der gegen sie geführten Kämpfe und ein Ausblick auf die technischen Entwicklungsmöglichkeiten der Genossenschaft den Abschluß bilden.

Korallen. Korallen und andere gesteinsbildende Tiere. Von Professor Dr. W. May. Mit 45 Abbildungen. (Nr. 231.)
Schildert die gesteinsbildenden Tiere nach Bau, Lebensweise und Vorkommen, besonders ausführlich die für den Bau der Erdrinde so mächtigen Korallentiere und führt in das von Zoologen und Geologen vielbehandelte Problem der Entstehung der durch sie aufgebauten Riffe und Inseln ein.

Kraftfahrzeuge s. Automobil; Luftschiffahrt.

Krankenpflege. Vorträge gehalten von Chefarzt Dr. Br. Leick. (Nr. 152.)
Gibt zunächst einen Überblick über Bau und Funktion der inneren Organe des Körpers und deren hauptsächlichste Erkrankungen und erörtert dann die hierbei zu ergreifenden Maßnahmen. Besonders eingehend wird die Krankenpflege bei Infektionskrankheiten sowie bei plötzlichen Unglücksfällen und Erkrankungen behandelt.

——— s. a. Arzt; Gesundheitslehre; Heilwissenschaft.

Kriegswesen. Vom Kriegswesen im 19. Jahrhundert. Zwanglose Skizzen von Major Otto von Sothen. Mit 9 Übersichtskarten. (Nr 59.)
In einzelnen Abschnitten wird insbesondere die Napoleonische und Moltkesche Kriegführung an Beispielen (Jena-Königgrätz-Sedan) dargestellt und durch Kartenskizzen erläutert. Damit verbunden sind kurze Schilderungen der preußischen Armee von 1806 und nach den Befreiungskriegen sowie nach der Reorganisation von 1860, endlich des deutschen Heeres von 1870 bis zur Jetztzeit.

——— Der Seekrieg. Seine geschichtliche Entwicklung vom Zeitalter der Entdeckungen bis zur Gegenwart. Von Kurt Freiherr von Maltzahn, Vize-Admiral a. D. (Nr. 99.)
Der Verf. bringt den Seekrieg als Kriegsmittel wie als Mittel der Politik zur Darstellung, indem er zunächst die Entwicklung der Kriegsflotte und der Seekriegsmittel schildert und dann die heutigen Weltwirtschaftsstaaten und den Seekrieg behandelt, wobei er besonders das Abhängigkeitsverhältnis, in dem unsere Weltwirtschaftsstaaten kommerziell und politisch zu den Verkehrswegen der See stehen, darstellt.

——— Der Krieg im Zeitalter des Verkehrs und der Technik. Von Alfred Meyer, Hauptmann im Kgl. Sächs. Inf.-Reg. Nr. 133 in Zwickau. Mit Figuren im Text und auf einer Tafel. (Nr. 271.)
Gibt einen allgemein verständlichen Überblick über die ungeheuren Umwälzungen, welche die Entwicklung des modernen Verkehrswesens und der modernen Technik auf das Kriegswesen ausgeübt hat, wie sie bei einem europäischen Krieg der Zukunft in die Erscheinung treten würden, und schildert so den Aufmarsch der Heere, das Suchen der Entscheidung, und endlich die Verfolgung und die Entscheidung.

——— s. a. Technik; Verkehrsentwicklung.

Kriminalpsychologie. Die Psychologie des Verbrechers. Von Dr. Paul Polligt, Strafanstaltsdirektor. Mit Diagrammen. (Nr. 248).
Gibt an einer reichen Auswahl von Beispielen auf Grund der Literatur wie der eigenen Praxis eine umfassende Übersicht über unser Wissen von der Psychologie des Verbrechers und des Verbrechens, das es nach einer Musterung der bisher aufgestellten Theorien als Produkt sozialer und wirtschaftlicher Verhältnisse, defekter geistiger Anlage, wie persönlicher, verbrecherischer Tendenz auffaßt und so in seiner Abhängigkeit von Geschlecht, Alter, Erziehung, Beruf, von Geisteskrankheit, Alkoholismus, Prostitution, wie in den Eigenarten des jugendlichen wie des gewerbs- und gewohnheitsmäßigen Verbrechers darzustellen sucht.

Kulturgeschichte. Die Anfänge der menschlichen Kultur. Von Professor Dr. Ludwig Stein. (Nr. 93.)
Behandelt in der Überzeugung, daß die Kulturprobleme der Gegenwart sich uns nur durch einen tieferen Einblick in ihren Werdegang erschließen, Natur und Kultur, den vorgeschichtlichen Menschen, die Anfänge der Arbeitsteilung, der Rassenbildung, ferner die Anfänge der wirtschaftlichen, intellektuellen, moralischen und sozialen Kultur.

Kulturgeschichte s. a. Altertum; Baukunst; Bildungswesen; Buchgewerbe; Christentum; Dorf; Entdeckungen; Frauenleben; Friedensbewegung; Germanen; Geschichte; Handwerk; Haus; Münze; Soziale Bewegungen; Städtebilder; Student; Theater; Tierleben; Volkskunde.

Kunst. Bau und Leben der bildenden Kunst. Von Direktor Dr. Theodor Volbehr. Mit 44 Abbildungen. (Nr. 68.)
Führt von einem neuen Standpunkte aus in das Verständnis des Wesens der bildenden Kunst ein, erörtert die Grundlagen der menschlichen Gestaltungskraft und zeigt, wie das künstlerische Interesse sich allmählich weitere und immer weitere Stoffgebiete erobert.

——— Deutsche Kunst im täglichen Leben bis zum Schlusse des 18. Jahrhunderts. Von Professor Dr. Bertold Haendcke. Mit 63 Abb. (Nr. 198.)
Zeigt an der Hand zahlreicher Abbildungen, wie die angewandte Kunst im Laufe der Jahrhunderte das deutsche Heim in Burg, Schloß und Haus behaglich gemacht und geschmückt hat, wie die Gebrauchs- und Luxusgegenstände des täglichen Lebens entstanden sind und sich gewandelt haben, und liefert so nicht nur einen wichtigen Beitrag zur deutschen Kulturgeschichte, sondern auch zur Frage der künstlerischen Erziehung der Gegenwart.

——— Kunstpflege in Haus und Heimat. Von Superintendenten Richard Bürkner. Mit 14 Abbildungen. (Nr. 77.)
Will, ausgehend von der Überzeugung, daß zu einem vollen Menschensein und Volkstum die Pflege des Schönen unabweisbar gehört, die Augen zum rechten Sehen öffnen lehren und die ganze Lebensführung, Kleidung und Häuslichkeit ästhetisch gestalten, um so auch zur Erkenntnis dessen zu führen, was an Heimatkunst und Heimatschutz zu hegen ist, und auf diesem großen Gebiete persönlichen und allgemeinen ästhetischen Lebens ein praktischer Ratgeber sein

——— Die ostasiatische Kunst und ihre Einwirkung auf Europa. Von Direktor Dr. Richard Graul. Mit 49 Abb. und 1 Doppeltafel. (Nr. 87.)
Bringt die bedeutungsvolle Einwirkung der japanischen und chinesischen Kunst auf die europäische zur Darstellung unter Mitteilung eines reichen Bildermaterials, den Einfluß Chinas auf die Entwicklung der zum Rokoko drängenden freien Richtungen in der dekorativen Kunst des 18 Jahrhunderts wie dann auf die Entwicklung des 19. Jahrhunderts. Der Verfasser weist auf die Beziehungen der Malerei und Farbendruckkunst Japans zum Impressionismus der modernen europäischen Kunst hin.

——— s. a. Altertum; Baukunst; Buchgewerbe; Dürer; Illustrationskunst; Rembrandt, Schriftwesen; Städtewesen; Theater.

Landwirtschaft. Die deutsche Landwirtschaft Von Dr. Walter Claaßen. Mit 15 Abbildungen und 1 Karte. (Nr. 216.)
Behandelt die natürlichen Grundlagen der Bodenbereitung, die Technik und Betriebsorganisation des Acker-, Wiesen- und Weidenbaues und der Viehhaltung, die volkswirtschaftliche Bedeutung des Landbaues sowie die agrarpolitischen Fragen und schließlich die Bedeutung des Menschen als Produktionsfaktor in der Landwirtschaft und andererseits die Rolle, die das Landvolk im Lebensprozesse der Nation spielt.

——— s. a. Kolonisation; Obstbau.

Leben. Die Erscheinungen des Lebens. Grundprobleme der modernen Biologie. Von Privatdozent Dr. H. Miehe. Mit 40 Figuren im Text. (Nr. 130.)
Versucht eine umfassende Tatsachsicht des organischen Lebens zu geben, indem nach einer Erörterung der spekulativen Vorstellungen über das Leben und einer Beschreibung des Protoplasmas und der Zelle die hauptsächlichsten Äußerungen des Lebens behandelt werden, als Entwicklung, Ernährung, Atmung, das Sinnesleben, die Fortpflanzung, der Tod, die Variabilität und im Anschluß daran die Theorien über Entstehung und Entwicklung der Lebewelt sowie die mannigfachen Beziehungen der Lebewesen untereinander.

——— s. a. Biologie; Organismen.

Lebensanschauungen. Sittliche Lebensanschauungen der Gegenwart. Von Professor Dr. Otto Kirn. (Nr. 177.)
Übt verständnisvolle Kritik an den Lebensanschauungen des Naturalismus, der sich wohl um die Gesunderhaltung der natürlichen Grundlagen des sittlichen Lebens Verdienste erworben,

aber seine Ziele nicht zu begründen vermag, des Utilitarismus, der die Menschheit wohl weiter hinaus, aber nicht höher hinauf zu führen lehrt, des Evolutionismus, der auch seinerseits den alten Streit zwischen Egoismus und Altruismus nicht entscheiden kann, an der ästhetischen Lebensauffassung, deren Gefahr in der Überschätzung der schönen Form liegt, die nur als Kleid eines bedeutsamen Inhalts Berechtigung hat, um dann für das Übergegangen Recht des sittlichen Idealismus einzutreten, indem es dessen folgerichtige Durchführung in der christlichen Weltanschauung aufweist.

——— s. a. Menschenleben; Weltanschauung.

Leibesübungen s. Turnen.

Licht. Das Licht und die Farben. Sechs Vorlesungen. Von Professor Dr. Ludwig Graetz. 2. Aufloge. Mit 116 Abbildungen. (Nr. 17.)
Führt, von den einfachsten optischen Erscheinungen ausgehend, zur tieferen Einsicht in die Natur des Lichtes und der Farben, behandelt, ausgehend von der scheinbar geradlinigen Ausbreitung, Zurückwerfung und Brechung des Lichtes, das Wesen der Farben, die Beugungserscheinungen und die Photographie.

——— s. a. Beleuchtungsarten; Chemie; Energie; Spektroskopie; Strahlen.

Literaturgeschichte s. Buchgewerbe, Drama; Hebbel; Ibsen, Lyrik; Musik, Romantik; Schiller; Shakespeare; Theater; Volkslied; Volkssage.

Luft s. Chemie.

Luftschiffahrt. Von Dr. Raimund Nimführ.
Gibt eine umfassende, allgemein verständliche Darstellung dieses modernsten und zukunftsreichsten Zweiges der Bewegungstechnik und seiner Entwicklung aus der Montgolfière bis zum Zeppelin II und den neuesten Aeroplanen, wobei die modernen Konstruktionen und ihre Prinzipien eine durch zahlreiche Abbildungen unterstützte, besonders eingehende Behandlung finden.

Lüftung s. Heizung.

Luther. Luther im Lichte der neueren Forschung. Ein kritischer Bericht. Von Professor Dr. Heinrich Boehmer. (Nr. 113.)
Versucht durch sorgfältige historische Untersuchung eine erschöpfende Darstellung von Luthers Leben und Wirken zu geben, die Persönlichkeit des Reformators aus ihrer Zeit heraus zu erfassen, ihre Schwächen und Stärken beleuchtend zu einem wahrheitsgetreuen Bilde zu gelangen, und gibt so nicht nur ein psychologisches Porträt, sondern bietet zugleich ein interessantes Stück Kulturgeschichte.

——— s. a. Geschichte.

Lyrik. Geschichte der deutschen Lyrik seit Claudius. Von Dr. Heinrich Spiero. (Nr. 254.)
Gibt eine zusammenhängende, auf ästhetischer Grundlage ruhende Schilderung der Entwicklungsgeschichte der deutschen Lyrik von Claudius über Goethe, die Romantik, den Realismus, bis zur Gegenwart, welche die größten und feinsten Meister voll hervortreten läßt, und versucht die lyrische Form gerade der in ihrer Einsamkeit schwer zugänglichen Dichter in ihrer Eigenart an der Hand wohlgewählter Proben zu analysieren.

——— s. a. Literaturgeschichte; Romantik; Volkslied.

Mädchenschule. Die höhere Mädchenschule in Deutschland. Von Oberlehrerin Marie Martin. (Nr. 65.)
Bietet aus berufenster Feder eine Darstellung der Ziele, der historischen Entwicklung, der heutigen Gestalt und der Zukunftsaufgaben der höheren Mädchenschulen.

——— s. a. Bildungswesen; Schulwesen.

Mathematik s. Arithmetik; Infinitesimalrechnung.

Mathematische Spiele. Von Dr. Wilhelm Ahrens. Mit 1 Titelbild und 69 Figuren. (Nr. 170.)
Sucht in das Verständnis all der Spiele, die „ungleich mehr zum Nachdenken" vergnügen, weil man bei ihnen rechnet, ohne Voraussetzung irgendwelcher mathematischer Kenntnisse einzuführen und so ihren Reiz für Nachdenkliche erheblich zu erhöhen. So werden unter Beigabe von einfachen, das Mitarbeiten des Lesers belebenden Fragen Wettspringen, Roß-Puzzle, Sallitär- oder Einsiedlerspiel, Wanderungsspiele, Dyadische Spiele, der Bagnenaudier, Ring der Rösselsprung und die Magischen Quadrate behandelt.

——— s. a. Schachspiel.

Mechanik s. Eisenbetonbau; Hebezeuge; Technik

Meeresforschung. Meeresforschung und Meeresleben. Von Dr. Otto Janson. 2. Auflage. Mit 41 Figuren. (Nr. 30)
Schildert kurz und lebendig die Fortschritte der modernen Meeresuntersuchung auf geographischem, physikalisch-chemischem und biologischem Gebiete, die Verteilung von Wasser und Land auf der Erde, die Tiefen des Meeres, die physikalischen und chemischen Verhältnisse des Meerwassers, endlich die wichtigsten Organismen des Meeres, die Pflanzen und Tiere.

——— s. a. Korallen.

Mensch. Der Mensch. Sechs Vorlesungen aus dem Gebiete der Anthropologie. Von Dr. Adolf Heilborn. Mit zahlreichen Abbildungen. (Nr. 62.)
Stellt die Lehren der „Wissenschaft aller Wissenschaften" streng sachlich und doch durchaus volkstümlich dar: das Wissen vom Ursprung des Menschen, die Entwicklungsgeschichte des Individuums, die künstlerische Betrachtung der Proportionen des menschlichen Körpers und die streng wissenschaftlichen Meßmethoden (Schädelmessung usw.) behandelt ferner die Menschenrassen, die rassenanatomischen Verschiedenheiten, den Tertiärmenschen

——— Bau und Tätigkeit des menschlichen Körpers. Von Privatdozenten Dr. Heinrich Sachs. 2. Auflage. Mit 37 Abbildungen. (Nr. 32.)
Gibt eine Reihe schematischer Abbildungen, erläutert die Einrichtung und die Tätigkeit der einzelnen Organe des Körpers und zeigt dabei vor allem, wie diese einzelnen Organe in ihrer Tätigkeit aufeinander einwirken, miteinander zusammenhängen und so den menschlichen Körper zu einem einheitlichen Ganzen, zu einem wohlgeordneten Staate machen.

——— **und Erde.** Mensch und Erde. Skizzen von den Wechselbeziehungen zwischen beiden. Von Professor Dr. Alfred Kirchhoff. 2. Aufl. (Nr. 31.)
Zeigt, wie die Ländernatur auf den Menschen und seine Kultur einwirkt, durch Schilderungen allgemeiner und besonderer Art, über Steppen- und Wüstenvölker, über die Entstehung von Nationen, wie Deutschland und China u. a. m.

——— **und Tier.** Der Kampf zwischen Mensch und Tier. Von Professor Dr. Karl Eckstein 2. Auflage Mit 51 Figuren. (Nr. 18)
Der hohe wirtschaftliche Bedeutung beanspruchende Kampf zwischen Mensch und Tier erfährt eine eingehende, ebenso interessante wie lehrreiche Darstellung, besonders werden die Kampfmittel beider Gegner geschildert: hier Schutzwaffen, Fallen, Gifte oder auch besondere Wirtschaftsmethoden, dort spitze Krallen, scharfer Zahn, furchtbares Gift, List und Gewandtheit, der Schutzfärbung und Anpassungsfähigkeit nicht zu vergessen.

——— s. a. Anatomie; Auge; Frauenkrankheiten; Geistesleben; Geschlechtskrankheiten; Gesundheitslehre; Hellwissenschaft; Kultur; Nervensystem; Psychologie; Säugling; Seele; Sinne; Sprache, Stimme, Turnen, Zahnpflege.

Menschenleben. Aufgaben und Ziele des Menschenlebens. Von Dr. J. Unold. 3. Auflage. (Nr. 12)
Beantwortet die Frage: Gibt es keine bindenden Regeln des menschlichen Handelns? in zuerst sachlich betrachtender, zugleich wahlbegründeter Weise und entwirft die Grundzüge einer wissenschaftlich haltbaren und für eine nationale Erziehung brauchbaren Lebensanschauung und Lebensgestaltung.

——— s. a. Lebensanschauung; Weltanschauung.

Metalle. Die Metalle. Von Professor Dr. Karl Scheid. 2. Auflage. Mit 16 Abbildungen. (Nr. 29.)
Behandelt die für Kulturleben und Industrie wichtigen Metalle, schildert die mutmaßliche Bildung der Erze, die Gewinnung der Metalle aus den Erzen, das Hüttenwesen mit seinen verschiedenen Systemen, die Fundorte der Metalle, ihre Eigenschaften und Verwendung, unter Angabe historischer, kulturgeschichtlicher und statistischer Daten sowie die Verarbeitung der Metalle.

——— s. a. Eisenhüttenwesen.

Meteorologie s. Wetter.

Mietrecht. Die Miete nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch. Ein Handbüchlein für Juristen, Mieter und Vermieter. Von Rechtsanwalt Dr. Max Strauß. (Nr. 194.)

Gibt in der Absicht, Mieter und Vermieter über ihr gegenseitiges Verhältnis aufzuklären und so zur Vermeidung vieler oft nur aus der Unkenntnis der gesetzlichen Bestimmungen entspringender Mietprozesse beizutragen, eine gemeinverständliche Darstellung des Mietrechts, die durch Aufnahme der einschlägigen umfangreichen Literatur sowie der Entscheidungen der höchsten Gerichtshöfe auch dem praktischen Juristen als Handbuch zu dienen vermag.

Mikroskop. Das Mikroskop, seine Optik, Geschichte und Anwendung, gemeinverständlich dargestellt. Von Dr. W. Scheffer. Mit 66 Abbildungen. (Nr. 35)

Nach Erläuterung der optischen Konstruktion und Wirkung des Mikroskops und Darstellung der historischen Entwicklung wird eine Beschreibung der modernsten Mikroskoptypen, Hilfsapparate und Instrumente gegeben, endlich gezeigt, wie die mikroskopische Untersuchung die Einsicht in Naturvorgänge vertieft.

——— s. a. Optik; Pflanzen; Tierwelt.

Mittelalter s. a. Baukunst, Städtewesen.

Moleküle. Moleküle — Atome — Weltäther. Von Professor Dr. Gustav Mie. 2 Auflage. Mit 27 Figuren. (Nr. 58.)

Stellt die physikalische Molekülehre als die kurze, logische Zusammenfassung einer großen Menge physikalischer Tatsachen unter einem Begriffe dar, die ausführlich und nach Möglichkeit als einzelne Experimente geschildert werden.

——— s. a. Energie.

Mond. Der Mond. Von Professor Dr. Julius Franz. Mit 31 Abbildungen und 2 Doppeltafeln. (Nr. 90.)

Gibt die Ergebnisse der neueren Mondforschung wieder, erörtert die Monddrehung und Monddahn, bespricht den Einfluß des Mondes auf die Erde und behandelt die Fragen der Oberflächenbedingungen des Mondes und die charakteristischen Mondgebilde anschaulich zusammengefaßt in „Beobachtungen eines Mondbewohners", endlich die Bewohnbarkeit des Mondes.

——— s. a. Astronomie; Kalender, Planeten; Weltall.

Mozart s. Musik.

Münze. Die Münze als historisches Denkmal sowie ihre Bedeutung im Rechts- und Wirtschaftsleben. Von Dr. Arnold Luschin v. Ebengreuth. Mit 53 Abbildungen im Text. (Nr. 91.)

Zeigt, wie Münzen als geschichtliche Überbleibsel der Vergangenheit zur Aufhellung der wirtschaftlichen Zustände und der Rechtseinrichtungen früherer Zeiten dienen; die verschiedenen Arten von Münzen, ihre äußeren und inneren Merkmale sowie ihre Herstellung werden in historischer Entwicklung dargelegt und im Anschluß daran Münzsammlern beherzigenswerte Winke gegeben.

Musik. Geschichte der Musik. Von Dr. Friedrich Spiro. (Nr. 143.)

Gibt in großen Zügen eine übersichtliche äußerst lebendig gehaltene Darstellung von der Entwicklung der Musik vom Altertum bis zur Gegenwart mit besonderer Berücksichtigung der führenden Persönlichkeiten und der großen Strömungen und unter strenger Ausscheidung alles dessen, was für die Entwicklung der Musik ohne Bedeutung war.

——— Einführung in das Wesen der Musik. Von Professor Carl R. Hennig. (Nr. 119.)

Die hier gegebene Ästhetik der Tonkunst untersucht das Wesen des Tones als eines Kunstmaterials, sie prüft die Natur der Darstellungsmittel und untersucht die Objekte der Darstellung, indem sie klarlegt, welche Ideen im musikalischen Kunstwerke gemäß der Natur des Tonmateriales und der Darstellungsmittel in idealer Gestaltung zur Darstellung gebracht werden können.

——— Die Grundlagen der Tonkunst. Versuch einer genetischen Darstellung der allgemeinen Musiklehre. Von Professor Dr. Heinrich Rietsch. (Nr. 178.)

In leichtfaßlicher, keine Fachkenntnisse voraussetzender Darstellung rollt hier Verfasser ein Entwicklungsbild der musikalischen Erscheinungen auf. Er erörtert zunächst den Stoff der

Tonkunst, dann seine Formung (Rhythmik, Harmonik, Weiterbildung des rhythmisch-harmonischen Tonstoffes), ferner die schriftlichen Aufzeichnung der Tongebilde und behandelt schließlich die Musik als Tonsprache, damit ja zugleich auch die Grundlagen einer Musikästhetik gebend.

——— **Die Blütezeit der musikalischen Romantik in Deutschland.** Von Dr. Edgar Istel. Mit einer Silhouette von E. T. A. Hoffmann. (Nr. 239.)

Gibt zum ersten Male eine Gesamtdarstellung der Epoche Schuberts und Schumanns, der an persönlichkeiten, Schöpfungen und Anregungen reichsten der deutschen Musikgeschichte, der wir eine Fülle unserer schönsten Tonschöpfungen verdanken, in der das deutsche Lied den Höhepunkt seiner Entwicklung erreichte und aus der sich das Musikdrama Richard Wagners wie die gesamte moderne Musik, nicht nur Deutschlands, entwickelt hat.

Musik. Haydn, Mozart, Beethoven. Von Professor Dr. Carl Krebs. Mit vier Bildnissen auf Tafeln. (Nr. 92.)

Eine Darstellung des Entwicklungsganges und der Bedeutung eines jeden der drei großen Komponisten für die Musikgeschichte. Sie gibt mit wenigen, aber scharfen Strichen ein Bild der menschlichen Persönlichkeit und des künstlerischen Wesens der drei Heroen mit Hervorhebung dessen, was ein jeder aus seiner Zeit geschöpft und was er aus Eigenem hinzugebracht hat.

Muttersprache. Entstehung und Entwicklung unserer Muttersprache. Von Prof. Dr. Wilhelm Uhl. Mit vielen Abbildungen u. 1 Karte. (Nr. 84.)

Eine Zusammenfassung der Ergebnisse der sprachlich-wissenschaftlich lautphysiologischen wie der philologisch-germanistischen Forschung, die Ursprung und Organ, Bau und Bildung, andererseits die Hauptperioden der Entwicklung unserer Muttersprache zur Darstellung bringt.

——— s. a. Sprache.

Mythologie s. Germanen.

Mystik im Heidentum und Christentum. Von Dr. Edvin Lehmann. Vom Verfasser durchgesehene Übersetzung von Anna Grundtvig geb. Quittenbaum. (Nr. 217.)

Verfolgt in glänzender Darstellung die Erscheinungen der Mystik, „dieses Menschheitsweines, der da erquickt, aber auch berauscht und ernüchtigt", von den primitivsten Kulturstufen durch die orientalischen Religionen bis zur griechischen Mystik, erörtert dann eingehend die mystischen Phänomene in den christlichen Kirchen und versucht, die Mystik in der griechischen wie in der römischen Kirche, bei Luther und den Quietisten wie ihren Einfluß auf die Romantiker zu schildern.

Nahrungsmittel s. Alkoholismus; Chemie; Ernährung; Hausholt; Kaffee; Pflanzen.

Napoleon I. Von Privatdozenten Dr. Theodor Bitterauf. Mit einem Bildnis Napoleons. (Nr. 195.)

Will auf Grund der neuesten Ergebnisse der historischen Forschung Napoleon in seiner geschichtlichen Bedingtheit verständlich machen, ohne dadurch seine persönliche Verantwortlichkeit zu leugnen, und zeigen, wie im ganzen seine Herrschaft als eine noch in der heutigen Republik wirksame Wohltat angesehen werden muß.

Nationalökonomie s. Amerika; Arbeiterschutz; Bevölkerungslehre; Deutschland; Frauenarbeit; Frauenbewegung; Japan; Kolonisation; Konsumgenossenschaft; Landwirtschaft; Münze; Obstbau; Post; Schiffahrt; Soziale Bewegungen; Verkehrsentwicklung; Versicherung; Welthandel; Wirtschaftsleben.

Naturalismus s. Lebensanschauungen; Philosophie.

Naturlehre. Die Grundbegriffe der modernen Naturlehre. Von Professor Dr. Felix Auerbach. 2. Auflage. Mit 79 Figuren. (Nr. 40)

Eine zusammenhängende, für jeden Gebildeten verständliche Entwicklung der in der modernen Naturlehre eine allgemeine und exakte Rolle spielenden Begriffe Raum und Bewegung, Kraft und Masse und die allgemeinen Eigenschaften der Materie, Arbeit, Energie und Entropie.

——— s. a. Energie; Moleküle

Naturwissenschaften s. Abstammungslehre; Ameisen; Anatomie; Astronomie; Bakterien; Befruchtungsvorgang; Biologie; Botanik; Chemie; Elektro-

chemie; Energie, Erde; Haushalt; Kaffee; Karallen; Leben; Licht; Meeresforschung; Mensch; Mikroskop; Moleküle; Naturlehre; Obstbau; Optik; Organismen; Pflanzen; Photochemie; Plankton; Religion; Spektroskopie, Stereoskop; Strahlen; Tierleben, Vagelleben; Wald, Wärme; Weltall; Wetter.

Nautik. Von Oberlehrer Dr. Johannes Möller in Elsfleth. Mit 58 Figuren im Text und auf einer Tafel. (Nr. 255.)

Gibt zum erstenmal eine allgemeinverständliche Übersicht über das gesamte Gebiet der Steuermannskunst, indem es nach einer Beschreibung des nautischen Instrumente die verschiedenen Methoden der Nautik darstellt, mit deren Hilfe der Seemann sein Schiff sicher über See bringt, und zum Schluß eine Übersicht über Meeresströmungen und Witterungsvorgänge gibt, soweit sie die Schiffahrt beeinflussen.

——— s. a. Schiffahrt.

Nervensystem. Vom Nervensystem, seinem Bau und seiner Betätigung für Leib und Seele im gesunden und kranken Zustande. Von Professor Dr. Richard Sander. Mit 27 Figuren. (Nr. 48.)

Erörtert die Bedeutung der nervösen Vorgänge für den Körper, die Geistestätigkeit und das Seelenleben und sucht darzulegen, unter welchen Bedingungen Störungen der nervösen Vorgänge auftreten, wie sie zu beseitigen und zu vermeiden sind.

——— s. a. Geistesleben; Geisteskrankheiten; Mensch; Seele; Sinne.

Nordamerika s. Amerika; Hochschule; Schulwesen; Universität.

Nordische Dichter s. Ibsen.

Obstbau. Der Obstbau. Von Dr. Ernst Voges. Mit 13 Abb. (Nr. 107.)

Will über die wissenschaftlichen und technischen Grundlagen des Obstbaues sowie seine Naturgeschichte und große volkswirtschaftliche Bedeutung unterrichten. Die Geschichte des Obstbaues, das Leben des Obstbaumes, Obstbaumpflege und Obstbaumschnitt, die wissenschaftliche Obstkunde, die Ästhetik des Obstbaues gelangen zur Behandlung.

Optik. Die optischen Instrumente. Von Dr. Moritz von Rohr. Mit 84 Abbildungen im Text. (Nr. 88.)

Gibt eine elementare Darstellung der optischen Instrumente nach den modernen Anschauungen, wobei weder das Ultramikroskop noch die neuen Apparate zur Mikrophotographie mit ultravioletten Licht (Monochromate), weder die Prismen- noch die Kleinfernrohre, weder die Projektionsapparate noch die stereoskopischen Entfernungsmesser und der Stereokomparator fehlen.

——— s. a. Mikroskop; Stereoskop.

Organismen. Die Welt der Organismen. Von Professor Dr. Kurt Lampert. Mit zahlreichen Abbildungen. (Nr. 236.)

Beabsichtigt einen allgemeinverständlichen Überblick über die Gesamtheit des Tier- und Pflanzenreiches zu geben, indem es zunächst den Aufbau der Organismen, die Lebensgeschichte der Pflanzen und Tiere sowie ihre Abhängigkeit von der äußeren Umgebung und an einer Reihe von Beispielen die außerordentlich mannigfaltigen Wechselbeziehungen schildert, die zwischen den einzelnen Gliedern der belebten Natur herrschen.

Orient. Der Orient. Von Ewald Banse.

I. Die Atlasländer. Marokko, Algier, Tunis. (Nr. 277)

Gibt als erstes von drei Bändchen, die den gesamten Orient behandeln, eine lebendige, durchweg auf eigenen Anschauungen beruhende Schilderung jener Länder und Volksstämme, die noch immer ihren alten romantisch-ästhetischen Reiz behalten haben und heute zugleich ein reiches politisches Interesse beanspruchen dürfen, wobei die geographischen, völkerkundlichen und wirtschaftlichen Momente gleich berücksichtigende Darstellung durch zahlreiche Abbildungen wirksam unterstützt wird.

In Vorbereitung: II. Der arabische Orient. (Nr. 278.) III. Der arische Orient. (Nr. 279)

Ostasien s. Kunst.

Österreich. Österreichs innere Geschichte von 1848 bis 1907. Von Richard Charmatz. 2 Bände. (Nr. 242/243.)

Band I: Die Vorherrschaft der Deutschen. (Nr. 242.) Band II: Der Kampf der Nationen. (Nr. 243.)

Gibt zum ersten Male in lebendiger und klarer Sprache eine Gesamtdarstellung der Entstehung des modernen Österreich, seiner interessanten, durch das Zusammenwirken der verschiedensten Faktoren bedingten innerpolitischen Entwicklung seit 1848.

Pädagogik. Allgem. Pädagogik. Von Prof. Dr. Th. Ziegler. 2. Aufl. (Nr. 33.)
Behandelt die großen Fragen der Volkserziehung in praktischer, allgemeinverständlicher Weise und in sittlich-sozialem Geiste. Die Zwecke und Mittel der Erziehung, das Erziehungsgeschäft selbst, dessen Organisation werden erörtert, die verschiedenen Schulgattungen dargestellt.

Pädagogik. Experimentelle Pädagogik mit besonderer Rücksicht auf die Erziehung durch die Tat. Von Dr. W. Lay. Mit 2 Abbildungen. (Nr. 224.)
Berichtet über die Geschichte der experimentellen Pädagogik, über ihre ätiologischen und soziologischen Grundlagen, über Wesen und Bedeutung der experimentellen Forschungsmethode, über die Aufgaben und Ziele der experimentellen Pädagogik, über die praktisch wichtigen experimentellen Untersuchungen der in- und ausländischen Forscher, über die Errichtung pädagogischer Laboratorien sowie auch über die der experimentellen Pädagogik entgegenstehenden Vorurteile.

——— s. Bildungswesen; Erziehung; Fortbildungsschulen; Fröbel; Herbart; Hilfsschulwesen; Hochschulen; Jugendfürsorge; Kind, Knabenhandarbeit; Mädchenschule; Pestalozzi; Rousseau; Schulhygiene; Schulwesen; Student; Turnen; Universität.

Palästina. Palästina und seine Geschichte. Sechs Vorträge von Professor Dr. Hermann Freiherr von Soden. 2. Auflage. Mit 2 Karten und 1 Plan von Jerusalem und 6 Ansichten des heutigen Landes. (Nr. 6.)
Ein Blick nicht nur des Landes selbst, sondern auch alles dessen, was aus ihm hervor- oder über es hingegangen ist im Laufe der Jahrhunderte — ein wechselvolles, farbenreiches Bild, in dessen Verlauf die Patriarchen Israels und die Kreuzfahrer, David und Christus, die alten Assyrer und die Scharen Mohammeds einander ablösen.

——— Palästina nach den neuesten Ausgrabungen. Von Gymnasialoberlehrer Dr. Peter Thomsen. (Nr. 260.)
Will die überraschenden, bisher der Allgemeinheit so gut wie unbekannt gebliebenen Ergebnisse der neueren Forschung in Palästina schildern und zugleich ihre Bedeutung für die Geschichte der Religion und Kultur darlegen und sich so als Führer zu neuem und tieferem Eindringen in die geschichtlichen Grundlagen unserer Religion und in das Verständnis der alttestamentlichen Schriften darbieten.

Patentrecht s. Gewerbe.

Pestalozzi. Pestalozzi. Sein Leben und seine Ideen. Von Professor Dr. Paul Natorp. Mit einem Bildnis und einem Brieffaksimile. (Nr. 250.)
Stellt nach einer kurzen Orientierung über die Entwicklungsgeschichte das Ganze der Lehre Pestalozzis, die Prinzipien sowohl wie deren Durchführung systematisch dar, wobei sich ergibt, daß gerade die Prinzipien Pestalozzis auch strengere Forderungen an Systemeinheit befriedigen, während in der weiteren Durchführung neben unzerstörlich Echtem auch ernste Mängel und Fehlgriffe zutage treten.

Pflanzen. Das Werden und Vergehen der Pflanzen. Von Professor Dr. Paul Eisevius. Mit 24 Abbildungen. (Nr. 173.)
Behandelt in leichtfaßlicher Weise alles, was uns allgemein an der Pflanze interessiert, ihre äußere Entwicklung, ihren inneren Bau, die wichtigsten Lebensvorgänge, wie Nahrungsaufnahme und Atmung, Blühen, Reifen und Verwelken, gibt eine Übersicht über das Pflanzenreich in Urzeit und Gegenwart und unterrichtet über Pflanzenvermehrung und Pflanzenzüchtung. Das Büchlein stellt somit eine kleine „Botanik des praktischen Lebens" dar.

——— Vermehrung der Sexualität bei den Pflanzen. Von Privatdozent Dr. Ernst Küster. Mit 38 Abbildungen. (Nr. 112.)
Gibt eine kurze Übersicht über die wichtigsten Formen der vegetativen Vermehrung und beschäftigt sich eingehend mit der Sexualität der Pflanzen, deren überraschend vielseitige und mannigfaltige Äußerungen, ihre große Verbreitung im Pflanzenreich und ihre in allen Einzelheiten erkennbare Übereinstimmung mit der Sexualität der Tiere zur Darstellung gelangen.

——— Kolonialbotanik. Von Privatdoz. Dr. F. Tobler. Mit 21 Abb. (Nr. 184.)
Schildert zunächst die allgemeinen wirtschaftlichen Grundlagen tropischer Landwirtschaft, ihre Einrichtungen und Methoden, um dann die bekanntesten Objekte der Kolonialbotanik, wie

Kaffee, Kakao, Tee, Zuckerrohr, Reis, Kautschuk, Guttapercha, Baumwolle, Öl- und Kokospalme einer eingehenden Betrachtung zu unterziehen.

Pflanzen. Die Pflanzenwelt des Mikroskops. Von Bürgerschullehrer Ernst Reukauf. Mit 100 Abbildungen in 165 Einzeldarstellungen nach Zeichnungen des Verfassers. (Nr. 181.)

Will auch dem Unkundigen einen Begriff geben von dem staunenswerten Formenreichtum des mikroskopischen Pflanzenlebens, will den Blick besonders auf die dem unbewaffneten Auge völlig verborgenen Erscheinungsformen des Schönen lenken, aber auch den Ursachen der auffallenden Lebenserscheinungen nachzuspüren lehren, wie endlich dem Praktiker durch ausführlichere Besprechung, namentlich der für die Garten- und Landwirtschaft wichtigen mikroskopischen Schädlinge dienen. Um auch zu selbständigem Beobachten und Forschen anzuregen, werden die mikroskopischen Untersuchungen und die Beschaffung geeigneten Materials besonders behandelt.

——— Unsere wichtigsten Kulturpflanzen (die Getreidegräser). Sechs Vorträge aus der Pflanzenkunde. Von Professor Dr. Karl Giesenhagen. 2. Auflage. Mit 38 Figuren im Text. (Nr. 10.)

Behandelt die Getreidepflanzen und ihren Anbau nach botanischen wie kulturgeschichtlichen Gesichtspunkten, damit zugleich in anschaulichster Form allgemeine botanische Kenntnisse vermittelnd.

——— s. a. Chemie; Kaffee; Landwirtschaft; Meeresforschung; Obstbau; Organismen; Plankton; Tierleben.

Philosophie. Die Philosophie. Einführung in die Wissenschaft, ihr Wesen und ihre Probleme. Von Realschuldirektor Hans Richert. (Nr. 186.)

Will vor allem als Einführung in die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Studium der Philosophie dienen, deren Stellung im modernen Geistesleben bestimmend in der Behandlung der philosophischen Grundprobleme, des der Erkenntnis, des metaphysischen, des ethischen und ästhetischen Problems, die Lösungsversuche gruppieren und charakterisieren, in die Literatur der betreffenden Fragen einführen, zu weiterer Vertiefung anregen und die richtigen Wege zu ihr zeigen.

——— Einführung in die Philosophie. Sechs Vorträge von Professor Dr. Raoul Richter. (Nr. 155.)

Bietet eine gemeinverständliche Darstellung der philosophischen Hauptprobleme und der Richtung ihrer Lösung, insbesondere des Erkenntnisproblems und nimmt dabei zu den Standpunkten des Materialismus, Spiritualismus, Theismus und Pantheismus Stellung, um zum Schlusse die religions- und moralphilosophischen Fragen zu beleuchten.

——— Führende Denker. Geschichtliche Einleitung in die Philosophie. Von Professor Dr. Jonas Cohn. Mit 6 Bildnissen. (Nr. 176.)

Will durch Geschichte in die Philosophie einführen, indem es von sechs großen Denkern das für die Philosophie dauernd Bedeutende herauszuarbeiten sucht aus der Überzeugung, daß die Philosophie im Laufe ihrer Entwicklung mehr als eine Summe geistreicher Einfälle hervorgebracht hat, und daß andererseits aus der Kenntnis der Persönlichkeiten am besten das Verständnis für ihre Gedanken zu gewinnen ist. So werden die scheinbar entlegenen und lebensfremden Gedanken aus der Seele führender, die drei fruchtbarsten Zeitalter in der Geschichte des philosophischen Denkens vertretender Geisteshelden heraus in ihrer inneren, lebendigen Bedeutung nahe zu bringen gesucht, Sokrates und Platon, Descartes und Spinoza, Kant und Fichte in diesem Sinne behandelt.

——— Die Philosophie der Gegenwart in Deutschland. Eine Charakteristik ihrer Hauptrichtungen. Von Prof. Dr. Oswald Külpe. 4. Auflage. (Nr. 41.)

Schildert die vier Hauptrichtungen der deutschen Philosophie der Gegenwart den Positivismus, Materialismus, Naturalismus und Idealismus, nicht nur im allgemeinen, sondern auch durch eingehendere Würdigung einzelner typischer Vertreter wie Mach und Dühring, Haeckel, Nietzsche, Fechner, Lotze, v. Hartmann und Wundt.

——— s. a. Buddha; Energie; Herbart; Kant; Lebensanschauungen; Menschenleben; Mystik; Religion; Romantik; Rousseau; Schopenhauer; Spencer; Weltanschauung; Weltproblem.

Digitized by Google

Photochemie. Von Prof. Dr. Gottfried Kümmell. Mit 23 Abb. (Nr. 227.)
Erklärt in einer für jeden verständlichen Darstellung die chemischen Vorgänge und Gesetze der Einwirkung des Lichtes auf die verschiedenen Substanzen und ihre praktische Anwendung, besonders in der Photographie, bis zu dem jüngsten Verfahren der Farbenphotographie.

Physik s. Energie; Erde; Licht; Mikroskop; Moleküle; Naturlehre; Optik; Spektroskopie; Stereoskop; Strahlen; Wärme.

Physiologie s. Anatomie; Auge; Ernährung; Gerstesleben; Gesundheitslehre; Mensch; Sinne; Stimme; Zahnpflege.

Planeten. Die Planeten. Von Prof. Dr. Br. Peter. Mit 18 Fig. (Nr. 240.)
Gibt eine nach dem heutigen Stande unseres Wissens orientierte Schilderung der einzelnen Körper unseres Planetensystems, wobei Gestalt und Dimensionen der Planeten, ihre Rotationsverhältnisse, die Topographie ihrer Oberfläche und auch die Beschaffenheit der sie umgebenden Lufthülle, ebenso wie ihr Aggregatzustand, soweit Spektralanalyse und Photometrie über sie Aufschluß zu geben vermögen, und die sie begleitenden Trabanten in den Kreis der Betrachtung gezogen werden und wobei der Weg angegeben wird, der zur Erkenntnis der Beschaffenheit der Himmelskörper geführt hat.

Plankton. Das Süßwasser-Plankton. Einführung in die freischwebende Organismenwelt unserer Teiche, Flüsse und Seebecken. Von Dr. Otto Zacharias. Mit 49 Abbildungen. (Nr. 156.)
Gibt eine Anleitung zur Kenntnis der interessantesten Planktonorganismen, jener mikroskopisch kleinen und für die Existenz der höheren Lebewesen und für die Naturgeschichte der Gewässer so wichtigen Tiere und Pflanzen. Die wichtigsten Formen werden vorgeführt und die merkwürdigen Lebensverhältnisse und -bedingungen dieser unsichtbaren Welt einfach und doch vielseitig erörtert.

Plastik s. Aliertum.

Polarforschung. Die Polarforschung. Geschichte der Entdeckungsreisen zum Nord- und Südpol von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Von Professor Dr. Kurt Hassert. 2. umgearbeitete Auflage. Mit 6 Karten auf 2 Tafeln. (Nr. 38.)
Das in der neuen Auflage bis auf die Gegenwart fortgeführte und im einzelnen nicht unerheblich umgestaltete Buch faßt in gedrängtem Überblick die Hauptergebnisse der Nord- und Südpolarforschung zusammen. Nach gemeinverständlicher Erörterung der Ziele arktischer und antarktischer Forschung werden die Polarreisen selbst von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart geschildert unter besonderer Berücksichtigung der topographischen Ergebnisse.

Politik s. England; Friedensbewegung; Geschichte; Internationalismus; Kolonisation.

Pompeji, eine hellenistische Stadt in Italien. Von Hofrat Professor Dr. Friedrich v. Duhn. Mit 62 Abbildungen und 1 Tafel. (Nr. 114.)
Sucht durch zahlreiche Abbildungen unterstützt, an dem besonders greifbaren Beispiel Pompejis die Übertragung der griechischen Kultur und Kunst nach Italien, ihr Werden zur Weltkultur und Weltkunst verständlich zu machen, wobei die Hauptphasen der Entwicklung Pompejis, immer im Hinblick auf die gestaltende Bedeutung, die gerade der Hellenismus für die Ausbildung der Stadt, ihrer Lebens- und Kunstformen gehabt hat, zur Darstellung gelangen.

Post. Das Postwesen, seine Entwicklung und Bedeutung. Von Postrat Johannes Bruns. (Nr. 165.)
Schildert, immer unter besonderer Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung, die Post als Staatsverkehrsanstalt, ihre Organisation und ihren Wirkungskreis, das Tarif- und Gebührenwesen, die Beförderungsmittel, den Betriebsdienst, den Weltpostverein sowie die deutsche Post im In- und Ausland.

——— s. a. Telegraphie.

Preußen s. Friedrich der Große.

Psychologie s. Geistesleben; Hypnotismus; Kind; Kriminalpsychologie; Mensch; Nervensystem; Seele; Verbrechen.

Recht. Moderne Rechtsprobleme. Von Professor Josef Kohler. (Nr. 128.)
Behandelt auch einem einleitenden Abschnitte über Rechtsphilosophie die wichtigsten und interessantesten Probleme der modernen Rechtspflege, insbesondere die des Strafrechts, des Strafprozesses, des Genossenschaftsrechts, des Zivilprozesses und des Völkerrechtes.

——— **Die Jurisprudenz im häuslichen Leben. Für Familie und Haushalt dargestellt von Rechtsanwalt Paul Bienengräber.** 2 Bände. (Nr. 219. 220.)

Band I: Die Familie. (Nr 219)
Band II: Der Haushalt. (Nr. 220)

Behandelt in anregender, durch zahlreiche, dem täglichen Leben entnommene Beispiele belebter Darstellung alle in Familie und Haushalt vorkommenden Rechtsfragen und Rechtsfälle, so Rechtsverhältnisse der Ehegatten und der Kinder, Annahme an Kindesstatt und Erbrecht, ferner die für Rechtsgeschäfte geltenden allgemeinen Grundsätze sowie insbesondere Besitz und Eigentum, Kauf und Darlehen, Werk- und Dienstvertrag und namentlich auch die Rechtsverhältnisse der Dienstboten.

——— s. a. Eherecht; Gewerbe; Kriminalpsychologie; Mietrecht; Wahlrecht.

Religion. Die Grundzüge der israelitischen Religionsgeschichte. Von Professor Dr. Friedrich Giesebrecht. 2. Auflage. (Nr. 52.)
Schildert, wie Israels Religion entsteht, wie sie die nationale Schale sprengt, um in den Propheten die Anstöße einer Menschheitsreligion auszubilden, wie auch diese neue Religion sich verpuppt in die Formen eines Priesterstaats.

——— **Religion und Naturwissenschaft in Kampf und Frieden. Ein geschichtlicher Rückblick von Dr. August Pfannkuche.** (Nr 141.)
Will durch geschichtliche Darstellung der Beziehungen beider Gebiete eine vorurteilsfreie Beurteilung des heiß umstrittenen Problems ermöglichen. Ausgehend von der ursprünglichen Einheit von Religion und Naturerkennen in den Naturreligionen schildert der Verfasser das Entstehen der Naturwissenschaft in Griechenland und der Religion in Israel, um dann zu zeigen, wie aus der Verschmelzung beider jene ergreifenden Konflikte erwachsen, die sich besonders an die Namen von Kopernikus und Darwin knüpfen.

——— **Die religiösen Strömungen der Gegenwart. Von Superintendenten D. August Heinrich Braasch.** (Nr. 66.)
Will die gegenwärtige religiöse Lage nach ihren bedeutsamen Seiten hin darlegen und ihr geschichtliches Verständnis vermitteln; die markanten Persönlichkeiten und Richtungen, die durch wissenschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung gestellten Probleme wie die Ergebnisse der Forschung, der Ultramontanismus wie die christliche Liebestätigkeit gelangen zur Behandlung.

——— **Die Stellung der Religion im Geistesleben. Von Lic. Dr. Paul Kalweit.** (Nr. 225.)
Will die Eigenart der Religion und zugleich ihren Zusammenhang mit dem übrigen Geistesleben, insbesondere Wissenschaft, Sittlichkeit und Kunst aufzeigen, mit der Erörterung der für das Problem bedeutsamsten religionsphilosophischen und theologischen Anschauungen, wobei Kant, Fries, Schleiermacher, Hegel, Kierkegaard, Cohen, Natorp, Eucken u. a. Berücksichtigung finden.

——— s. a. Bibel; Buchgewerbe; Buddha; Calvin; Christentum; Germanen; Jesuiten; Jesus; Luther; Mystik; Palästina.

Rembrandt. Von Professor Dr. Paul Schubring. Mit einem Titelbild und 49 Abbildungen. (Nr. 158.)
Eine durch zahlreiche Abbildungen unterstützte lebensvolle Schilderung des menschlichen und künstlerischen Entwicklungsganges Rembrandts. Zur Darstellung gelangen seine persönlichen Schicksale bis 1642, die Frühzeit, die Zeit bis zu Saskias Tode, die Nachtwache, Rembrandts Verhältnis zur Bibel, die Radierungen, Urkundliches über die Zeit nach 1642, die Periode des farbigen Helldunkels, die Gemälde nach der Nachtwache und die Spätzeit. Beigefügt sind die beiden ältesten Biographien Rembrandts.

Revolution 1848 s. Geschichte.

Digitized by Google

Rom. Soziale Kämpfe im alten Rom. Von Privatdozenten Dr. Leo Bloch. 2. Auflage. (Nr. 22.)

Behandelt die Sozialgeschichte Roms, soweit sie mit Rücksicht auf die die Gegenwart bewegenden Fragen von allgemeinem Interesse ist. Insbesondere gelangen die durch die Großmachtstellung Roms bedingte Entstehung neuer sozialer Unterschiede der Herrschaft des Amtsadels und des Kapitals, auf der anderen Seite eines großstädtischen Proletariats zur Darstellung, die ein Ausblick auf die Lösung der Parteikämpfe durch die Monarchie beschließt.

——— s. a. Altertum; Soziale Bewegungen.

Romantik. Deutsche Romantik. Eine Skizze von Professor Dr. Oskar F. Walzel. (Nr. 232.)

Gibt vom Standpunkte der durch die neuesten Forschungsergebnisse völlig umgestalteten Betrachtungsweise auf Grund eigener Forschungen des Verfassers in gedrängter, klarer Form ein Bild jener Epoche, insbesondere der sogenannten Frühromantik, in deren Mittelpunkt Friedrich Schlegel und Karoline stehen, deren Wichtigkeit für das Bewußtsein der Herkunft unserer wichtigsten treibenden Gedanken ständig wächst und die an Reichtum der Gefühle, Gedanken und Erlebnisse von keiner anderen übertroffen wird.

——— s. a. Literaturgeschichte; Musik.

Rousseau. Von Professor Dr. Paul Hensel. Mit 1 Bildnisse Rousseaus. (Nr. 180.)

Diese Darstellung Rousseaus will diejenigen Seiten der Lebensarbeit des großen Genfers hervorheben, welche für die Entwicklung des deutschen Idealismus bedeutungsvoll gewesen sind, seine Bedeutung darin erkennen lassen, daß er für Goethe, Schiller, Herder, Kant, Fichte die unumgängliche Voraussetzung bildet. In diesem Sinne werden nach einer kurzen Charakteristik Rousseaus die Geschichtsphilosophie, die Rechtsphilosophie, die Erziehungslehre, der von Rousseau neugeschaffene Roman und die Religionsphilosophie dargestellt.

——— s. a. Philosophie.

Sage s. Volkssage.

Sarkophage s. Altertum.

Säugling. Der Säugling, seine Ernährung und seine Pflege. Von Dr. Walter Kaupe. Mit 17 Abbildungen. (Nr. 154.)

Will der jungen Mutter oder Pflegerin in allen Fragen, mit denen sie sich im Interesse des kleinen Erdenbürgers beschäftigen müssen, den nötigen Rat erteilen. Außer der allgemeinen geistigen und körperlichen Pflege des Kindchens wird besonders die natürliche und künstliche Ernährung behandelt und für alle diese Fälle zugleich praktische Anleitung gegeben.

Schachspiel. Das Schachspiel und seine strategischen Prinzipien. Von Dr. Max Lange. (Nr. 281.)

Sucht durch eingehende, leichtverständliche Einführung in die Spielgesetze sowie durch eine größere, mit Erläuterungen versehene Auswahl interessanter Schachgänge berühmter Meister diesem anregendsten und geistreichsten aller Spiele neue Freunde und Anhänger zu werben.

Schiffahrt. Deutsche Schiffahrt und Schiffahrtspolitik der Gegenwart. Von Professor Dr. Karl Thieß. (Nr. 169.)

Verfasser will weiteren Kreisen eine genaue Kenntnis unserer Schiffahrt erschließen, indem er in leicht faßlicher und doch erschöpfender Darstellung einen allgemeinen Überblick über das gesamte deutsche Schiffswesen gibt mit besonderer Berücksichtigung seiner geschichtlichen Entwicklung und seiner großen volkswirtschaftlichen Bedeutung.

——— s. a. Nautik; Verkehrsentwicklung.

Schiller. Von Professor Dr. Theodor Ziegler. Mit dem Bildnis Schillers von Kügelgen in Heliogravüre. (Nr. 74.)

Gedacht als eine Einführung in das Verständnis von Schillers Werdegang und Werken, behandelt das Büchlein nur allein die Dramen Schillers und sein Leben, daneben aber auch einzelne seiner lyrischen Gedichte und die historischen und die philosophischen Studien als ein wichtiges Glied in der Kette seiner Entwicklung

Schopenhauer. Seine Persönlichkeit, seine Lehre, seine Bedeutung. Sechs Vorträge von Realschuldirektor Hans Richert. 2. Auflage. Mit dem Bildnis Schopenhauers. (Nr. 81.)
Unterrichtet über Schopenhauer in seinem Werden, seinen Werken und deren Fortwirken, in seiner historischen Bedingtheit und seiner bleibenden Bedeutung, indem es eine gründliche Einführung in die Schriften Schopenhauers und zugleich einen zusammenfassenden Überblick über das Ganze seines philosophischen Systems gibt.

——— s. a. Philosophie.

Schriftwesen. Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit. Von Professor Dr. O. Weise. 2. Auflage. Mit 37 Abbildungen. (Nr. 4.)
Verfolgt durch mehr als vier Jahrtausende Schrift-, Brief- und Zeitungswesen, Buchhandel und Bibliotheken, wir hören von den Bibliotheken der Babylonier, von den Zeitungen im alten Rom, vor allem aber von der großartigen Entwicklung, die „Schrift- und Buchwesen" in der neuesten Zeit, insbesondere seit Erfindung der Buchdruckerkunst genommen haben.

——— s. a. Buchgewerbe.

Schulhygiene. Von Privatdozenten Dr. Leo Burgerstein. Mit einem Bildnis und 33 Figuren. (Nr. 96.)
Bietet eine auf den Forschungen und Erfahrungen in den verschiedensten Kulturländern beruhende Darstellung, die ebenso die Hygiene des Unterrichts und Schullebens wie jene des Hauses, die im Zusammenhang mit der Schule stehenden modernen materiellen Wohlfahrtseinrichtungen, endlich die hygienische Unterweisung der Jugend, die Hygiene des Lehrers und die Schularztfrage behandelt.

Schulwesen. Geschichte des deutschen Schulwesens. Von Oberrealschuldirektor Dr. Karl Knabe. (Nr. 85.)
Stellt die Entwicklung des deutschen Schulwesens in seinen Hauptperioden dar und bringt so die Anfänge des deutschen Schulwesens, Scholastik, Humanismus, Reformation, Gegenreformation, neue Bildungsziele, Pietismus, Philanthropismus, Aufklärung, Neuhumanismus, Prinzip der allseitigen Ausbildung vermittels einer Anstalt, Teilung der Arbeit und den nationalen Humanismus der Gegenwart zur Darstellung.

——— Schulkämpfe der Gegenwart. Vorträge zum Kampf um die Volksschule in Preußen, gehalten in der Humboldt-Akademie in Berlin. Von Johannes Tews. (Nr. 111.)
Knapp und doch umfassend stellt der Verfasser die Probleme dar, um die es sich bei der Reorganisation der Volksschule handelt, deren Stellung zu Staat und Kirche, deren Abhängigkeit von Zeitgeist und Zeitbedürfnissen, deren Wichtigkeit für die Herausgestaltung einer volksfreundlichen Gesamtkultur scharf beleuchtet werden.

——— Volksschule und Lehrerbildung der Vereinigten Staaten in ihren hervortretenden Zügen. Reiseeindrücke. Von Direktor Dr. Franz Kuppers. Mit einem Titelbild und 48 Abbildungen. (Nr. 150.)
Schildert anschaulich das Schulwesen vom Kindergarten bis zur Hochschule, überall das Wesentliche der amerikanischen Erziehungsweise (die stete Erziehung zum Leben, das Wecken des Betätigungstriebes, das Hindrängen auf praktische Verwertung usw.) hervorhebend und unter dem Gesichtspunkte der Beobachtungen an unserer Schulentlassenen Jugend in den Fortbildungsschulen zum Vergleich mit der heimischen Unterrichtsweise anregend.

——— s. a. Bildungswesen; Erziehung; Fortbildungsschulwesen; Fröbel; Hilfsschulwesen; Hochschulen; Jugendfürsorge; Kind; Mädchenschule; Pädagogik; Pestalozzi; Schulhygiene; Student; Universität.

Seekrieg s. Kriegswesen.

Seele. Die Seele des Menschen. Von Professor Dr. Johannes Rehmke. 3. Auflage. (Nr. 36.)
Behandelt, von der Tatsache ausgehend, daß der Mensch eine Seele habe, die ebenso gewiß sei wie die andere, daß der Körper eine Gestalt habe, das Seelenwesen und das Seelenleben und erörtert, unter Abwehr der materialistischen und halbmaterialistischen Anschauungen, von dem Standpunkt aus, daß die Seele ein Unkörperliches, Immaterielles sei, nicht etwa eine Bestimmtheit des menschlichen Einzelwesens, auch nicht eine Wirkung oder eine „Funktion" des Gehirns, die verschiedenen Tätigkeitsäußerungen des als Seele Erkannten.

Shakespeare. Shakespeare und seine Zeit. Von Professor Dr. Ernst Sieper. Mit 3 Tafeln und 3 Textbildern. (Nr. 185.)
Eine „Einführung in Shakespeare", die ein tieferes Verständnis seiner Werke aus der Kenntnis der Zeitverhältnisse wie des Lebens des Dichters gewinnen lassen will, die Chronologie der Dramen festzustellen, die verschiedenen Perioden seines dichterischen Schaffens zu charakterisieren und so zu einer Gesamtwürdigung Shakespeares, der Eigenart und ethischen Wirkung seiner Dramen zu gelangen sucht.

Sinne. Die fünf Sinne des Menschen. Von Professor Dr. Josef Klemens Kreibig. 2. verb. Auflage. Mit 30 Abbildungen. (Nr. 27.)
Beantwortet die Fragen über die Bedeutung, Anzahl, Benennung und Leistungen der Sinne in gemeinfaßlicher Weise, indem des Organ und seine Funktionsweise, dann die als Reiz wirkenden äußeren Ursachen und zuletzt der Inhalt, die Stärke, das räumliche und zeitliche Merkmal der Empfindungen besprochen werden.

——— s. a. Geistesleben; Tierleben.

Soziale Bewegungen und Theorien bis zur modernen Arbeiterbewegung. Von Gustav Maier. 3. Aufl. (Nr 2.)
In einer geschichtlichen Betrachtung, die mit den altorientalischen Kulturvölkern beginnt, werden an den zwei großen wirtschaftlichen Schriften Platos die Wirtschaft der Griechen, an der Gracchischen Bewegung die der Römer beleuchtet, ferner die Utopie des Thomas Morus, anderseits der Bauernkrieg behandelt, die Bestrebungen Colberts und das Merkantilsystem, die Physiokraten und die ersten wissenschaftlichen Staatswirtschaftslehrer gewürdigt und über die Entstehung des Sozialismus und die Anfänge der neueren Handels-, Zoll- und Verkehrspolitik aufgeklärt.

——— Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrhundert. Von Dr. Friedrich Muckle. (Nr. 269, 270.)
I: Der rationale Sozialismus. II: Proudhon u. der entwicklungsgeschichtliche Sozialismus.
Gibt zugleich mit warmem Verständnis und besonnener Kritik eine klar überblickbare Darstellung der sozialistischen Systeme und ihre Entwicklung von rationalistischen und utopistischen Anfängen bei Owen, Fourier, Weitling und anderen, über Proudhon, Saint-Simon und Rodbertus zu dem großen System Karl Marxs, das durch die heutige Sozialdemokratie Weltherrschaft erlangt hat.

——— s. a. Arbeiterschutz; Arzt; Frauenarbeit; Frauenbewegung; Internationalismus; Kolonisation; Konsumgenossenschaft; Rom.

Spektroskopie. Von Dr. L. Grebe in Bonn. (Nr. 284.)
Gibt eine allgemeinverständliche Einführung und Übersicht des Gesamt-Gebietes der Spektroskopie, indem es nach einer kurzen Übersicht über ihre Geschichte, die spektroskopischen Apparate und Methoden, die so wichtigen und interessanten Ergebnisse spektroskopischer Forschung und endlich die weittragenden Anwendungen der Spektroskopie auf den verschiedenen Gebieten, vor allem dem der Astrophysik, schildert.

Spencer. Herbert Spencer. Von Dr. Karl Schwarze. Mit dem Bildnis Spencers. (Nr 245.)
Gibt nach einer biographischen Einleitung eine ausführliche Darstellung des auf dem Entwicklungsgedanken aufgebauten Systemes Herbert Spencers nach seinen verschiedenen Seiten, nämlich philosophische Grundlegung, Biologie, Psychologie, Soziologie und Ethik, die überall die leitenden Gedanken scharf hervortreten läßt.

Spiele s. Mathematik, Schachspiel.

Sprache. Die Sprachstämme des Erdkreises. Von Prof. Dr. Franz Nikolaus Finck in Berlin. (Nr. 267.)
Sucht vom Standpunkt der neuesten sprachgeschichtlichen Forschung aus, sowie gestützt auf reiches Tatsachenmaterial einen umfassenden Überblick über die auf Erden vorhandenen Sprachidiome zu bieten und ihre Fülle auf größere Sprachein heiten zurückzuführen, indem es ausgehend von der ethnographischen Einteilung der Menschheit in kaukasische, mongolische, amerikanische und äthiopische Rasse die einzelnen Sprachstämme in ihren weiten Verzweigungen darlegt und die gegenseitigen Zusammenhänge aufzeigt.

——— Die Hauptitypen des menschlichen Sprachbaues. Von Prof. Dr. Franz Nikolaus Finck. (Nr. 268.)
Vermittelt einen unmittelbaren Eindruck der sechs Haupttypen, nach denen sich alle Sprachen der Erde ordnen lassen, dadurch, daß es dem Leser ein charakteristisches Textstück je einer der

die Typen repräsentierenden Sprachen selbst vorliegt und durch eine neue Art eindringender Analyse zugleich jedem ein unmittelbares Verständnis des Textes und einen Überblick über die in der betr. Sprache herrschenden allgemeinen Gesetze und individuellen Besonderheiten ermöglicht.

Sprache s. a. Muttersprache; Stimme.

Sprengstoffe. Chemie und Technologie der Sprengstoffe. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Rud. Biedermann. (Nr. 286.)
Gibt, durch zahlreiche Abbildungen unterstützt, eine allgemeinverständliche, umfassende Schilderung des Gebietes der Sprengstoffe, ihrer Geschichte und ihrer Herstellung bis zur modernen Sprengstoffgroßindustrie, ihrer Fabrikation, Zusammensetzung und Wirkungsweise, sowie ihrer Anwendung auf den verschiedenen Gebieten.

Städtewesen. Die Städte. Geographisch betrachtet. Von Professor Dr. Kurt Hassert. Mit 21 Abbildungen. (Nr. 163.)
Behandelt als Versuch einer allgemeinen Geographie der Städte einen der wichtigsten Abschnitte der Siedlungskunde, erörtert die Ursache des Entstehens, Wachsens und Vergehens der Städte, charakterisiert ihre landwirtschaftliche und Verkehrs-Bedeutung als Grundlage der Großstadtbildung und schildert das Städtebild als geographische Erscheinung.

——— Deutsche Städte und Bürger im Mittelalter. Von Prof. Dr. B. Heil. 2. Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen und 1 Doppeltafel. (Nr. 43.)
Stellt die geschichtliche Entwicklung dar, schildert die wirtschaftlichen, sozialen und staatsrechtlichen Verhältnisse und gibt ein zusammenfassendes Bild von der äußeren Erscheinung und dem inneren Leben der deutschen Städte.

——— Historische Städtebilder aus Holland und Niederdeutschland. Vorträge gehalten bei der Oberschulbehörde zu Hamburg. Von Regierungs-Baumeister a. D. Albert Erbe. Mit 59 Abbildungen. (Nr. 117.)
Will dem als Zeichen wachsenden Kunstverständnisses zu begrüßenden Sinn für die Reize der alten malerischen Städtebilder durch eine mit Abbildungen reich unterstützte Schilderung der so eigenartigen und vielgerühmten Herrlichkeit Alt-Hollands wie Niederdeutschlands, ferner Danzigs, Lübecks, Bremens und Hamburgs nicht nur vom rein künstlerischen, sondern auch vom kulturgeschichtlichen Standpunkt aus entgegenkommen.

——— s. a. Altertum; Gartenstadtbewegung; Pompeji.

Statistik s. Bevölkerungslehre.

Stereoskop. Das Stereoskop und seine Anwendungen. Von Professor Theodor Hartwig. Mit 40 Abb. und 19 stereoskopischen Tafeln. (Nr. 135.)
Behandelt die verschiedenen Erscheinungen und praktischen Anwendungen der Stereoskopie, insbesondere die stereoskopischen Himmelsphotographien, die stereoskopische Darstellung mikroskopischer Objekte, das Stereoskop als Meßinstrument und die Bedeutung und Anwendung des Stereokomparators, insbesondere in bezug auf photogrammetrische Messungen. Beigegeben sind 19 stereoskopische Tafeln.

——— s. a. Mikroskop; Optik.

Stimme. Die menschliche Stimme und ihre Hygiene. Sieben volkstümliche Vorlesungen. Von Prof. Dr. Paul H. Gerber. Mit 20 Abb. (Nr. 136.)
Nach den notwendigsten Erörterungen über das Zustandekommen und über die Natur der Töne werden der Kehlkopf des Menschen, sein Bau, seine Verrichtungen und seine Funktion als musikalisches Instrument behandelt; dann werden die Gesang- und die Sprechstimme, ihre Ausbildung, ihre Fehler und Erkrankungen sowie deren Verhütung und Behandlung, insbesondere Erkältungskrankheiten, die professionelle Stimmschwäche, der Alkoholeinfluß und die Abhärtung erörtert.

——— s. a. Sprache.

Strahlen. Sichtbare und unsichtbare Strahlen. Von Professor Dr. Richard Börnstein und Prof. Dr. W. Marckwald. Mit 82 Abb. (Nr. 64)
Schildert die verschiedenen Arten der Strahlen, darunter die Kathoden- und Röntgenstrahlen, die Herzschen Wellen, die Strahlungen der radioaktiven Körper (Uran und Radium) nach ihrer Entstehung und Wirkungsweise, unter Darstellung der charakteristischen Vorgänge der Strahlung.

——— s. a. Licht.

Student. Der Leipziger Student von 1409—1909. Von Dr. Wilhelm Bruchmüller. Mit 24 Abbildungen. (Nr 273.)

Gibt aus Anlaß des 500jährigen Jubiläum der Universität Leipzig eine Geschichte des auch für die allgemeine Entwickelung bedeutsamen Leipziger Studententums in diesem halben Jahrtausend sowohl nach seinen inneren, geistigen und sozialen Tendenzen, als nach seinen äußeren Erscheinungsformen, wobei die Darstellung durch Anführung zahlreicher kulturhistorischer Quellen und Bilder belebt und ergänzt wird.

——— s. a. Bildungswesen; Erziehung; Pädagogik; Schulwesen; Universität; Unterrichtswesen.

Süßwasser-Plankton s. Plankton.

Technik. Am sausenden Webstuhl der Zeit. Übersicht über die Wirkungen der Entwicklung der Naturwissenschaften und der Technik auf das gesamte Kulturleben. Von Geh. Regierungsrat Professor Dr. Wilhelm Launhardt. 2. Auflage. Mit 16 Abbildungen und auf 5 Tafeln. (Nr. 23).

Ein geistreicher Rückblick auf die Entwicklung der Naturwissenschaften und der Technik, der die Weltwunder unserer Zeit verdankt werden.

——— s. a. Automobil; Beleuchtungsarten; Buchgewerbe; Chemie; Dampf; Eisenbahnen; Eisenbetonbau; Eisenhüttenwesen; Elektrochemie; Elektrotechnik; Funkentelegraphie; Gewerbe; Hebezeuge; Heizung (und Lüftung); Ingenieurtechnik; Krieg; Luftschiffahrt; Metalle; Mikroskop; Pflanzen; Post; Rechtsschutz; Sprengstoffe; Stereoskop; Technische Hochschulen; Telegraphie; Uhr; Wärmekraftmaschinen, Wasserkraftmaschinen.

Technische Hochschulen in Nordamerika. Von Professor Siegmund Müller. Mit zahlreichen Abbildungen, einer Karte und einem Lageplan. (Nr. 190.)

Gibt, von lehrreichen Abbildungen unterstützt, einen anschaulichen Überblick über Organisation, Ausstattung und Unterrichtsbetrieb der amerikanischen technischen Hochschulen unter besonderer Hervorhebung der sie kennzeichnenden Merkmale: enge Fühlung zwischen Lehrern und Studierenden und vorwiegend praktische Tätigkeit in Laboratorien und Werkstätten.

Tee s. Botanik; Kaffee.

Telegraphie. Die Telegraphie in ihrer Entwicklung und Bedeutung. Von Postrat Johannes Bruns. Mit 4 Figuren. (Nr. 185.)

Gibt auf der Grundlage eingehender praktischer Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse einen Einblick in das für die heutige Kultur so bedeutungsvolle Gebiet der Telegraphie und seine großartigen Fortschritte. Nach einem Überblick über die Entwicklung dieses Nachrichtenwesens aus seinen akustischen und optischen Anfängen werden zunächst die internationalen und nationalen rechtlichen, danach die technischen Grundlagen (Stromquellen, Leitungen, Apparate usw.) behandelt, sodann die Organisation des Fernsprechwesens, die Unterseekabel, die großen festländischen Telegraphenlinien und die einzelnen Zweige des Telegraphen- und Fernsprechbetriebsdienstes erörtert.

——— Die Entwicklung der Telegraphen- und Fernsprechtechnik. Von Telegrapheninspektor Helmut Brick. Mit 58 Abbildungen. (Nr. 235.)

Schildert den Entwicklungsgang der Telegraphen- und Fernsprechtechnik von Flammenzeichen und Rufposten bis zum modernen Vielfach- und Mehrfachtelegraphen und von Philipp Reis' und Grahams Bells Erfindung bis zur Einrichtung unserer großen Fernsprechämter. In kurzen Abschnitten wird auch die Anwendung von Telegraph und Fernsprecher im Heere, im Eisenbahnbetriebe u. a. m. besprochen. Die für das Verständnis der Wirkungsweise von Apparaten und Stromquellen nötige Darstellung der physikalischen und chemischen Grundlagen ist kurz und gemeinverständlich gegeben, und ebenso ist, ohne durch technische Einzelheiten zu ermüden, bei allen Apparaten und Schaltungen das Prinzip dargestellt.

——— s. a. Elektrotechnik; Funkentelegraphie.

Theater. Das Theater. Schauspielhaus und Schauspielkunst vom griechischen Altertum bis auf die Gegenwart. Von Dr. Christian Gaehde. Mit 20 Abbildungen. (Nr. 230.)
Eine Darstellung zugleich des Theaterbaus und der Schauspielkunst vom griechischen Altertum bis auf die Gegenwart, wobei ebenso die Zusammenhänge der klassisch-griechischen Darstellungskunst und Theaterarchitektur will dem Spiel der wandernden Mimen des Mittelalters und dem Theaterbau der Renaissance aufgezeigt, wie die ganze Entwicklung des modernen deutschen Theaters von den Bestrebungen der Neuberin bis zum heutigen „Impressionismus" aus ihren geschichtlichen und gesellschaftlichen Bedingungen verständlich zu machen gesucht wird.

Theologie s. Bibel; Buddha; Calvin; Christentum; Jesus; Jesuiten; Luther, Mystik; Paläst ina; Religion.

Tierleben. Tierkunde. Eine Einführung in die Zoologie. Von Privatdozent Dr. Kurt Hennings. Mit 34 Abbildungen. (Nr. 142.)
Will die Eigenartigkeit des gesamten Tierreiches zum Ausdruck bringen, Bewegung und Ernährung, Stoffwechsel und Fortpflanzung als die charakterisierenden Eigenschaften aller Tiere darstellen und sodann die Tätigkeit des Tierleibes aus seinem Bau verständlich machen, wobei der Schwerpunkt der Darstellung auf die Lebensweise der Tiere gelegt ist. So werden nach einem Vergleich der drei Naturreiche die Bestandteile des tierischen Körpers behandelt, sodann ein Überblick über die sieben großen Kreise des Tierreiches gegeben, ferner Bewegung und Bewegungsorgane, Außenhaltsorgane, Bewußtsein und Empfindung, Nervensystem und Sinnesorgane, Stoffwechsel, Fortpflanzung und Entwicklung erörtert.

——— Vergleichende Anatomie der Sinnesorgane der Wirbeltiere. Von Professor Dr. Wilhelm Lubosch. (Nr. 282.)
Behandelt in gemeinverständlicher Darstellung eines Fachmannes eines der interessantesten und für die Entwicklungsgeschichte des Menschen wichtigsten Kapitel des modernen Forschungszweiges der vergleichenden Anatomie, welche die eigentliche wissenschaftliche Grundlage der gesamten Deszendenz-Theorie bildet, nämlich die Entstehungsgeschichte der Geruchs-, Tast-, Geschmacks- und Gesichtsorgane bei den Wirbeltieren, wobei auch die Entwicklung der betreffenden einfachen Organe der wirbellosen Tiere berücksichtigt wird.

——— Zwiegestalt der Geschlechter in der Tierwelt (Dimorphismus). Von Dr. Friedrich Knauer. Mit 37 Abbildungen. (Nr. 148.)
Zeigt, von der ungeschlechtlichen Fortpflanzung zahlreicher niederer Tiere ausgehend, wie sich aus diesem Hermaphroditismus allmählich die Zweigeschlechtigkeit herausgebildet hat und sich bei verschiedenen Tierarten zu auffälligsten geschlechtlichen Dimorphismus entwickelt, an interessanten Fällen solcher Verschiedenheit zwischen Männchen und Weibchen, wobei vielfach die Brutpflege in der Tierwelt und das Verhalten der Männchen zu derselben erörtert wird.

——— Lebensbedingungen und Verbreitung der Tiere. Von Professor Dr. Otto Maas. Mit Karten und Abbildungen. (Nr. 139.)
Lehrt das Verhältnis der Tierwelt zur Gesamtheit des Lebens auf der Erde verständnisvoll ahnen, zeigt die Tierwelt als einen Teil des organischen Erdganzen, die Abhängigkeit der Verbreitung des Tieres nicht nur von dessen Lebensbedingungen, sondern auch von der Erdgeschichte, ferner von Nahrung, Temperatur, Licht, Luft, Feuchtigkeit und Vegetation, wie von dem Eingreifen des Menschen und betrachtet die Ergebnisse an der Hand von Karten die geographische Einteilung der Tierwelt auf der Erde nach besonderen Gebieten.

——— Die Tierwelt des Mikroskops (die Urtiere). Von Privatdozent Dr. Richard Goldschmidt. Mit 39 Abbildungen. (Nr. 160.)
Bietet nach dem Grundsatz, daß die Kenntnis des Einfachen grundlegend zum Verständnis des Komplizierten ist, eine einführende Darstellung des Lebens und des Baues der Urtiere, dieser mikroskopisch kleinen, formenreichen, unendlich zahlreichen Geschöpfe der Tierwelt und stellt nicht nur eine anregende und durch Abbildungen instruktive Lektüre dar, sondern vermag namentlich auch zu eigener Beobachtung der wichtigen und interessanten Tatsachen von Bau und aus dem Leben der Urtiere anzuregen.

——— Die Beziehungen der Tiere zueinander und zur Pflanzenwelt. Von Professor Dr. K. Kraepelin. (Nr. 79.)
Stellt in großen Zügen eine Fülle wechselseitiger Beziehungen der Organismen zueinander dar. Familienleben und Staatenbildung der Tiere, wie die interessanten Beziehungen der Tiere und Pflanzen zueinander werden geschildert.

s. a Ameise; Bakterien; Befruchtungsvorgang; Fortpflanzung; Haustiere; Korallen; Meeresforschung; Mensch und Tier; Pflanzen; Plankton; Vogelleben.

Tonkunst s. Musik.

Digitized by Google

Tuberkulose. Die Tuberkulose, ihr Wesen, ihre Verbreitung, Ursache, Verhütung und Heilung. Gemeinfaßlich dargestellt von Generaloberarzt Prof. Dr. Wilhelm Schumburg. Mit 1 Tafel und 8 Figuren. (Nr. 47.)

Schildert nach einem Überblick über die Verbreitung der Tuberkulose das Wesen derselben, beschäftigt sich eingehend mit dem Tuberkelbazillus, bespricht die Maßnahmen, durch die man ihn von sich fernhalten kann, und erörtert die Fragen der Heilung der Tuberkulose, vor allem die hygienisch-diätetische Behandlung in Sanatorien und Lungenheilstätten.

Turnen. Deutsches Ringen nach Kraft und Schönheit. Aus den literarischen Zeugnissen eines Jahrhunderts gesammelt. Von Turninspektor Karl Möller. In 2 Bänden.

I. Band: Von Schiller bis Lange. (Nr. 188.)
II. Band: In Vorbereitung.

Will für die die Gegenwart bewegenden Probleme einer harmonischen Entfaltung aller Kräfte des Körpers und Geistes die gewichtigsten Zeugnisse aus den Schriften unserer führenden Geister beibringen. Das erste Bändchen enthält Aussprüche und Aufsätze von Schiller, Goethe, Jean Paul, Gutsmuths, Jahn, Diesterweg, Rohmäßler, Spieß, Fr. Th. Vischer und Fr. A. Lange.

——— Die Leibesübungen und ihre Bedeutung für die Gesundheit. Von Professor Dr. Richard Zander. 2. Aufl. Mit 19 Abbildungen. (Nr. 13.)

Will darüber aufklären, weshalb und unter welchen Umständen die Leibesübungen segensreich wirken, indem es ihr Wesen, andererseits die in Betracht kommenden Organe bespricht, erörtert besonders die Wechselbeziehungen zwischen körperlicher und geistiger Arbeit, die Leibesübungen der Frauen, die Bedeutung des Sportes und die Gefahren der sportlichen Übertreibungen.

——— s. a. Gesundheitslehre.

Uhr. Die Uhr. Grundlagen und Technik der Zeitmessung. Von Reg.-Bauführer a. D. H. Bock. Mit 47 Abbildungen im Text. (Nr. 216.)

Behandelt Grundlagen und Technik der Zeitmessung, indem es, von den astronomischen Voraussetzungen der Zeitbestimmung und den wichtigsten Meßmethoden ausgehend, den wunderbaren Mechanismus der Zeitmesser einschließlich der feinen Präzisionsuhren auseinandersetzt und sowohl die theoretischen Grundlagen wie die wichtigsten Teile des Mechanismus selbst: die Hemmung, die Antriebskraft, das Zahnradgetriebe, das Pendel und die Unruhe behandelt, unterstützt durch zahlreiche Zahlenbeispiele und technische Zeichnungen.

Universität. Die amerikanische Universität. Von Ph. D. Edward Davavan Perry. Mit 22 Abbildungen. (Nr. 206.)

Unterrichtet über die Entwicklung des gelehrten Unterrichts in Nordamerika, über Staats- und Privat-Universitäten, beleuchtet den Unterschied zwischen amerikanischen und deutschen Hochschulen der Wissenschaft, belehrt über die akademischen Grade, Würden, Stipendien und baulichen Einrichtungen, wie Laboratorien, Museen und Bibliotheken und zeigt Stätten und Leben der berühmtesten amerikanischen Hochschulen im Bilde.

——— s. a. Student.

Unterrichtswesen s. Bildungswesen; Erziehung; Hilfsschulwesen; Knabenhandarbeit; Jugendfürsorge; Mädchenschule; Pädagogik; Schulhygiene; Schulwesen; Student; Technische Hochschulen; Turnen; Universität.

Utilitarismus s. Lebensanschauungen.

Verbrechen und Aberglaube. Skizzen aus der volkskundlichen Kriminalistik. Von Kammergerichtsreferendar Dr. Albert Hellwig. (Nr. 212.)

Gibt interessante Bilder aus dem Gebiete des kriminellen Aberglaubens, z. B. von modernen Hexenprozessen, dem Dampyrglauben, von Besessenen und Geisteskranken, Wechselbälgen, Sympathiekuren, Blut und Menschenfleisch als Heilmittel, Totenfetische, verborgene Schätze, Reinigungszeremonien, Kinderraub durch Zigeuner u. a. mehr.

——— s. a. Kriminalpsychologie.

Verfassung. Grundzüge der Verfassung des Deutschen Reiches. Sechs Vorträge von Professor Dr. Edgar Loening. 2. Auflage. (Nr. 34.)

Beabsichtigt in gemeinverständlicher Sprache in das Verfassungsrecht des Deutschen Reiches einzuführen, soweit dies für jeden Deutschen erforderlich ist, und durch Aufweisung des Zusammenhanges sowie durch geschichtliche Rückblicke und Vergleiche den richtigen Standpunkt für das Verständnis des geltenden Rechtes zu gewinnen.

——— s. a. Fürstentum.

Verkehrsentwicklung in Deutschland. 1800—1900. Vorträge über Deutschlands Eisenbahnen und Binnenwasserstraßen, ihre Entwicklung und Verwaltung sowie ihre Bedeutung für die heutige Volkswirtschaft von Professor Dr. Walter Lotz. 2. Auflage. (Nr. 15.)

Gibt nach einer kurzen Übersicht über die Hauptfortschritte in den Verkehrsmitteln und deren wirtschaftliche Wirkungen eine Geschichte des Eisenbahnwesens, schildert den heutigen Stand der Eisenbahnverfassung, das Güter- und das Personentarifwesen, die Reformversuche und die Reformfrage, ferner die Bedeutung der Binnenwasserstraßen und endlich die Wirkungen der modernen Verkehrsmittel.

——— s. a. Automobil; Eisenbahnen; Funkentelegraphie; Internationalismus; Krieg; Luftschiffahrt; Nautik; Post; Schiffahrt; Technik, Telegraphie.

Versicherung. Grundzüge des Versicherungswesens. Von Professor Dr. Alfred Manes. (Nr. 105.)

Behandelt sowohl die Stellung der Versicherung im Wirtschaftsleben, die Entwicklung der Versicherung, die Organisation ihrer Unternehmungsformen, den Geschäftsgang eines Versicherungsbetriebs, die Versicherungspolitik, das Versicherungsvertragsrecht und die Versicherungswissenschaft, als die einzelnen Zweige der Versicherung, wie Lebensversicherung, Unfallversicherung, Haftpflichtversicherung, Transportversicherung, Feuerversicherung, Hagelversicherung, Viehversicherung, kleinere Versicherungszweige, Rückversicherung.

——— s. a. Arbeiterschutz.

Vogelleben. Deutsches Vogelleben. Von Professor Dr. Alwin Voigt. (Nr. 221).

Schildert die gesamte deutsche Vogelwelt in der Verschiedenartigkeit der Daseinsbedingungen in den wechselnden Landschaften unserer deutschen Heimat, wobei besonders Wert auf die Kenntnis der Vogelstimmen gelegt wird, und es führt so in Stadt und Dorf, in den Schlafport, in den Nadelwald, auf Feld und Wiesengefilde, ins Heidemoor und den Krautschlag, an die Bäche, Teiche und Seen und ins Hochgebirge.

Volksbildungswesen s. Bildungswesen.

Volkskunde. Deutsche Volksfeste und Volkssitten. Von Hermann S. Rehm. Mit 11 Abbildungen im Text (Nr. 214).

Bietet mit der durch Abbildungen unterstützten Schilderung der Entstehung und Entwicklung der Volksfeste von seinem sittlichen Ernst, seinem gesunden Empfinden zeugende Bilder aus unserem Volksleben. Berücksichtigt ist der ganze Kreis der Feste: Weihnachts-, Oster- und Pfingstfest, Lichtmeß und Fasching, Frühlings- und Maifest, Johannis-, Silvester- und Neujahrsfeier, Kirchweih- und Schützenfest, Zunftleben und Bergmannsbrauch, wie Tauf-, Hochzeits- und Totenbräuche.

——— s. a. Aberglaube; Dorf; Haus; Verbrechen; Volkssage.

Volkslied. Das deutsche Volkslied. Über Wesen und Werden des deutschen Volksgesanges. Von Privatdozent Dr. J. W. Bruinier. 3. umgearbeitete und vermehrte Auflage. (Nr. 7.)

Handelt in schwungvoller Darstellung vom Wesen und Werden des deutschen Volksgesanges, unterrichtet über die deutsche Volksliederpflege in der Gegenwart, über Wesen und Ursprung des deutschen Volksgesanges, Stop und Spielmann, Geschichte und Mär, Leben und Liebe.

——— s. a. Lyrik.

Volkssage. Die deutsche Volkssage. Übersichtlich dargestellt. Von Dr. Otto Böckel. (Nr. 262.)

Bietet zum ersten Male eine vollständige Übersicht über die reichen Schätze der deutschen Volkssage, eines tief verschütteten Grundes deutscher Anschauungs- und Denkweise, indem es sie nach einer allgemeinen Einleitung über ihr Wesen und ihre Entstehung nach mythischen Sagen, historischen Sagen, Natur-Sagen, Zauber- und Schatz-Sagen, sagenhaften Volkssitten und humoristischen Sagen gruppiert darstellt und mit einer Übersicht über die Quellen der deutschen Volkssagen der Würdigung ihres Wertes für unser Volk und einer Aufforderung zum vollständigen Sammeln der hier zum Teil noch ungehoben liegenden Schätze zu schließen.

Volksstämme. Die deutschen Volksstämme und Landschaften. Von Professor Dr. Oskar Weise. 3. Auflage. Mit 29 Abbildungen im Text und auf 15 Tafeln. (Nr. 16.)

Schildert, durch eine gute Auswahl von Städte-, Landschafts- und anderen Bildern unterstützt, die Eigenart der deutschen Gaue und Stämme, die charakteristischen Eigentümlichkeiten der Landschaft, den Einfluß auf das Temperament und die geistige Anlage der Menschen, die Leistungen hervorragender Männer, Sitten und Gebräuche, Sagen und Märchen Besonderheiten in der Sprache und Hauseinrichtung u. a. m.

Volkswirtschaftslehre s. Altertum; Amerika; Arbeiterschutz; Bevölkerungslehre; Buchgewerbe; Deutschland; England; Frauenarbeit, Frauenbewegung; Handel; Japan; Internationalismus; Kolonisation; Konsumgenossenschaft; Landwirtschaft; Münze, Schiffahrt; Soziale Bewegungen; Verkehrsentwicklung; Versicherung; Weltwirtschaft; Wirtschaftsgeschichte.

Wahlrecht. Das Wahlrecht. Von Regierungsrat Dr. Oskar Poensgen. (Nr. 249.)

Behandelt in gedrängter und dabei doch allgemein verständlicher Form die bei der Beurteilung der Wahlrechtssysteme maßgebenden Faktoren sowie die verschiedenen Arten der Wahlrechtssysteme selbst, wobei an den einzelnen Theorien eine das einseitigem Parteistandpunkte freie, mehr freimütige, sowohl die Vor- und Nachteile objektiv abwägende Kritik geübt wird und schließlich mit einer übersichtlichen, äußerst lehrreichen Darstellung der Wahlrechte in den deutschen, den wichtigsten europäischen sowie den wichtigsten außereuropäischen Staaten.

Wald. Der deutsche Wald. Von Professor Dr. Hans Hausrath. Mit 15 Abbildungen und 2 Karten. (Nr. 153.)

Schildert unter besonderer Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung die Lebensbedingungen und den Zustand unseres deutschen Waldes, die Verwendung seiner Erzeugnisse sowie seine günstige Einwirkung auf Klima, Fruchtbarkeit, Sicherheit und Gesundheit des Landes und erörtert zum Schlusse die Pflege des Waldes und die Aufgaben seiner Eigentümer, ein Büchlein also für jeden Waldfreund.

Warenzeichenrecht s. Gewerbe.

Wärme. Die Lehre von der Wärme. Gemeinverständlich dargestellt von Professor Dr. Richard Börnstein. Mit 33 Abbildungen. (Nr. 172.)

leitet eine klare, keine erheblichen Vorkenntnisse erfordernde, alle vorkommenden Experimente r Warten und vielfach durch Zeichnungen schildernde Darstellung der Tatsachen und Gesetze r Wärmelehre. So werden Ausdehnung erwärmter Körper und Temperaturmessung, Wärmebesung, Wärme- und Kältequellen, Wärme als Energieform, Schmelzen und Erstarren, Sieden, Verdampfen und Verflüssigen, Verhalten des Wasserdampfes in der Atmosphäre, ampf- und andere Wärmemaschinen und schließlich Bewegung der Wärme behandelt.

— s. a. Chemie; Energie.

Wärmekraftmaschinen. Einführung in die Theorie und den Bau der ueren Wärmekraftmaschinen (Gasmaschinen). Von Prof. Richard Vater. Auflage. Mit 34 Abbildungen. (Nr. 21.)

dt Interesse und Verständnis für die immer wichtiger werdenden Gas-, Petroleum- und ginmaschinen erwecken. Nach einem einleitenden Abschnitte folgt eine kurze Besprechung t verschiedenen Betriebsmittel, wie Leuchtgas, Kraftgas usw., der Viertakt- und Zweitaktkung, woran sich dann das Wichtigste über die Bauarten der Gas-, Benzin-, Petroleum- Spiritusmaschinen sowie eine Darstellung des Wärmemotors Patent Diesel anschließt.

Wärmekraftmaschinen. Neuere Fortschritte auf dem Gebiete der Wärmekraftmaschinen. Von Professor Richard Vater. Mit 48 Abbildungen. (Nr. 88.)

Ohne den Streit, ob „Lokomobile oder Lnuggusmuschine", „Dumpfturbine oder Großgusmuschine", entscheiden zu wollen, behandelt Verfasser die einzelnen Maschinengattungen mit Rücksicht auf ihre Vorteile und Nachteile, wobei im zweiten Teil der Versuch unternommen ist, eine möglichst einfache und leichtverständliche Einführung in die Theorie und den Bau der Dumpfturbine zu geben.

——— s. a. Automobil; Dampf.

Wasser s. Chemie.

Wasserkraftmaschinen. Die Wasserkraftmaschinen und die Ausnützung der Wasserkräfte. Von Geh. Regierungs-Rat Albrecht v. Ihering. Mit 73 Figuren (Nr. 228.)

Führt den Leser vom primitiven Mühlrad bis zu den großartigen Anlagen, mit denen die moderne Technik die Kraft des Wassers zu den gewaltigsten Leistungen auszunützen versteht, und vermittelt an besonders typischen kontreten Beispielen modernster Anlagen einen klaren Einblick in Bau, Wirkungsweise und Wichtigkeit dieser modernen Betriebe.

Weltall. Der Bau des Weltalls. Von Professor Dr. J. Scheiner. 3. Auflage. Mit 24 Figuren und einer Tafel. (Nr. 24.)

Gibt auf Grund des neuesten Standes der Forschung ein anschauliches Bild vom Bau des Weltalls und seinen ungeheuren Größenverhältnissen in Raum und Zeit, beschreibt die Stellung der Erde in ihm und zeigt welches Mittel insbesondere in der Spektralanalyse uns zu seiner Erforschung zu Verfügung stehen und welche Anschauungen wir weiter von der Sonne, den Fixsternen und Nebelflecken gewinnen können.

——— Entstehung der Welt und der Erde, nach Sage und Wissenschaft. Von Professor D. M. B. Weinstein. (Nr. 223.)

Stellt die Lösungen dar, die das uralte und doch nie gelöste Problem der Entstehung der Welt und der Erde einmal in den Sagen aller Völker und Zeiten, andererseits in den wissenschaftlichen Theorien, von den jonischen Naturphilosophen an bis auf Kant, Kelain und Arrhenius, gefunden hat.

——— s. a. Astronomie.

Weltanschauung. Die Weltanschauungen der großen Philosophen der Neuzeit. Von Professor Dr. Ludwig Busse. 3 Auflage. (Nr. 56.)

Will mit den bedeutendsten Erscheinungen der neueren Philosophie bekannt machen unter Beschränkung auf die Darstellung der großen klassischen Systeme, die es ermöglicht, die beherrschenden und charakteristischen Grundgedanken eines jeden scharf herauszuarbeiten und so ein möglichst klares Gesamtbild der in ihm enthaltenen Weltanschauung zu entwerfen.

——— s. a. Kant, Lebensanschauung; Menschenleben; Philosophie, Rousseau, Schopenhauer; Weltproblem.

Weltäther s. Moleküle.

Welthandel s. Handel; Internationalismus; Verkehrsentwicklung

Weltproblem. Das Weltproblem von positivistischem Standpunkte aus. Von Privatdozent Dr. Josef Petzoldt. (Nr. 133.)

Sucht die Geschichte des Nachdenkens über die Welt als eine sinnvolle Geschichte von Irrtümern psychologisch verständlich zu machen im Dienste der von Schuppe, Mach und Avenarius vertretenen Anschauung, daß es keine Welt an sich, sondern nur eine Welt für uns gibt. Ihre Elemente sind nicht Atome oder sonstige absolute Existenzen, sondern Farben-, Ton-, Druck-, Raum-, Zeit- usw Empfindungen. Trotzdem aber sind die Dinge nicht bloß subjektive, nicht bloß Bewußtseinserscheinungen, gleichgiltig müssen die aus seinen Empfindungen zusammengesetzten Bestandteile unserer Umgebung fortgesetzt gedacht werden, auch wenn wir sie nicht mehr wahrnehmen.

——— s. a. Philosophie; Weltanschauung.

Weltwirtschaft. Deutschlands Stellung in der Weltwirtschaft. Von Professor Dr. Paul Arndt. (Nr. 179.)

Will in das Wunderwerk menschlichen Scharfsinns, menschlicher Geschicklichkeit und menschlicher Kühnheit, das die Weltwirtschaft darstellt, einführen, indem unsere wirtschaftlichen Beziehungen zum Auslande dargestellt, die Ursachen der gegenwärtigen hervorragenden Stellung Deutschlands in der Weltwirtschaft erörtert, die Vorteile und Gefahren dieser Stellung eingehend behandelt und endlich die vielen wirtschaftlichen und politischen Aufgaben skizziert werden, die sich aus Deutschlands internationaler Stellung ergeben.

——— s. a. England; Handel; Internationalismus; Wirtschaftsgeschichte.

Wetter. Wind und Wetter. Fünf Vorträge über die Grundlagen und wichtigeren Aufgaben der Meteorologie. Von Professor Dr. Leonhard Weber. Mit 27 Figuren und 3 Tafeln. (Nr. 55.)

Schildert die historischen Wurzeln der Meteorologie, ihre physikalischen Grundlagen und ihre Bedeutung im gesamten Gebiete des Wissens, erörtert die hauptsächlichsten Aufgaben, die dem ausübenden Meteorologen obliegen, wie die praktische Anwendung in der Wettervorhersage.

Wirtschaftsgeschichte. Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im letzten Jahrhundert. Von Professor Dr. Ludwig Pohle. 2. Auflage. (Nr. 57.)

Gibt in gedrängter Form einen Überblick über die gewaltige Umwälzung, die die deutsche Volkswirtschaft im letzten Jahrhundert durchgemacht hat, die Umgestaltung der Landwirtschaft, die Lage von Handwerk und Hausindustrie; die Entstehung der Großindustrie mit ihren Begleiterscheinungen; Kartellbewegung und Arbeiterfrage, die Umgestaltung des Verkehrswesens und die Wandlungen auf dem Gebiete der Handels.

——— Deutsches Wirtschaftsleben. Auf geographischer Grundlage geschildert von Professor Dr. Christian Gruber. Neubearbeitet von Dr. Hans Reinlein. 2. Auflage. (Nr. 42.)

Beabsichtigt, ein gründliches Verständnis für den stetigen Aufschwung unseres wirtschaftlichen Lebens seit der Wiedereinrichtung des Reichs herbeizuführen und darzulegen, inwieweit sich Produktion und Verkehrsbewegung auf die natürlichen Gelegenheiten, die geographischen Vorzüge unseres Vaterlandes stützen können und in ihnen sicher verankert liegen.

——— Wirtschaftliche Erdkunde. Von Professor Dr. Christian Gruber. (Nr. 122.)

Will die ursprünglichen Zusammenhänge zwischen der natürlichen Ausstattung der einzelnen Länder und der wirtschaftlichen Kraftäußerung ihrer Bewohner klarmachen und das Verständnis für die wahre Machtstellung der einzelnen Völker und Staaten eröffnen. Das Weltmeer als Hochstraße des Weltwirtschaftsverkehrs und als Quelle der Völkergröße — die Landmassen als Schauplatz alles Kulturlebens und der Weltproduktion — Europa nach seiner wirtschaftsgeographischen Veranlagung und Bedeutung — die einzelnen Kulturstaaten nach ihrer wirtschaftlichen Entfaltung all dies wird in anschaulicher und großzügiger Weise dargeführt.

——— s. a. Altertum; Amerika; Bevölkerungslehre; Deutschland; Eisenbahnen; England; Frauenarbeit; Geographie; Handel; Handwerk; Japan; Internationalismus; Kolonisation; Konsumgenossenschaft; Landwirtschaft; Rom; Schiffahrt; Soziale Bewegungen; Verkehrsentwicklung; Weltwirtschaft.

Zahnpflege. Das menschliche Gebiß, seine Erkrankung und Pflege. Von Zahnarzt Fritz Jäger. Mit 24 Abbildungen und einer Doppeltafel. (Nr. 229.)

Schildert die Entwicklung und den Aufbau des menschlichen Gebisses, die Erkrankungen der Zähne an sich, die Wechselbeziehungen zwischen Zahnzerstörung und Gesamtorganismus und sucht vor allem zu zeigen, wie unserer Jugend durch geeignete Ernährung und Zahnpflege ein gesundes Gebiß geschaffen und erhalten werden kann.

Zoologie s. Ameisen; Bakterien; Haustiere; Korallen; Mensch; Plankton; Tierleben; Vogelleben.

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Übersicht nach Verfassern.

	Band-Nr.
Abel, Chemie in Küche und Haus	76
Abeladarff, Das Auge	149
Ahrens, Mathematische Spiele	170
Alkoholismus, d., seine Wirkungen u. seine Bekämpfung. 2 Bde. 103, 104.	146
Arndt, K., Elektrochemie	234
— Deutschlands Stellung in der Weltwirtschaft	179
Auerbach, Die Grundbegriffe der modernen Naturlehre	40
Banse, Der Orient. 3 Bde. 277, 278.	279
v. Bardeleben, Anatomie des Menschen 4 Bde. 201—204 und	263
Bavink, Natürliche und künstliche Pflanzen- und Tierstoffe	167
Biedermann, Die techn. Entwickl. der Eisenbahnen der Gegenwart	144
— Sprengstoffe	286
Bienengraber, Die Juriprudenz im höhern Leben. 2 Bde.	219/20
Biernacki, Die mod. Hexenwissenschaft	25
Bitterauf, Napoleon I.	196
— Friedrich der Große	248
Blau, Das Automobil	166
Bloch, Soziale Kämpfe im alten Rom	22
Blochmann, Luft, Wasser, Licht und Wärme	8
— Grundtagen der Elektrotechnik.	168
Bach, Die Uhr	216
Bödet, Die deutsche Volkssage	262
Boehmer, Jesuiten	49
— Luther im Lichte der neueren Forschungen	113
Bongartz, Die Naturwissenschaften im Haushalt. 2 Bändchen	126. 126
Bonhoff, Jesus u. seine Zeitgenossen	89
Börnstein, Die Lehre von d. Wärme	172
Börnstein und Marckwald, Sichtbare und unsichtbare Strahlen	64
Braasch, Religiöse Strömungen	66
Brenning, Innere Kolonisation	261
Brick, Entwicklung der Telegraphie	235
— Drähte und Kabel	285
Bruchmüller, Der Leipziger Student von 1409 bis 1909	273
Brunner, Das deutsche Volkslied	7
Bruns, Die Luft	165
— Die Telegraphie	183
Brüsch, Die Beleuchtungsarten der Gegenwart	108
Buchgewerbe u. die Kultur. (Vorträge v. Focke, Hermelink, Kautzsch, Waentig, Witkowski und Wittke)	182
Buchner, Acht Vorträge aus der Gesundheitslehre	1
Burgerstein, Schulhygiene	96
Bürkner, Kunstpflege in Haus und Heimat	77
Busse, Weltanschauungen der großen Philosophen	55
Charmatz, Österreichs innere Geschichten 1848 bis 1907. 2 Bde. 242/243	
Cloaßen, Die deutsche Landwirtschaft	215
Cohn, Führende Denker	176
Crantz, Arithmetik und Algebra 2 Bände	120. 208
Daeneil, Geschichte der Ver. Staaten von Amerika	147
Dietrich, Byzant. Charakterköpfe	244
v. Duhn, Pompeji	114
Eckstein, Der Kampf zwischen Mensch und Tier	18
Erde, Historische Städtebilder aus Holland und Niederdeutschland	117
Finck, Die Sprachstämme des Erdkreises	267
— Die Hauptsprachen des menschlichen Sprachbaues	268
Flügel, Herdarts Lehren und Leben	154
Franz, Der Mond	90
Frech, Aus der Vorzeit d. Erde. 2 Bde.	207/211
Frentzel, Ernährung und Volksnahrungsmittel	19
Fried, Die mod. Friedensbewegung	157
— Das Internat. Leben der Gegenwart	226
Fritz, Das moderne Volksbildungswesen	266
Fürst, Der Arzt	265
Gaehde, Das Theater	230
Gaupp, Psychologie des Kindes	243
Geffcken, Aus der Werdezeit des Christentums	54
Gerber, Die menschliche Stimme	136
Giesebrecht, Die Grundzüge der israelitischen Religionsgeschichte	52
Giesenhagen, Unsere wichtigsten Kulturpflanzen	10
Gisevius, Werd. u. Vergeh. d. Pflanz	173
Goldschmidt, Die Eiterwelt d. Mikrob.	160
— Die Fortpflanzung der Tiere	253
Graetz, Licht und Farben	17
Graul, Ostasiatische Kunst	87
Grebe, Spektroskopie	284
Gruber, Deutsches Wirtschaftsleben	42
— Wirtschaftliche Erdkunde	122
Günther, Das Zeitalter der Entdeckungen	26
Gutzeit, Balkonen	233
Hahn, Die Eisenbahnen	71
Hallwachs, Der Eisenbetonbau	278
Haenbcke, Deutsche Kunst im tägl. Leben	198
v. Hansemann, Der Aberglaube in der Medizin	83
Hartwig, Das Stereoskop	136
Hassert, Die Polarforschung	38
— Die Städte, geogr. betrachtet	163
Haushofer, Bevölkerungslehre	50
Hausrath, Der deutsche Wald	153
Heigel, Politische Hauptströmungen in Europa im 19. Jahrhundert	129
Heil, Die deutschen Städte und Bürger im Mittelalter	43
Helthorn, Die deutschen Kolonien. (Land und Leute)	94

	Band-Nr.
Heilborn, Der Mensch	62
Hellwig, Verbrechen u. Aberglaube	212
Hennig, Einführ. i. d. Wesen d. Musik	119
Hennings, Tierkunde. Eine Einführung in die Zoologie	142
Hensel, Rousseau	180
Hesse, Abstammungslehre und Darwinismus	39
Hubrich, Deutsches Fürstentum und deutsches Verfassungswesen	80
Jäger, Das menschliche Gehirn	229
Jansen, Meeresforsch. u. Meeresleben	30
Ihering, Wasserkraftmaschinen und die Ausnützung der Wasserkräfte	228
Ilberg, Geisteskrankheiten	151
Iftel, Die Blütezeit der musikalischen Romantik in Deutschland	239
Kahle, Johs. Björnson u. Zeitgenoss.	193
Kalweit, Die Stellung der Religion im Geistesleben	225
Kampffmeyer, Die Gartenstadtbewegung	259
Kaupe, Der Säugling	154
Kautzsch, Die deutsche Illustration	44
Keller, Die Stammesgeschichte unserer Haustiere	252
Kirchhoff, Mensch und Erde	31
Kirn, Die sittlichen Lebensanschauungen der Gegenwart	177
Knabe, Gesch. des deutschen Schulwes.	88
Knauer, Zwiegestalt der Geschlechter in der Tierwelt	148
— Die Ameisen	94
Kohler, Moderne Rechtsprobleme	128
Kowalewski, Infinitesimalrechnung	197
Kraepelin, Die Beziehungen der Tiere zueinander	79
Krebs, Haydn, Mozart, Beethoven	92
Kreibig, Die 5 Sinne des Menschen	97
Külpe, Die Philosophie d. Gegenwart	41
— Immanuel Kant	136
Kümmell, Photochemie	227
Küster, Vermehrung und Sexualität bei den Pflanzen	112
Kuypers, Volksschule und Lehrerbildung der Staaten	150
Lampert, Die Welt der Organismen	236
Lange, Schachspiel	281
Langenbeck, Englands Weltmacht	174
— Geschichte des deutschen Handels	237
Laughlin, Aus dem amerikanischen Wirtschaftsleben	177
Launhardt, Am sausenden Webstuhl der Zeit	23
Lay, Experimentelle Pädagogik	224
Lehmann, Mystik im Heidentum u. Christentum	217
Leid, Krankenpflege	152
Lüb, Einführung in die chemische Wissenschaft	264
Loening, Grundzüge der Verfassung des Deutschen Reiches	34
Lotz, Verkehrsentwicklung in Deutschland. 1800—1900	15
Lubosch, Vergl. Anatomie d. Sinnesorgane der Wirbeltiere	282
Luschins. Ebengreuth, D. Münze	91
Maas, Lebensbedingungen der Tiere	139
Maier, Soziale Beweg. u. Theorien	2
van Malzahn, Der Seekrieg	99
Manes, Grundz. d. Versicherungswes.	105
Maennel, Vom Hilfsschulwesen	75
Martin, Die höhere Mädchenschule in Deutschland	65
Matthaei, Deutsche Baukunst im Mittelalter	8
May, Korallen	231
Mayer, Heizung und Lüftung	241
Mehlhorn, Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu	137
Merckel, Bilder a. d. Ingenieurtechnik — Schöpfungen der Ingenieurtechnik der Neuzeit	60 28
Meringer, Das deutsche Haus und sein Hausrat	116
Meyer, Der Krieg im Zeitalter des Verkehrs und der Technik	271
Mie, Moleküle — Atome — Weltäther	58
Miethe, Die Erscheinungen des Lebens	130
Mielke, Das deutsche Dorf	192
Müller, Deutsches Ringen nach Kraft und Schönheit	188
Müller, Rankl.	255
Muckle, Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrhund. 2 Bde. 269/70	
Müller, Techn. Hochschulen u. Werkbau.	196
— Bilder aus der chemischen Technik	191
Natorp, Pestalozzi: Sein Leben und seine Ideen	250
v. Negelein, Germ. Mythologie	95
Neurath, Kritik Wirtschaftsgeschichte	258
Nimführ, Luftschiffahrt	300
Oppenheim, Das afrikanische Weltreich im Wandel der Zeit	110
Otte, Das deutsche Handwerk	14
— Deutsches Frauenleben	45
Pabst, Die Krankenhausarbeit	148
Paulsen, D. deutsche Bildungswesen	100
Perry, Die amerik. Universität	206
Peter, Die Planeten	240
Peiersen, Öffentliche Fürsorge für die hilfsbedürftige Jugend	161
— Öffentliche Fürsorge für die sittlich gefährdete Jugend	162
Pezoldt, Das Weltproblem	183
Pfannkuche, Religion und Naturwissenschaft	141
Pischel, Leben u. Lehre des Buddha	109
Pohle, Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im 19. Jahrh.	87
Politz, Psychologie des Verbrechens	248
Poensgen, Das Wahlrecht	249
v. Portugall, Friedrich Fröbel	82
Pott, Der Text d. Neuen Testaments nach seiner geschichtl. Entwicklung	134
Rauh, Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses	121
— Geschichte der Gartenkunst	274
Rathgen, Die Japaner	72

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

	Band-Nr.
Rehm, Disch. Volksfeste u. Volkssitten	214
Rehmke, Die Seele des Menschen	36
Reishauer, Die Alpen	276
Reukauf, Die Pflanzenwelt d. Mittelmeerländer	181
Richert, Philosophie	186
— Schopenhauer	61
Richter, Einführung i. d. Philosophie	165
Rietsch, Grundlagen der Tonkunst	178
von Rohr, Optische Instrumente	88
Sachs, Bau u. Tätigkeit des menschlichen Körpers	32
Schapire-Neuroth, Friedrich Hebbel	238
Scheffer, Das Mittelmeer	35
Scheid, Die Metalle	29
Scheiner, Der Bau des Weltalls	24
Schilling, Fortbildungsschulwesen	266
Schirmacher, Die modern Frauenbewegung	67
Schmidt, Geschichte des Welthandels	118
Schubring, Rembrandt	152
Schumburg, Die Tuberkulose	47
— Die Geschlechtskrankheiten	251
Schwarze, Herbert Spencer	249
Schwemer, Restauration u. Revolut.	57
— Die Reaktion und die neue Ära	101
— Vom Bund zum Reich	102
Sieper, Shakespeare	185
von Soden, Palästina	6
Sodeur, Johann Catain	247
von Sothen, Vom Kriegswesen im 19. Jahrhundert	69
Spiero, Geschichte der deutschen Lyrik seit Claudius	254
Spiro, Geschichte der Musik	143
Staudinger, Konsumgenossenschaft	222
Stein, K., Die Lehre von der Energie	257
— L., Die Anfänge d. menschl. Kultur	93
Steinhausen, Germanische Kultur in der Urzeit	75
Stöcker, Gesundheitslehre f. Frauen	171
Strauß, Meineid	194
Teichmann, Befruchtungsvorgang	70
Tews, Schulkämpfe der Gegenwart	111
— Mod. Erziehung in Haus und Schule	159
Thieß, Deutsche Schiffahrt	169
Thomsen, Palästina nach seinen neuesten Ausgrabungen	260
Thurn, Die Funkentelegraphie	167
Tobler, Kolonialbotanik	124
Volksdorf, Gewerblicher Rechtsschutz in Deutschland	138
Trömner, Hypnotismus und Suggestion	199
Uhl, Entstehung und Entwicklung unserer Muttersprache	84
Unger, Wie ein Buch entsteht	175
Unold, Aufgaben und Ziele des Menschenlebens	12
Vater, Hebezeuge	196
— Theorie und Bau der neueren Wärmekraftmaschinen	21
— Die neueren Fortschritte auf dem Gebiete der Wärmekraftmaschinen	86
— Dampf und Dampfmaschine	63
Verworn, Mechanik d. Geisteslebens	200
Vogel, Der Obstbau	107
Voigt, Deutsches Vogelleben	221
Volbehr, Bau u. Leben d. bild. Kunst	48
Wachtler, Hellenische Sarkophage	272
Wahrmund, Ehe und Eherecht	115
Walzel, Deutsche Romantik	232
Weber, Wind und Wetter	55
— Den Luther zu Bismarck. 2 Bde.	123. 124
— 1848	63
Wedding, Eisenhüttenwesen	20
Weinel, Die Gleichnisse Jesu	46
Weinstein, Entstehung der Welt und der Erde	225
Weise, Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit	4
— Die deutschen Volksstämme und Landschaften	16
Wieler, Kaffee, Tee, Kakao und die übrigen narkot. Aufgußgetränke	132
Wilbrandt, Die Frauenarbeit	106
Wislicenus, Der Kalender	60
Wittowetz, Das deutsche Drama des 19. Jahrhunderts	51
Wustmann, Albrecht Dürer	97
Zacharias, Süßwasserplankton	156
Zander, Vom Nervensystem	43
— Die Leibesübungen	13
Zieharth, Kulturbilder a. griech. Städten	131
Ziegler, Allgemeine Pädagogik	33
— Schiller	74
v. Zwiedineck-Südenhorst, Arbeiterschutz u. Arbeiterversicherung	78

Übersichten nach Wissenschaften geordnet.

Allgemeines Bildungswesen. Erziehung und Unterricht.

Das deutsche Bildungswes. in seiner geschichtl. Entwicklung Prof. Dr. Fr. Paulsen. (100)

Der Leipziger Student von 1409—1909. Dr. Wilhelm Bruchmüller. (273.)

Allgem. Pädagogik. Prof. Dr. Th. Ziegler. (33.)

Experiment. Pädagogik. Dr. W. A. Lay. (224.)

Moderne Erziehung in Haus und Schule: Lehrer J. Tews. (159.)

Die höhere Mädchenschule in Deutschland: Oberlehrerin M. Maelin. (65.)

Vom Hilfsschulwes. Rekt. Dr. B. Maennel. (73.)

Das deutsche Fortbildungsschulwesen: Dr. Friedrich Schilling. (256.)

Die Knabenhandarbeit in der heutigen Erziehung. Direktor Dr. A. Pabst. (140.)

Geschichte des deutschen Schulwesens. Dir. Dr. K. Kade. (185.)

Das moderne Volksbildungswesen: Dr. Gottlieb Fritz. (265.)

Schulkämpfe. Gegenw. Lehrer J. Tews. (111.)

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.24.

Deutsches Ringen nach Kraft und Schönheit: Turnimp. F. A. Müller. 2 Bände. I. Von Schiller bis Lange. (165.)
Schulhygiene: Prof. Dr. L. Burgerstein. (96.)
Die öffentl. Fürsorge für die hilfsbedürftige Jugend. Die öffentliche Fürsorge f. d. sittlich gefährdete und die gewerblich tätige Jugend: Direktor Dr. J. Petersen. 2 Bde. (161/162.)
Die amerikanische Universität: Prof. C. D. Perry, Ph. D (206.)
Technische Hochschulen in Nordamerika: Prof. Dr. S. Müller. (190.)
Volksschule u. Lehrerbildung d. Vereinigten Staaten: Dir. Dr. Fr. Kuypers (150.)
Pestalozzi: Sein Leben und seine Ideen: Prof. Dr. P. Natorp (250.)
Herbarts Leben u. Lehr.: Prof. O. Flügel. (164.)
Friedrich Fröbel: R. v. Portugall. (82.)

Religionswissenschaft.

Leben und Lehre des Buddha: Professor Dr. R. Pischel. (109.)
Mystik im Heidentum u. Christentum: Doz. Dr. Edv. Lehmann. (217.)
Palästina und seine Geschichte: Prof. Dr. H. Fr. v. Soden. (6.)
Palästina nach den neuesten Ausgrabungen: Gymnasialoberl. Dr. Peter Thomsen. (260.)
Die Grundzüge der israelitischen Religionsgeschichte: Prof. Dr. Fr. Giesebrecht. (52.)
Die Gleichnisse Jesu: Prof. Dr. H. Weinel. (46.)
Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu: Pfarrer Dr. P. Wendtorf. (137.)
Jesus und seine Zeitgenossen: Pastor K. Banhoff. (89.)
Der Text des Neuen Testaments nach seiner geschichtl. Entwickl.: Dir. Pfarr A. Pott (134.)
Aus der Werdezeit des Christentums: Prof. Dr. J. Geffcken. (54.)
Luther im Lichte der neueren Forschung: Prof. Dr. H. Boehmer. (113.)
Johann Calvin: Pfarrer Dr. E. Sadeus (247.)
Die Jesuiten: Prof. Dr. H. Boehmer. (49.)
Die religiösen Strömungen der Gegenwart: Superintendent D theol. A. H. Brausch. (66.)
Die Stellung der Religion im Geistesleben: Dir. Lic. Dr. P. Kalwelt. (226.)
Religion und Naturwissenschaft in Kampf und Frieden: Pastor Dr. A. Pfannkuche. (141.)

Philosophie und Psychologie.

Einführung in die Philosophie: Prof. Dr. R. Richter. (155.)
Philosophie. Einführung in die Wissensch., ihr Wesen u. i. Probleme: Dir. H. Richert. (166.)
Führende Denker: Prof. Dr. J. Cohn. (176.)
Die Weltanschauungen der großen Philosophen der Neuzeit: Prof. Dr. C. Busse (66.)
Die Philosophie der Gegenwart in Deutschland: Prof. Dr. O. Külpe. (41.)
Rousseau: Prof. Dr. P. Hensel. (180.)
Immanuel Kant: Prof. Dr. O. Külpe. (146.)
Schopenhauer: Direktor H. Richert. (91.)
Herbarts Lehre und Leben: Pastor O. Flügel. (164.)
Herbert Spencer: Dr. P. Schwarze. (245.)
Das Weltproblem vom positivistischen Standpunkt aus: Privatdoz. Dr. J. Petzoldt. (133.)
Aufgaben und Ziele des Menschenlebens: Dr. J. Unold. (12.)
Sittliche Lebensanschauungen der Gegenwart: Prof. Dr. O. Kirn. (177.)
Mechanik des Geisteslebens: Prof. Dr. M. Dermann. (200.)
Hypnotismus und Suggestion: Nervenarzt Dr. E. Trömner. (199.) (215.)
Psychologie des Kindes: Prof. Dr. R. Gaupp
Psychologie d. Verbrechers: Dr. P. Mollis. (248.)
D. Seele d. Menschen: Prof. Dr. J. Reinke. (56.)

Literatur und Sprache.

Die Sprachstämme des Erdkreises: Prof. Dr. Fr. N. Finck. (267.)
Die Hauptformen des menschlichen Sprachbaues: Prof. Dr. Fr. N. Finck. (268.)
Schrift- u. Buchwesen: Prof. Dr. O. Weise. (4.)
Entstehung u. Entwicklung unserer Muttersprache: Prof. Dr. W. Uhl. (84.)
Deutsche Volkslied: Dr. J. W. Brunner (7.)
Die deutsche Volkssage: Dr. Otto Böckel. (262.)
Friedrich Hebbel: Dr. Anna Schapire-Neurath. (238.)
Schiller: Prof. Dr. Th. Ziegler. (74.)
Deutsche Romantik: Prof. Dr. O. Walzel (232.)
Das deutsche Drama des 19. Jahrh.: Prof. Dr. E. Witkowski. (51.)
Das Theater: Dr. Chr. Goethe. (230.)
Geschichte der deutschen Lyrik seit Claudius. Dr. H. Spiero. (254.)
Henrik Ibsen, Björnstjerne Björnson u. ihre Zeitgenossen: Prof. Dr. H. Kuhle. (193.)
Shakespeare: Prof. Dr. E. Sieper. (185.)

Bildende Kunst und Musik.

Bau und Leben der bildenden Kunst: Dir. Dr. Th. Volbehr. (82.)
Hellenische Landschaft: Dr. H. Wachtler. (272.)
Deutsche Baukunst im Mittelalter: Prof. Dr. A. Matthaei. (83.)
Die deutsche Illustration: Prof. Dr. R. Kautzsch. (44.)
Deutsche Kunst im 19gl. Leben bis zum Schluß des 18. Jahrh.: Prof. Dr. H. Haendcke. (196)
Albrecht Dürer: Dr. R. Wustmann. (97.)
Rembrandt: Prof. Dr. P. Schubring. (153.)
Die altitalienische Kunst: Dr. R. Oertel. (87.)
Kunstpflege in Haus und Heimat: Super. K. Bürkner. (77.)
Geschichte der Gartenkunst: Bauinspektor Reg.-Baumeister Kanck. (274.)
Geschichte der Musik: Dr. H. Spiero. (143.)
Haydn, Mozart, Beethoven: Prof. Dr. T. Krebs (92.)
Die Grundzüge der Tonkunst: Prof. Dr. H. Kletzsch. (178.)
Einführung in das Wesen der Musik: Prof. E. R. Hennig. (119.)
Die Blütezeit der musikalischen Romantik in Deutschland: Dr. E. Istel. (239.)

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Geschichte u. Kulturgeschichte.

Die Anfänge der menschlichen Kultur: Prof. Dr. L. Stein. (93.)
Kulturbilder aus griechischen Städten: Oberlehrer Dr. E. Sieburth. (131.)
Pompeji, eine hellenistische Stadt in Italien: Prof. Dr. F. v. Duhn. (114.)
Soziale Kämpfe im alten Rom: Priv.-Doz. Dr. L. Bloch. (22.) (244.)
Byzantin. Charakterköpfe: Dr. K. Dieterich.
Germanische Kultur in der Urzeit: Prof. Dr. G. Steinhausen. (75.)
Germanische Mythologie: Docent Dr. J. v. Negelein. (95.)
Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses: Reg.-Baumeister Chr. Ronc. (121.)
Das deutsche Dorf: R. Mielke. (192.)
Das deutsche Haus und sein Hausrat: Prof. Dr. R. Merinyer. (116.)
Deutsche Städte und Bürger im Mittelalter: Prof. Dr. B. Heil. (43.)
Die deutsche Volkssage: Dr. Otto Böckel. (262.)
Deutsche Volksfeste u. Volkssitten: G. S. Rehm. (214.)
Historische Stilbilder aus Holland u. Niederdeutschland: Reg.-Baum. A. Erbe. (117.)
Das deutsche Handwerk in seiner kulturgeschichtl. Entwickl.: Dir. Dr. Ed. Otto. (14.)
Deutsches Frauenleben im Wandel der Jahrhunderte. Dir. Dr. Ed. Otto. (45.)
Der Leipziger Student von 1409—1909: Dr. Wilhelm Bruchmüller. (273.)
Buchgewerbe und die Kultur: Professoren Dr. R. Sode, Dr. G. Witkowski, Dr. R. Kautzsch, Dr. K. Wutke, Dr. H. Waentig, Privatdozent Lic. Dr. Hermelink. (162.)
Die Münze als historisches Denkmal: Prof. Dr. A. Luschin von Ebengreuth. (91.)
Von Luther zu Bismarck: Prof. Dr. G. Weber. 2 Bände. (123/124.)
Politische Hauptströmungen in Europa im 19. Jahrhund. Prof. Dr. K. Th. v. Heigel. (129.)
Restauration u. Revol.: Prof. Dr. R. Schwemer.
Die Reaktion und die neue Ära: Prof. Dr. R. Schwemer. (101.)
Vom Bund zum Reich: Prof. Dr. R. Schwemer, 1848—1871. Prof. Dr. G. Weber. (83.) (102.)
Das Zeitalter der Entdeckungen: Prof. Dr. S. Günther. (26.) (174.)
Englands Weltmacht: Prof. Dr. W. Langenbeck.
Napoleon I.: Priv.-Doz. Dr. Th. Ritterauf. (195.)
Österreichs innere Geschichte von 1848 bis 1907. 2 Bände. K. Charmatz. (242/243.)
Geschichte der Vereinigten Staaten: Prof. Dr. E. Daenell. (147.)
Vom Kriegswesen im 19. Jahrh.: Major O. v. Sothen. (85.) (99.)
Der Seekrieg: Vizeadmir. K. v. Maltzahn.
Der Krieg im Zeitalter des Verkehrs und Technik: Hauptmann Meyer. (271.) (152.)
Die mod. Friedensbewegung: A. H. Fried.
Die mod. Frauenbewegung: A. K. Schirmacher. (67.) (66.)
Der Kalender: Prof. Dr. W. F. Wislicenus.

Rechts- und Staatswissenschaft. Volkswirtschaft.

Deutsches Fürstentum und deutsches Verfassungswesen: Prof. Dr. E. Hubrich. (80.)
Grundzüge der Verfassung des Deutschen Reiches: Prof. Dr. E. Loening. (34.)
Soziale Bewegungen: G. Mayer. (32.)
Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrhundert. 2 Bde: Dr. Friedrich Muckle (260/270.) (226.)
Internat. Leben der Gegenwart: A. H. Fried.
Geschichte d. Welthandels: Dr. Schmidt. (118.)
Geschichte des deutschen Handels: Prof. Dr. W. Langenbeck. (237.)
Deutschlands Stellung in der Weltwirtschaft: Prof. Dr. P. Arndt. (179.)
Deutsches Wirtschaftsleben: Dr. Gruber. (42.)
Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im letzten Jahrh.: Prof. Dr. L. Pohle. (57.) (218.)
Die deutsche Landwirtschaft: Dr. W. Claassen.
Innere Kolonisation: A. Brenning. (26.)
Aus dem amerikanischen Wirtschaftsleben: Prof. Dr. J. L. Laughlin. (127.)
Die Japaner und ihre wirtschaftliche Entwicklung: Prof. Dr. K. Rathgen. (72.)
Die antike Wirtschaftsgeschichte: Dr. Otto Neurath. (208.)
Gartenstadtbewegung: Generalsekretär Hans Kampffmeyer. (259.) (100.)
Bevölkerungslehre: Prof. Dr. M. Haushofer.
Arbeiterschutz u. Arbeiterversicherung: Prof. Dr. G. v. Zwiedineck-Südenhorst. (78.)
Konsumgenossenschaft: Prof. Dr. Staudinger. (206.)
Frauenarbeit: Privatdoz. Dr. K. Wilbrandt.
Grundzüge des Versicherungswesens: Prof. Dr. A. Manes. (105.)
Verkehrsentwicklung in Deutschland 1800 bis 1900: Prof. Dr. W. Lotz. (15.)
Das Postwesen: Postrat J. Brons. (166.)
Die Telegraphie: Postrat J. Druns. (183.)
Die Telegraphen- und Fernsprechtechnik: Telegr.-Insp. H. Brick. (235.)
Deutsche Schiffahrt und Schiffahrtspolitik der Gegenwart: Prof. Dr. K. Uhlig. (169.)
Moderne Rechtsprobleme: Prof. Dr. J. Kohler. (228.)
Verbrechen u. Aberglaube: Kammergerichtsreferendar Dr. A. Hellwig. (212.)
Die Jurisprudenz im häusl. Leben: Rechtsanwalt P. Pienenagen. 2 Bde. 1. Die Familie. II. Der Haushalt. (219/220.)
Ehe und Eherecht: Prof. Dr. L. Wahrmund. (115.)
Der gewerbliche Rechtsschutz: Patentanwalt B. Tolksdorf. (138.)
Die Miete nach dem BGB.: Rechtsanwalt Dr. M. Straus. (194.) [(249.)
Das Wahlrecht: Reg.-Rat Dr. P. Poensgen

Erdkunde.

Mensch und Erde: Prof. Dr. A. Kirchhoff (31.) [(122.)
Wirtschaftl. Erdkunde: Prof. Dr. Chr. Gruber.

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Die deutschen Volksstämme und Landschaften: Prof. Dr. O. Weise. (15.)
Die deutschen Kolonien. Land und Leute: Dr. A. Heilborn. (98.)
Die Städte, geogr. betrachtet: Prof. Dr. K. Hassert (163)
Der Orient: Em. Banse. 3 Bde. (277, 278, 279.)
Die Polarforschung: Prof. Dr. K. Hassert. (38.)
Meeresforsch. u. Meeresleben: Dr. C. Janson.
Die Alpen. H. Reisenauer. (276.) [(30.)

Anthropologie. Heilwissenschaft und Gesundheitslehre.

Der Mensch: Dr. R. Hellborn. (62.)
Die Anatomie des Menschen: Prof. Dr. K. v. Bardeleben. 2 Bde. I. Allg. Anatomie und Entwicklungsgeschichte. II. Das Skelett III. Das Muskel- u. Gefäßsystem. IV. Die Eingeweide. V. Statik und Mechanik des menschlichen Körpers. (201—204, 263.)
Bau und Tätigkeit des menschl. Körpers: Privatdozent Dr. H. Sachs. (32.)
Acht Vorträge aus der Gesundheitslehre: Prof. Dr. H. Buchner. (1.)
Die med. Heilwissenschaft: Dr. Birnacki. (25.)
Der Arzt: Dr. Moritz Fürst. (265.)
Das Übergiftete in der Medizin: Prof. Dr. O. v. Hanlemann. (83.)
Die Leibesübungen: Prof. Dr. K. Zander. (13.)
Ernährung und Volksnahrungsmittel: Prof. Dr. J. Frenzel. (16.)
Der Alkoholismus, seine Wirkungen und seine Bekämpfung. 3 Bde. I. (03—104, 145.
Krankenpflege: Oberarzt Dr. B. Leid. (182.)
Vom Nervensystem: Prof. Dr. K. Zander. (28.)
Geisteskrankheiten. Oberarzt Dr. G. Aschaffenburg. (181.)
Die Geschlechtskrankheiten. Gen.-Oberarzt Prof. Dr. Schumburg. (281.)
Die fünf Sinne des Menschen: Prof. Dr. L. Kreibig. (27.)
Psychologie des Kindes: Prof. Dr. K. Gaupp. (213.) [(199.)
Hypnotismus u. Suggestion: Dr. E. Trömner.
Das Auge des Menschen: Privatdozent Dr. G. Abelsdorff. (140.)
Die menschl. Stimme: Prof. Dr. Gerber. (136.)
Das menschl. Gehör, seine Erkrankung und seine Pflege: Sanitätsrat Dr. Jäger. (226.)
Die Tuberkulose: Gen.-Oberarzt Prof. Dr. W. Schumburg. (47.) [(154.)
Der Säugling: Kinderarzt Dr. W. Knape.
Gesundheitslehre für Frauen: Privatdoz. Dr. R. Stücker. (171.)

Naturwissenschaften. Mathematik.

Die Grundbegriffe der modernen Naturlehre: Prof. Dr. F. Auerbach. (40.)
Die Lehre von der Energie: A. Stein. (257.)
Moleküle, Atome, Weltäther. Prof. Dr. G. Mie. (68.) [(17.)
Das Licht u. die Farben: Prof. Dr. L. Graetz. (59.)
Strahlen, unsichtbare Strahlen: Professoren Dr. R. Börnstein u. Dr. W. Marckwald. (64.)
Einführung in die chemische Wissenschaft. Dr. Walther Löb (264.)
Die optischen Instrumente. Dr. M. v. Rohr. (88.)
Spektralanalyse. Dr. L. Grebe. (284.)
Das Mikroskop. Dr. W. Scheffer. (35.)
Das Stereoskop. Prof. Th. Hartwig. (139.)
Die Lehre von der Wärme. Professor Dr. R. Börnstein. (172.)
Luft, Wasser, Licht und Wärme: Prof. Dr. R. Blochmann. (5.)
Natürliche und künstliche Pflanzen- u. Tierfaser. Oberl. Dr. P. Bastink. (187.)
Die Erscheinungen des Lebens: Privatdoz. Dr. H. Miehe. (130.)
Abstammungslehre und Darwinismus: Prof. Dr. R. Hesse. (39.)
Der Befruchtungsvorgang. Dr. E. Teichmann. (70.)
Werden und Vergehen der Pflanzen: Prof. Dr. P. Giesenhagen. (173.)
Vermehrung und Sexualität bei den Pflanzen: Professor Dr. E. Küster. (112.)
Unsere wichtigsten Kulturpflanzen: Prof. Dr. K. Giesenhagen. (10.) [(153.)
Der deutsche Wald: Prof. Dr. H. Hausrath
Der Obstbaum: Dr. E. Voges. (107.) [(284.)
Kolonialbotanik. Privatdoz. Dr. Fr. Tobler.
Kaffee, Tee, Kakao: Prof. Dr. A. Wieler. (132.)
Die Pflanzenwelt des Mittelmeers. Bürgerschullehrer E. Neukauf. (181.)
Die Beziehungen der Tiere zueinander und zur Pflanzenwelt: Prof. Dr. K. Kraepelin. (76.)
Tierkunde. Einführung in die Zoologie: Privatdozent Dr. C. Heßinges. (142.)
Vergl. Anatomie der Sinnesorgane der Wirbeltiere: Prof. Dr. Wilh. Ludwig. (282.)
Die Stammesgeschichte unserer Haustiere: Prof. Dr. R. Keller. (282.)
Die Fortpflanzung der Tiere. Priv.-Doz. Dr. Goldschmidt. (253.)
Deutsches Vogelleben: Prof. Dr. A. Voigt. (221.)
Korallen u. andre festsitzende Tiere. Prof. Dr. W. May. (231.)
Lebensbedingungen u. Verbreitung der Tiere: Prof. Dr. O. Maas. (139.)
Die Tierwelt des Mittelmeers (Urtiere): Priv.-Doz. Dr. R. Goldschmidt. (160.)
Die Bakterien. Prof. Dr. E. Gutzeit. (253.)
Die Welt d. Organismen: Prof. Dr. Lampert. (236.)
Zwiegestalt der Geschlechter in der Tierwelt: Dr. Fr. Knauer. (148.)
Die Amellen: Dr. Fr. Knauer. (94.)
Das Süßwasser-Plankton. Direktor Dr. O. Zacharias. (196.)
Der Kampf zwischen Mensch u. Tier: Prof. Dr. K. Escherich. (18.)
Wind und Wetter: Prof. Dr. L. Weber. (55.)
Der Bau d. Weltalls: Prof. Dr. J. Scheiner. (24.)
Die Entstehung der Welt und der Erde nach Sage u. Wissenschaft: Geh. Reg.-Rat Prof. D. M. B. Meinstein. (223.)
Das astronomische Weltbild im Wandel der Zeit. Prof. Dr. S. Oppenheim. (110.)
Der Mond. Prof. Dr. J. Franz. (90.)

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Der Kalender: Prof. Dr. W. F. Wislicenus. (69.)
Aus der Vorzeit der Erde: Prof. Dr. Fr. Frech. 6 Bände. 1. Gebirgsbau und Vulkanismus. (In Vorb.) 2. Kohlenbildung und Klima der Vorzeit. (In Vorb.) 3. Die Arbeit des fließenden Wassers. Eine Einleitung in die physikalische Geologie. 4. Die Arbeit des Ozeans und die chemische Tätigkeit des Wassers im allgemeinen. 5. Gletscher und Eiszeit. (In Vorb.) (207/11.)
Arithmetik und Algebra: Prof. P. Crantz. 2 Bände. (120. 205.)
Einführung in die Infinitesimalrechnung: Prof. Dr. G. Kowalewski. (197.)
Mathematische Spiele: Dr. W. Ahrens. (170.)
Das Schachspiel und seine strategischen Prinzipien: Dr. Max Lange. (281.)

Angewandte Naturwissenschaft. Technik.

Am sausenden Webstuhl der Zeit: Prof. Dr. W. Launhardt. (23.)
Die Uhr. Grundlagen und Technik der Zeitmessung: Reg.-Bauführer Ing. H. Bock. (216.)
Bilder aus der Ingenieurtechnik: Baurat K. Merckel. (60.)
Schöpfungen der Ingenieurtechnik der Neuzeit: Baurat K. Merckel. (28.)
Der Eisenbetonbau. Diplom.-Ing. Em. Haimovici. (276.) [(20.)
Das Eisenhüttenwesen: Prof. Dr. H. Wedding.
Die Metalle: Prof. Dr. K. Scheid. (29.)
Hebezeuge: Prof. R. Vater. (196.)
Dampf u. Dampfmaschine: Prof. R. Vater. (53.)
Einführung in die Theorie und den Bau der neueren Wärmekraftmaschinen: Prof. R. Vater. (21.)
Neuere Fortschritte auf d. Gebiete der Wärmekraftmaschinen: Prof. R. Vater. (85.)
Wasserkraftmaschinen: Kais. Geh. Rat A. v. Ihering. (228.)
Die Eisenbahnen, ihre Entstehung und gegenwärtige Verbreitung: Prof. Dr. F. Hahn. (71.)
Heizung und Lüftung: Ingenieur Johann Eugen Mayer. (241.)
Die technische Entwicklung der Eisenbahnen: Eisenbahnbau-Insp. E. Biedermann. (144.)
Das Automobil: Ingenieur K. Blau. (166.)
Luftschiffahrt: Dr. Raimund Nimführ. (286.)
Grundlagen der Elektrotechnik: Dr. R. Blochmann. (168.)
Telegraphie und Fernsprechtechnik in ihrer Entwicklung: Telegr.-Insp. H. Brick. (235.)
Drähte und Kabel, ihre Anfertigung und Anwendung in der Elektrotechnik: Telegr.-Insp. H. Brick. (285.)
Funkentelegraphie: Ober-Postpraktikant H. Thurn. (167.)
Nautik: Oberlehr. Dr. Johannes Möller. (255.)
Die Beleuchtungsarten der Gegenwart: Dr. W. Brüsch. (108.)
Wie ein Buch entsteht: Prof. A. W. Unger. (175.)
Natürliche und künstliche Pflanzen- u. Tierstoffe. Oberlehrer Dr. B. Bavink. (187.)
Bilder aus der chemischen Technik: Dr. A. Müller. (191.)
Chemie und Technologie der Sprengstoffe: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Rudolf Biedermann. (286.)
Photochemie: Prof. Dr. G. Kümmell. (227.)
Elektrochemie: Prof. Dr. K. Arndt. (234.)
Die Naturwissenschaften im Haushalt: Dr. J. Bongardt. (125/126.) [(76.)
Chemie in Küche u. Haus: Prof. Dr. G. Adel.

VERLAG VON B. G. TEUBNER IN LEIPZIG UND BERLIN

DIE KULTUR DER GEGENWART

IHRE ENTWICKLUNG UND IHRE ZIELE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. PAUL HINNEBERG

In 4 Teilen. Lex.-8. Jeder Teil zerfällt in einzelne inhaltlich vollständig in sich abgeschlossene und einzeln käufliche Bände (Abteilungen).

Teil I. **Die geisteswissenschaftlichen Kulturgebiete.** 1. Hälfte. Religion und Philosophie, Literatur, Musik und Kunst (mit vorangehender Einleitung zum Gesamtwerk).

Teil II. **Die geisteswissenschaftlichen Kulturgebiete.** 2. Hälfte. Staat und Gesellschaft, Recht und Wirtschaft.

Teil III. **Die naturwissenschaftlichen Kulturgebiete.** Mathematik, Anorganische und organische Naturwissenschaften, Medizin.

Teil IV. **Die technischen Kulturgebiete.** Bautechnik, Maschinentechnik, industrielle Technik, landwirtschaftl. Technik, Handels- und Verkehrstechnik.

[Übersicht der erschienenen Bände umstehend.]

Die „Kultur der Gegenwart" soll **eine systematisch aufgebaute, geschichtlich begründete Gesamtdarstellung** unserer heutigen Kultur darbieten, indem sie die Fundamentalergebnisse der einzelnen Kulturgebiete nach ihrer Bedeutung für die gesamte Kultur der Gegenwart und für deren Weiterentwicklung in großen Zügen zur Darstellung bringt. Das Werk vereinigt eine **Zahl erster Namen aus allen Gebieten der Wissenschaft und Praxis** und bietet Darstellungen der einzelnen Gebiete jeweils aus der Feder des dazu Berufensten **in gemeinverständlicher, künstlerisch gewählter Sprache auf knappstem Raume.**

Von Teil I und II sind erschienen:

Die Allgemeinen Grundlagen der Kultur der Gegenwart. (I, 1.) Bearbeitet von W. Lexis, Fr. Paulsen, G. Schöppa, A. Matthias, H. Gaudig, G. Kerschensteiner, W. v. Dyck, L. Pallat, K. Kraepelin, J. Lessing, O. N. Witt, G. Göhler, P. Schlenther, K. Bücher, K. Poetsch, mann, F. Milkau, H. Diels. [XV u. 671 S.] Lex.-8. 1906. Geh. ℳ 16 —, in Leinwand geb. ℳ 18. —

Die orientalischen Religionen. (I, 3, 2.) Bearbeitet von Edw. Lehmann, A. Erman, C. Bezold, H. Oldenberg, J. Goldziher, A. Grünwedel, J. J. M. de Groot, K. Florenz, H. Haas. [VII u. 267 S.] Lex.-8. 1906. Geh. ℳ 7 —, in Leinwand geb. ℳ 9. —

Geschichte der christlichen Religion. Mit Einleitung: **Die israelitisch-jüdische Religion.** (I, 4, 1.) Bearbeitet von J. Wellhausen, A. Jülicher, A. Harnack, N. Bonwetsch, K. Müller, A. Ehrhard, E. Troeltsch. 2. Auflage. [X u. 732 S.] Lex.-8. 1909. Geh. ℳ 18 —, in Leinwand geb. ℳ 20 —

Systematische christliche Religion. (I, 4 n.) Bearbeitet von E. Troeltsch, J. Pohle, J. Mausbach, C. Krieg, W. Herrmann, R. Seeberg, W. Faber, H. J. Holtzmann. 2 verbesserte Auflage. [VIII u. 279 S.] Lex.-8. 1909. Geh. ℳ 6. 60, in Leinwand geb. ℳ 8 —

Allgemeine Geschichte der Philosophie. (I, 5.) Bearbeitet von W. Wundt, H. Oldenberg, J. Goldziher, W. Grube, T. Inouye, H. v. Arnim, Cl. Baeumker, W. Windelband. [VIII u. 572 S.] Lex.-8. 1909. Geh. ℳ 12 —, in Leinwand geb. ℳ 14 —

Systematische Philosophie. (I, 6.) Bearbeitet von W. Dilthey, A. Riehl, W. Wundt, W. Ostwald, H. Ebbinghaus, R. Eucken, Fr. Paulsen, W. Münch, Th. Lipps. 2. Auflage. [X u. 435 S.] Lex.-8. 1908. Geh. ℳ 10 —, in Leinwand geb. ℳ 12 —

Die orientalischen Literaturen. (I, 7.) Bearbeitet von E. Schmidt, A. Erman, C. Bezold, H. Guckel, Th. Nöldeke, M. J. de Goeje, R. Fuchel, K. Geldner, F. Hora, F. N. Finck, W. Grube, K. Florenz. [IX u. 429 S.] Lex.-8. 1906. Geh. ℳ 10 —, in Leinw. geb. ℳ 12 —

Die griechische und lateinische Literatur und Sprache. (I, 8.) Bearbeitet von U. v. Wilamowitz-Moellendorff, K. Krumbacher, J. Wackernagel, Fr. Leo, E. Norden, F. Skutsch. 2. Auflage. [VIII u. 494 S.] Lex.-8. 1907. Geh. ℳ 10 —, in Leinwand geb. ℳ 12. —

Die osteuropäischen Literaturen und die slawischen Sprachen. (I, 9.) Bearbeitet von A. Bezzenberger, A. Brückner, V. v. Jagić, J. Máchal, M. Murko, F. Riedl, E. Setälä, G. Suits, A. Thumb, A. Wesselofsky, R. Wolter. [VIII u. 396 S.] 1908. Geh. ℳ 10 —, in Leinwand geb. ℳ 12 —

Die romanischen Literaturen und Sprachen. Mit Einschluß des Keltischen. (I, 11, 2.) Bearbeitet von H. Zimmer, K. Meyer, L. Chr. Stern, H. Morf, W. Meyer-Lübke. [VII u. 499 S.] 1909. Geh. ℳ 12 —, in Leinwand geb. ℳ 14 —

Staat und Gesellschaft der neueren Zeit. (bis zur französischen Revolution.) (II, 5, 1.) Bearbeitet von E. v. Bezold, E. Gothein, R. Koser. [VI u. 349 S.] Lex.-8. 1908. Geh. ℳ 9 —, in Leinwand geb. ℳ 11 —

Systematische Rechtswissenschaft. (II, 8.) Bearbeitet von R. Stammler, R. Sohm, K. Gareis, V. Ehrenberg, L. v. Bar, L. v. Seuffert, F. v. Liszt, W. Kahl, P. Laband, G. Anschütz, E. Bernatzik, E. v. Martitz. [X, LX u. 526 S.] Lex.-8. 1906. Geh. ℳ 14 —, in Leinw. geb. ℳ 16 —

Probehefte und Sonder-Prospekte über die einzelnen Abteilungen (mit Auszug aus dem Vorwort des Herausgebers, der Inhaltsübersicht des Gesamtwerkes, dem Autoren-Verzeichnis und mit Probestücken aus dem Werke) werden auf Wunsch umsonst und postfrei vom Verlag versandt.

Schaffen und Schauen

Ein Führer ins Leben

Von deutscher Art und Arbeit
Geh. 5 M

Des Menschen Sein und Werden
Geh. 5 M

Unter Mitwirkung von R. Bürkner, H. Dade, R. Deutsch, A. Dominicus, K. Dove, E. Fuchs, P. Klopfer, E. Koerber, O. Lyon, E. Maier, G. Meier, T. v. Malzahn, †R. v. Reinhardt, F. R. Schmidt, O. Schnabel, G. Steinhausen, E. Teichmann, A. Thumm, K. Vorländer, A. Witting, G. Wolff, Th. Zielinski. — Mit 8 allegorischen Zeichnungen von Alois Kolb

Dieses Werk möchte sich besonders denen als ein „Führer ins Leben" anbieten, die vor der für ihr Leben entscheidenden zugleich schönen und schweren Aufgabe, der Wahl eines Lebensberufes, stehen. Es möchte sie so leiten helfen, daß die Erfüllung ihrer Lebensarbeit zum Segen und zur Freude wird im Sinne von Fichtes Wort: „Der Mensch soll arbeiten, aber nicht wie ein Lasttier, das unter seiner Bürde in den Schoß sinkt und nach der notdürftigsten Erholung der erschöpften Kraft zum Tragen derselben Bürde wieder aufgestört wird. Er soll angstlos, mit Lust und Freudigkeit arbeiten und Zeit übrig behalten, seinen Geist und sein Auge zum Himmel zu erheben, zu dessen Anblick er gebildet ist." Wer so sich sein Leben gestalten möchte, wer vor kurzsichtig befangenem oder einseitig vorschnellem Urteil sich bewahren und dazu einen Überblick gewinnen möchte über all' die Kräfte, die das Leben unseres Volkes und damit unser eigenes in Staat, Wirtschaft und Technik, in Wissenschaft, Weltanschauung und Kunst bewegen, der wird sich der Führung von „Schaffen und Schauen" getrost anvertrauen dürfen, über das ein kleines Prospektheft mit Probeabschnitten aus dem Buche (umsonst erhältlich vom Verlag B. G. Teubner in Leipzig, Poststraße 3) näher unterrichtet.

Inhaltsübersicht.

I. Band. Das deutsche Land. Das deutsche Volk. Wie das Deutsche Reich geworden. Das Deutsche Reich im Zeitalter der Weltmächte. — Die Grundlagen der Volkswirtschaft. Die deutsche Volkswirtschaft der Gegenwart. Land- und Forstwirtschaft. Der Bergbau. Die Industrie. Die Technik. Das Kunstgewerbe und die Architektur. Der Handel. Das Verkehrswesen. — Der Staat. Die Wehrmacht des Staates. Die äußere Vertretung. Das Recht. Das Bildungswesen. Sonstige Verwaltungsaufgaben des modernen Staates. Organisation der Staats- und Gemeindeverwaltung. Wirtschaftspolitische Fragen (Steuerpolitik. Handelspolitik. Kolonialpolitik. Die Boden- und Wohnungsfrage. Das Bevölkerungsproblem. Die Frauenarbeit. Sozialpolitik). Staatsbürgerliche Bestrebungen (Politische Parteien. Wirtschaftliche Vereine. Soziale Bestrebungen. Bildungsbestrebungen. Frauenbewegung. Die Presse). — Die Vorbildung. Der Beruf. Die wichtigsten Berufe. **II. Band.** Des Menschen Herkunft und Stellung in der Natur. Des menschlichen Körpers Bau und Leben. Des Menschen Seele. Die Entwicklung der geistigen Kultur. — Die Wissenschaft und ihre Pflege. Die mathematischen Wissenschaften. Die Naturwissenschaften. Die Geisteswissenschaften. — Die Philosophie. Die Kunst. Die Religion. — Das Leben. Der Beruf. Volk und Staat. Persönliches Leben. Lebensgemeinschaften. Der Wert des Lebens.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

B9095912754

B89095912754A

ıbners farbige
teinzeichnungen

(Original-Lithographien) sind berufen, für das 20. Jahrhundert die gewaltige Aufgabe zu erfüllen, die der Holzschnitt im 15. und 16. Jahrhundert und der Kupferstich im 18. Jahrhundert erfüllt haben. Die Künstler-Steinzeichnung ist das einzige Vervielfältigungsverfahren, dessen Erzeugnisse tatsächlich Original-Gemälden vollwertig entsprechen. Hier bestimmt der Künstler sein Werk von vornherein für die Technik des Steindruckes, die eine Vereinfachung und kräftige Farbenwirkung ermöglicht, aber auch in gebrochenen Farbtönen den feinsten Stimmungen gerecht wird. Er überträgt selbst die Zeichnung auf den Stein und überwacht den Druck. Das Werk ist also bis in alle Einzelheiten hinein das Werk des Künstlers und der unmittelbare Ausdruck seiner Persönlichkeit. Die Künstler-Steinzeichnung allein schenkt uns die so lange ersehnte Volkskunst. **Keine Reproduktion kann ihr gleichkommen an künstlerischem Wert.**

Die Sammlung enthält Blätter der bedeutendsten Künstler wie: Karl Bantzer, Karl Bauer, Artur Bendrat, Karl Biese, H. Eichrodt, Otto Fikentscher, Walter Georgi, Franz Hein, Franz Hoch, Fr. Kallmorgen, Gustav Kampmann, Erich Kuithan, Otto Leiber, Ernst Liebermann, Emil Orlik, Maria Ortlieb, Cornelia Paczka, E. Rehm-Dietor, Sascha Schneider, W. Strich-Chapell, Hans van Volkmann, H. B. Wieland u. a.

Gerade Werke echter Heimatkunst, die einfache Motive ausgestalten, bieten nicht nur dem Erwachsenen Wertvolles, sondern sind auch dem Kinde verständlich. Sie eignen sich deshalb besonders für das deutsche Haus und können seinen schönsten Schmuck bilden. Der Versuch hat gezeigt, daß sie sich in vornehm ausgestatteten Räumen ebensogut zu behaupten vermögen wie sie das einfachste Wohnzimmer schmücken. Auch in der Schule finden die Bilder immer mehr Eingang. Maßgebende Pädagogen haben den hohen Wert der Bilder anerkannt, mehrere Regierungen haben das Unternehmen durch Ankauf und Empfehlung unterstützt.

Illustrierter Katalog mit 160 farbigen Abbildungen und beschreibendem Text gegen Einsendung von 30 Pfennig vom Verlag B. G. Teubner in Leipzig, Poststraße 3.

Urteile über B. G. Teubners farbige Künstler-Steinzeichnungen.

„. . . . Doch wird man auch aus dieser nur einen beschränkten Teil der vorhandenen Bilder umfassenden Aufzählung den Reichtum des Dargebotenen erkennen. Indessen es genügt nicht, daß die Bilder da sind, sie müssen auch gekauft werden. Sie müssen vor allen Dingen an die richtige Stelle gebracht werden. Für öffentliche Gebäude und Schulen sollte das nicht schwer halten. Wenn Lehrer und Geistliche wollen, werden sie die Mittel für einige solche Bilder schon überwiesen bekommen. Dann sollte man sich vor allen Dingen in privaten Kreisen solche Bilder als willkommene Geschenke zu Weihnachten, zu Geburtstagen, Hochzeitsfesten und allen derartigen Gelegenheiten merken. Eine derartige große Lithographie in den dazu passenden Rahmungen ist ein Geschenk, das auch den verwöhntesten Geschmack befriedigt. An den kleinen Blättern erhält man für eine Ausgabe, die auch dem bescheidensten Geldbeutel erschwinglich ist, ein dauernd wertvolles Geschenk." (Türmer-Jahrbuch.)

Vorbildliche farbige Wiedergabe der Original-Lithographie.

„Von den Bilderunternehmungen der letzten Jahre, die der neuen 'ästhetischen Bewegung' entsprungen sind, begrüßen wir eins mit ganz ungetrübter Freude: den 'künstlerischen Wandschmuck für Schule und Haus', den die Firma B. G. Teubner in Leipzig herausgibt. . . . Wir haben hier wirklich einmal ein aus warmer Liebe zur guten Sache mit reichem Verständnis in ehrlichem Bemühen geschaffenes Unternehmen vor uns — fördern wir es, ihm und uns zu Nutz, nach Kräften!" (Kunstwart.)

„Fitt und jung war begeistert, geradezu glücklich über die Kraft malerischer Wirkungen, die hier für verhältnismäßig billigen Preis dargeboten wird. Endlich einmal etwas, was dem öden Chromobilde gewöhnlicher Art mit Erfolg gegenübertreten kann." (Die Hilfe.)

„Es läßt sich kaum noch etwas zum Rahme dieser wirklich künstlerischen Steinzeichnungen sagen, die nun schon in den weitesten Kreisen des Volkes allen Beifall gefunden und — was ausschlaggebend ist — von den anspruchsvollsten Kunstfreunden ebenso begehrt werden, wie von jenen, denen es lästig ein vergeblicher Wunsch war, das Heim wenigstens mit einem farbigen Original zu schmücken. Was sehr selten vorkommt: hier begegnet sich wirklich einmal des Volkes Lust am Beschauen und des Kenners Freude an der künstlerischen Wiedergabe der Ruhenzeit." (Kunst für Alle.)

„. . . Es ist unseres Erachtens wertvoller, an dieser originalen Kunst sehen zu lernen, als an vielen hundert mittelmäßigen Reproduktionen das Auge zu verderben und totes Wissen zu lernen, statt lebendige Kunst mitzuerleben. (Illustrierte Zeitung.)

89095912754

b89095912754a